

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2013/2

April-Juni

Zeichnungen und Karten
aus dem KZ Erzingen

Württembergisches Allgäu –
Kulturlandschaft des Jahres

Die letzten Räuber –
Ausrottung von Wolf und Bär

Zur Diskussion um
ein Eiszeit-Museum im Land

©2013; www.d-werk.com | Bild: Max Liebermann | Sommerabend an der Aister (Ausschnitt) | 1909 | Leopold-Hoesli-Museum et Papiermuseum Düren



**MAX
LIEBERMANN**
und der deutsche
Impressionismus –
Künstler der
Berliner Secession

13. April bis
13. Oktober 2013

Schloss Achberg ■ ■

Freitag 14 bis 18 Uhr; Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr
und nach Vereinbarung | www.Schloss-Achberg.de



Inhalt

Zur Sache: Vereinshäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel in Gefahr <i>Erhard Bruckmann, Bernd Langner</i>	131
<i>Heimat, einmal anders gesehen:</i> Dokumente des Überlebenswillens. Geburtstagskarten und Kalender aus dem Konzentrationslager Erzingen <i>Immo Opfermann</i>	133
Das Württembergische Allgäu. Landschaftliches Erbe eiszeitlicher Gletscherkraft <i>Manfred Thierer</i>	142
Weltkunst als heimatbildende Kraft. Die «Stuppacher Madonna» von Matthias Grünewald (2. Teil) <i>Wolfgang Urban</i>	149
Die letzten Räuber. Wie Bär, Luchs und Wolf aus Württemberg verschwanden <i>Wilfried Ott</i>	156
Moor erleben – mehr als einen Besuch wert: Die neue Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf <i>Ulrich Schmid</i>	164
<i>... der modernen Kunst in Stuttgart nunmehr ein eigenes, stattliches Heim ...</i> Vor 100 Jahren wurde das Kunstgebäude eröffnet. Wo steht die Kunst heute? <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	171
Heilige Kuh Gemse. Ein Problemtier mit Migrationshintergrund <i>Wolf Hockenjos</i>	179
Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Zur Diskussion um ein Eiszeit-Museum <i>Arnold Rieger</i>	187

<i>Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?</i> Württembergs evangelische Christen und der Völkermord an Sinti und Roma <i>Michael J. H. Zimmermann</i>	193
<i>Die unsäglichen Leiden der in unserer Umgebung lebenden Tiere ...</i> Zur Entstehung des organisierten Tierschutzes in Württemberg im 19. Jahrhundert <i>Wolfram Schlenker</i>	202
<i>Menschen und Bäume (3)</i> Die Wellingtonien von Wüstenrot <i>Jürgen Schedler</i>	210
Leserforum	212
SHB intern	215
Ausstellungen	231
SH aktuell	234
Buchbesprechungen	247
Personalie	255
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	256

Das Titelbild zeigt eine Glückwunschkarte, die im Oktober 1944 im Konzentrationslager Erzingen dem niederländischen Häftling Bernard Hemmer zu dessen 37. Geburtstag gewidmet wurde. In



Zeiten der Entmenslichung waren die im Zeichenbüro des Lagers gemalten Zueignungen und Aufmerksamkeiten anlässlich von Geburtstagen und anderen Festen Zeichen des Überlebenswillens – Zustimmung zum Leben. Im folgenden Frühjahr 1945 fand die Hoffnung Erfüllung – die Freiheit kam zurück.



FREILICHT
MUSEUM
BEUREN

Im Aufbau 2013: Bauernhaus
von 1799 aus Öschelbronn und
neuer Museumseingang

SCHWÄBISCHE PRACHT UND SPARSAMKEIT

Freilichtmuseum Beuren
Museum des Landkreises Esslingen
für ländliche Kultur
In den Herbstwiesen, 72660 Beuren

Telefon 07025 91190-90
info@freilichtmuseum-beuren.de

Öffnungszeiten
24. März bis 3. November 2013
Dienstag – Sonntag 09:00 – 18:00 Uhr

Informationen zum Museumsdorf
und zum Veranstaltungsprogramm:
www.freilichtmuseum-beuren.de



Landkreis
Esslingen

ERICH HECKEL

**DER GROSSE
EXPRESSIONIST**



MIT WERKEN AUS DEM
BRÜCKEMUSEUM BERLIN
29.06. - 29.09.2013

täglich 10.00 bis 19.00 Uhr
Freitag bis 21.00 Uhr
www.stadthalle.balingen.de

STADTHALLE
+ ZEHNTSCHEUER
BALINGEN

Telefon: (0 74 33) 90 08 - 413 · kunst@balingen.de
© Nachlass Erich Heckel, Hemmenhofen



HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE PRÄSENTIERT

BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG 2013
MAIN & MEER
KUNSTHALLE SCHWEINFURT
9. MAI BIS 13. OKTOBER 2013
TÄGLICH VON 9 BIS 18 UHR · WWW.HDBG.DE

VERANSTALTER: HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE, SCHWENFURT

PARTNER: [Logos of partner organizations]

FÖRDERER: [Logos of sponsors including eon, BMW, etc.]

MEDIENPARTNER: [Logos of media partners including Bayerischer Rundfunk, etc.]

In der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift wurden die drei Altstadthäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel, in denen sich die Geschäftsstellen des SHB und des Verschönerungsvereins Stuttgart befinden, zu Recht eingefügt in eine Reihe positiver Maßnahmen des Bürgerengagements zur Stadtbilderhaltung. Eben diese Gebäude sind gerade jetzt einer erheblichen Gefahr ausgesetzt, die ihren praktischen Nutzwert für beide Vereine empfindlich beeinträchtigen könnte – und die nebenbei auch das Stadtbild nachhaltig gefährdet.

Als wir vor zwanzig Jahren drei völlig heruntergekommene Altstadthäuser in der Weberstraße erwarben, die zwar unter Denkmalschutz standen, ohne unser Eingreifen jedoch abgerissen worden wären, war deren Umgebung zwischen Katharinen- und Hauptstätterstraße ein schwäbisch-pittoreskes «Städtle», eben das Rotlicht-Viertel der Landeshauptstadt. Die an zwei Händen abzählbare Gastronomie des horizontalen Gewerbes, die in ihnen tätigen «Damen» und überhaupt die ganze Außenwirkung des Viertels waren so, dass auch Geschäfte, Handwerksbetriebe und Wohnungen entspannt mit dem Milieu koexistierten. Auch der daran nicht interessierte Bürger nahm zum Aufsuchen guter Gaststätten, wie etwa der alten Weinstube Fröhlich, seinen Weg durch diesen Teil der Stuttgarter Altstadt. Damals war es erklärte Politik der Stadt, das Rotlicht-Milieu auf diesem Niveau zu halten und durch die Förderung bürgerlicher Nutzungen die bestehende Ausgewogenheit zu sichern.

Mit der Freizügigkeit für EU-Bürger Südosteuropas begann vor etwa fünf Jahren eine dramatische und von der Stadt Stuttgart bis vor kurzem tatenlos hingegenommene Entwicklung zum Schlechteren. Mehr und mehr wurden Häuser umgewandelt zu sogenannten Laufhäusern, also Bordellen primitivster Ausgestaltung ohne baurechtliche, gesundheitspolizeiliche oder brandschutztechnische Genehmigung. In und vor diesen Häusern machte sich eine Armuts- und Elendsprostitution breit, bei der immer jüngere Frauen gezwungen wurden, sich zu immer billigeren Preisen anzubieten. Die folgende Veränderung im Straßenbild macht es dem normalen Bürger nur noch schwer möglich, das Viertel unbehelligt zu betreten.

In dieser Situation haben sich die Vereinsführungen von Heimatbund und Verschönerungsverein nachdrücklich an die Stadt gewandt und auch unter Androhung rechtlicher Schritte die Einhaltung des Baurechts und anderer Vorschriften, die all dies Tun bis heute untersagen, eingefordert und verlangt, endlich rechtmäßige Zustände zu schaffen.

Neben einigen konkreten Erfolgen in dieser Richtung gab es aber plötzlich auch Menschen mit Einfluss, die der Meinung waren, es könne mit «Satzungen über Vergnü-

gungsstätten» erreicht werden, das Rotlichtmilieu aus den die Innenstadt umgebenden Stadtbezirken völlig zu verdrängen und alle einschlägigen Betriebe eben im Leonhardsviertel zu konzentrieren. Dies wurde befördert von den scheinbar seriösen Eigentümern derjenigen Häuser, in denen solche illegalen Bordell-Nutzungen über Jahre hinweg stattfanden.

Gerade in diesen Wochen sind politische Gespräche im Gange, ob illegale Verhältnisse der Vergangenheit hingenommen und legalisiert werden. Dabei wird auch die für uns völlig unverständliche Auffassung vertreten, gerade durch die allgemeine Zulassung der Rotlichtbetriebe in einem eng umschrankten Bereich sei es leichter möglich, die Prostitution zu kontrollieren und zu steuern. Diese Vorstellung ist für uns abwegig.

Würden Bordelle im Viertel nun häufiger zugelassen, würde dieses der Hamburger Herbertstraße wohl um nichts nachstehen. Die Folge wäre fatal: Die Vereinshäuser in der Weberstraße wären nicht mehr wie bisher nutzbar. Es wäre den dort Beschäftigten kaum zuzumuten, täglich durch Straßen zu gehen, in denen sich ein aggressives Bordell an das andere reiht. Dem Publikum beider Vereine stünde ein Speißenlaufen durch ein Spalier von Straßenprostituierten bevor. Abendveranstaltungen wären so gut wie nicht mehr möglich. Der praktische Nutzwert der Häuser wäre ganz erheblich reduziert – und selbstverständlich auch der nicht unbeträchtliche Verkehrswert. Zudem wären alle früheren und teils bis heute anhaltenden Bemühungen der Stadt und vieler Anwohner konterkariert, die Altstadt als lebendiges innerstädtisches Wohn- und Arbeitsgebiet für alle Bevölkerungsteile zu erhalten. So zwänge die Stadt letztlich die Vereine indirekt dazu, ihre Häuser aufzugeben!

Derzeit finden in den kommunalen Gremien vorentscheidende Gespräche über die künftige Entwicklung statt. Obwohl beide Vereine mit den maßgeblichen Personen in Kontakt stehen, haben wir den sicheren Eindruck, dass es noch stärkerer Aufmerksamkeit der Bürger für das Problem und die anstehende Entscheidung bedarf, um das Richtige zu erreichen und das Falsche zu verhindern, nämlich die ungehinderte Ausbreitung der Bordelle und der Armuts- und Elendsprostitution im Leonhardsviertel.

In diesem Sinne bitten wir Mitglieder und Freunde unserer Vereine dringend darum, auf schriftlichem oder telefonischem Wege oder auch per E-Mail den Entscheidungsträgern im Gemeinderat aus allen politischen Gruppierungen entschieden deutlich zu machen, dass eine Ausweitung des «horizontalen Gewerbes» der falsche Weg ist. Damit Milieu und Bürgerschaft wie einst friedlich nebeneinander leben können, bitten wir Sie um Ihre Unterstützung im Kampf um die Zukunft der Vereinshäuser wie des ganzen Quartiers.



Auf Tuchfühlung

1000 Jahre Textilgeschichte
in Ravensburg und am Bodensee

26.04. – 13.10.2013

**MUSEUM HUMPIS-QUARTIER
RAVENSBURG**

Di–So 11–18 Uhr, Do 11–20 Uhr
Telefon 07 51 – 82 82 0
www.museum-humpis-quartier.de

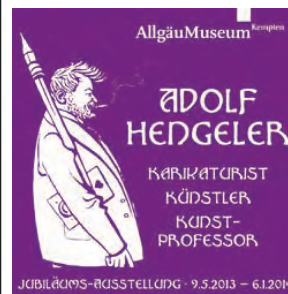


Kempten – Kunst zum Lachen und Träumen

Die Allgäu-Metropole präsentiert 2013 einen Münchner Künstler aus Kempten – in einer unterhaltsamen und facettenreichen Ausstellung. Der Karikaturist, Maler und Kunstprofessor Adolf Hengeler (1863–1927) war zur Prinzregentenzeit beliebt für seine lustigen Bildgeschichten in den „Fliegenden Blättern“. Die große Schau zeigt auch teils visionäre Zeichnungen, die schon vor 1900 Mountainbikes und Bungee-Jumping vor Augen führten.



Berühmtheit erlangte Hengeler durch seine Druckwerke, die „Münchner Fibel“, das „Tagebuch zum Ersten Weltkrieg“ und die „Phantasien“, vor allem aber als bayerischer Engler-Maler.



Infomaterial und Führungen:
Jubiläumsausstellung ADOLF HENGELER im Allgäu-Museum
Tel. +49/831/2525-369
museen@kempten.de
www.museen-kempten.de

OTTO RETTENMAIER HAUS

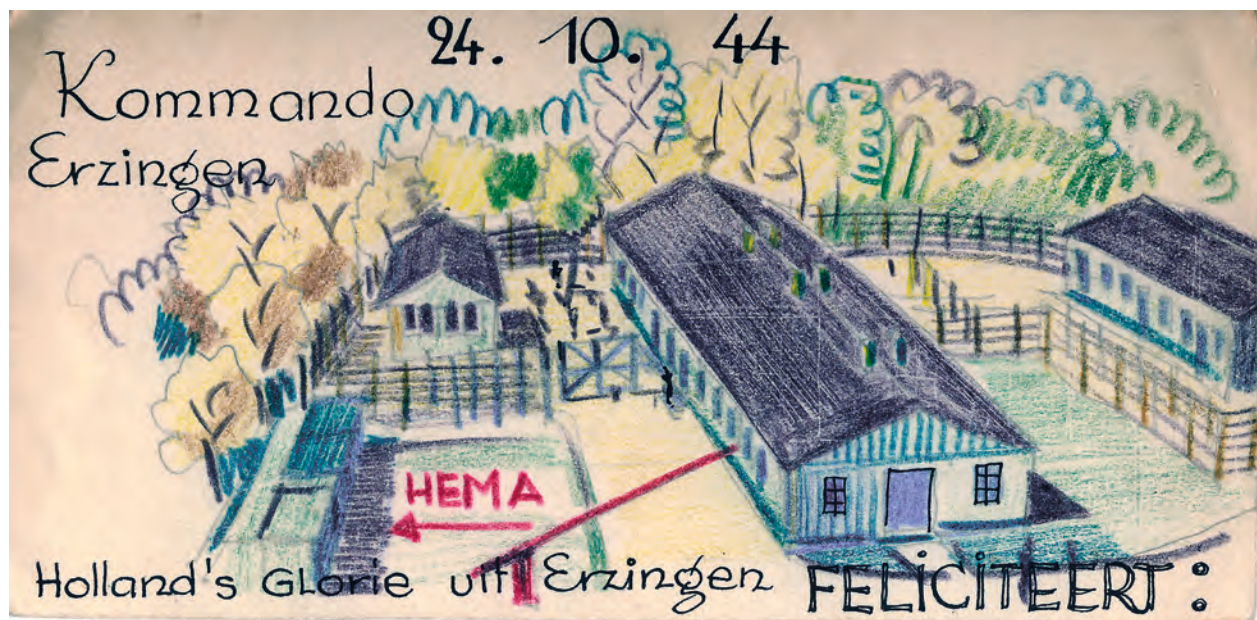


Haus der Stadtgeschichte Heilbronn

Eichgasse 1
74072 Heilbronn
Tel. 07131-56-2300
www.stadtarchiv-heilbronn.de

Eintritt frei!

Öffnungszeiten
tägl. außer Montag 10–17 Uhr,
Dienstag 10–19 Uhr



Glückwunschkarten zum Geburtstag als Dokumente des Lebenswillens im entmenslichenden Lageralltag. Im Konzentrationslager Erzingen unterm Altrauf entstanden 1944/45 zahlreiche kleine Kunstwerke als Zeichen der Menschlichkeit – hier eine Buntstiftzeichnung des Lagergeländes, gewidmet Bernard Hemmer von seinen holländischen Landsleuten.

Heimat, einmal anders gesehen
Immo Opfermann
 Dokumente des Überlebenswillens
 Geburtstagskarten und Kalender
 aus dem Konzentrationslager Erzingen

Das KZ Erzingen, ein Lager des Unternehmens «Wüste» für politische NN-Häftlinge (Widerstandskämpfer aus West- und Nordeuropa), trug im «Nummernbuch» des Stammlagers Natzweiler-Struthof als Charakterisierung ein einfaches «E». Es gehörte zu den Schieferwerken und Konzentrationslagern entlang der Bahnlinie zwischen Rottweil und Tübingen, in denen zwischen Spätsommer 1944 und Kriegsende über 12.000 Häftlinge aus schwäbischem Schiefer Öl produzieren mussten, um die prekäre Rohstoffsituation Deutschlands zu entschärfen – 3.500 von ihnen starben in den Lagern unterm Altrauf.

Erzingen war ein Konzentrationslager, das sich in vielem von dem unterscheidet, was gemeinhin beim Begriff «KZ» assoziiert wird. In diesem «Außen-Kommando» von Natzweiler-Struthof kam Außergewöhnliches zusammen, weil Situationen und Menschen bemerkenswert anders waren. Im Teil einer Baracke wurde ein eigenes Zeichenbüro eingerichtet, da sich die SS in höchstem Maße für Funde aus Alamannengräbern interessierte. Aus diesem Grund ließ sich der «Wehrgeologe» SS-Sturmbann-

führer Wilhelm Jordan von der Ukraine, wo er im Auftrag Himmlers rücksichtslos Museen und Privatsammlungen nach Artefakten durchkämmte, nach Erzingen versetzen, um Fundstücke für sich und die SS auszuwerten und an sich zu reißen. Beschäftigt waren im Zeichenbüro der Genter Stadtarchitekt Julien Lievevrouw, Isaak Wirschup, der einzige Jude des Lagers, Mathematiker aus Wilna, und die einzige Frau, die von außerhalb des Lagers täglich zur Arbeit ins Lagerbüro kam, Ingeborg Ziebarth. Die Berlinerin, die es nach Bombenangriffen nach Erzingen verschlagen hatte, umging immer wieder die strengen Verbote und schmuggelte im Geheimen Essbares für die Häftlinge ins Lager und Nachrichten heraus.

Es handelte sich also um eine Personenkonstellation, in der Lievevrouw und Wirschup neben ihrer Arbeit als Zeichner der alemannischen *Spangen*, *Fibeln*, *goldene Ringe*, *ein wunderbarer Handspiegel neben bemalten Tonscherben von Krügen und Gefäßen* auch Portraits und Geburtstagskarten für mitinhaf-tierte Leidensgenossen anfertigen konnten, wenn der Chef Jordan nicht anwesend war – etwa Glück-



MUSEUM
INFORMATION
KUNST

ERÖFFNUNG 12. MAI 2013
AM INTERNATIONALEN
MUSEUMSTAG
EBERHARDSTRASSE 1
71634 LUDWIGSBURG
WWW.MIK-LUDWIGSBURG.DE

FEIERN SIE MIT!

LUDWIGSBURG MUSEUM
TOURIST INFORMATION UND TICKET SERVICE
KUNSTVEREIN LUDWIGSBURG
ZICHORIE – KAFFEE UND KULTUR



Giuseppe Verdi
RIGOLETTO

OPERNFESTSPIELE SCHLOSS GLATT, 20. UND 21. JULI 2013

KATHARINA GÖRES Gilda
ADAM KIM Rigoletto
HYUNSEUNG KIM Duca
ANNE MØLLER Gräfin Ceprano/Maddalena
BRYAN BOYCE Monterone/Sparafucile

Inszenierung: CHRISTIAN JERÔME TIMME
Musikalische Leitung: SVEN GNASS

OPEN AIR

MÄNNERCHOR DER
AURELIUS SÄNGERKNABEN CALW

RESIDENZ-ORCHESTER
BADEN-WÜRTTEMBERG



Vorverkauf unter www.reservix.de sowie bei allen
Geschäftsstellen der Schwarzwälder Bote Medienver-
marktung und unter der Ticket Hotline 07423/78790,
sowie bei allen bekannten Vorverkaufsstellen.



Schlösser und Burgen ohne Zahl
14. April bis 13. Oktober 2013
Ausblick von der Schwäbischen Alb
GALERIE ALBSTADT
Städtische Kunstsammlungen
Kirchengaben 11, 72458 Albstadt (Stadtteil Ebingen)
Di – Sa 14 – 17 Uhr, So / Fei 11 – 17 Uhr
www.galerie-albstadt.de

BURGBESICHTIGUNG

Thomas Raschke Rolf Wicker Helm Zirkelbach

Schirmherrschaft durch den Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg Winfried Kretschmann
Wanderausstellung des Kunstpreises des Landespsychiatrietages
so gesehen
Psychiatrieerfahrene aus Baden-Württemberg zeigen künstlerische Arbeiten auf Papier
Württembergisches Psychiatriemuseum
Zwiefalten
1. Mai - 31. August 2013
Die Ausstellung kann werktags von 9-17 Uhr im Verwaltungsgebäude besichtigt werden, an Samstagen, Sonn- und Feiertagen von 10-18 Uhr. Zusätzliche Termine über das Psychiatriemuseum, Tel. 07373/10-3223

LANDES PSYCHIATRIE TAG
AKTION
HOCHSCHULE FÜR KUNSTTHERAPIE
LEUTSTADT
Die große Zirkelbach



Die Mitglieder des Zeichenbüros: Isak Wirschup (links), Mathematiker aus Wilna, war einziger Jude des KZ Erzingen; Foto aus den 1980er-Jahren. Julien Lievevrouw (Mitte), Stadtarchitekt von Gent, Belgien, politischer NN-Häftling. Er war bei der Anfertigung von Portraits und Glückwunschkarten der produktivste Künstler; Foto aus den 1960er-Jahren. Ingeborg Ziebarth, Fotografin aus Berlin, angestellt als Sekretärin bei der SS-Schieferöl in Erzingen. Portrait von Isak Wirschup 1944 (Initialen IW).

wunschkarten zu Bernard Hemmers 37., zu Jan Albertus Cletons 31. und zu Dr. Léon Boutbiens 30. Geburtstag. Hier, in diesem Zeichenbüro, entstanden Zeichnungen, kleine Kunstwerke auf Karten und Kalendern, von denen in diesem Beitrag eine kleine Auswahl vorgestellt werden soll. Es sind Dokumente des Überlebenswillens und der Menschlichkeit in Zeiten der Entmenschlichung.

*Glückwunschkarte für Bernard Hemmer –
«Die Freiheit kommt zurück»*

Hinter Stacheldraht gerieten die geheimen Feste und gezeichneten Zueignungen zu Zeichen einer Menschenwürde, die gerade in den widrigen Verhältnissen des Lagerlebens behauptet werden sollte. Stellvertretend für alle anderen soll eine der Glückwunschkarten für Bernard Hemmer vorgestellt werden. Von Beruf war Hemmer, geboren am 24. Oktober 1907, Landwirt in Geesteren auf seinem Hof «de Boschsnieder». Am 22. Februar 1942 wurde er durch einen Angehörigen der «Nationaal-Socialistische(n) Beweging» (NSB) der Niederlande denunziert und danach verhaftet, weil er, so die Anschuldigung, abgestürzten amerikanischen und britischen Fliegern oder Fallschirmspringern geholfen und sie bei Verwandten versteckt habe. Als politischer Häftling zunächst in den niederländischen Gefängnissen und Lagern Amersfoort, Scheveningen und Vught eingesperrt, wurde er in das KZ Neuengamme transportiert, bekam dort die Nummer 21343 und später, diesmal als NN-Häftling, eine weitere für Natzwei-

ler-Struthof – Nr. 17314. Von dort gelangte er im Juni 1944 mit anderen Holländern in das Außenlager Erzingen.

Die Vorderseite der Karte zielt ins Zentrum der Wünsche jedes Häftlings, hier erscheint sie als geballte Gewissheit: *Die Freiheit kommt zurück* – allerdings ohne Zutun des Dargestellten. Dieser singt lauthals mit weit geöffnetem Mund das Freiheitslied in der Sprache des Feindes, wobei «Frei-heit» durch die «langen» Noten und das Intervall besonders hervorgehoben ist, ein Schrei nach Freiheit im 4/4-Takt mit der Zuversicht, dass sie wiederkommt. Die gezeichnete Figur (vorgestellt in einer Zeit ohne Konzentrationslager) mit großem Embonpoint und Doppelkinn hat die Feiertagsweste über die Häft-

Wehrgeologe
Wilhelm Jordan,
SS-Hauptsturmführer,
SS-Bauleitung
auf den «Wüste»-
Baustellen in
Erzingen,
Leiter der
Grabungen bei
Alamannengräbern,
Chef des
Zeichenbüros.
Foto von
ca. 1942 mit
«Ehrendegen».



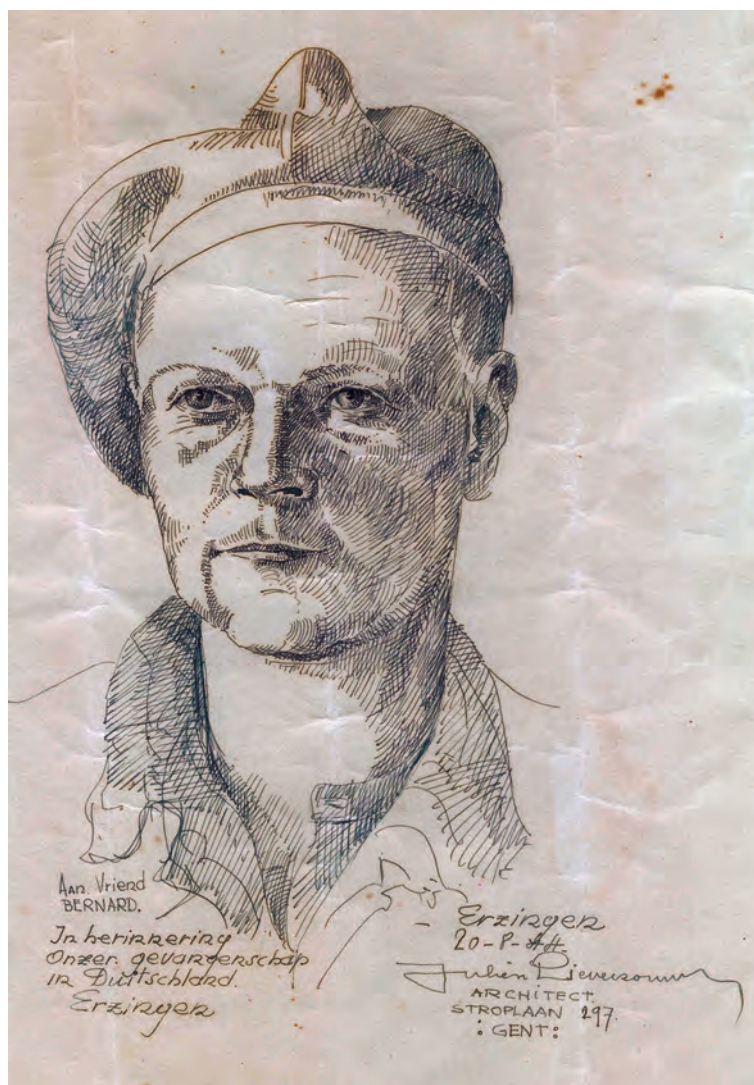


Links: Außenseite der Glückwunschkarte für Bernard Hemmer zu seinem 37. Geburtstag von Julien Lievevrouw. Rechts die Innenseite der Karte mit den Wünschen der französischen Kameraden – Freuden, Glück, Gesundheit; Buntstift mit schwarzer Tusche.

lingskleidung angezogen und trägt wärmende Filzpantoffeln. Auf der linken Brust der Jacke ist das Zeichen für politische Häftlinge sichtbar – das rote Dreieck mit Hemmers Natzweiler-Nummer.

Der Freiheitssänger Bernard Hemmer steht in plauer Landschaft ohne Stacheldraht mit Kuh, Windmühlen und Ställen. Es sind die Charakteristika seiner bäuerlichen Heimat in Geesteren, Holland. Der Mann hat die Hände in den Hosentaschen, das Kreuz durchgedrückt, den Kopf zurückgeworfen – die Botschaft erscheint unmissverständlich: Der zum Geburtstag geehrte Blockälteste wird sich nicht unterkriegen lassen!

Wie die Innenseite der Glückwunschkarte zeigt, sorgen dafür die französischen Freunde, die ihm diese Karte widmen: *LES AMIS FRANCAIS APPORTENT LEURS MEILLEURS SOUHAITS AU CAMARADE BERNARD HEMMER à l'occasion de son 37ième anniversaire 24-10-44* (Die französischen Freunde bringen ihre besten Wünsche dem Kameraden Bernard Hemmer anlässlich seines 37. Geburtstages). Sie servieren auf Tablettis wie zu einem Geburtstagsessen die Speisen und damit verbunden als Wünsche *Toutes Joies, Tous bonheurs, Toute Santé* (Freude, Glück, Gesundheit). Der «Capo» Adrien Bernard, der rauchende «Blockälteste» Eduard Boulanger, der «Artz» Dr. Léon Boutbien, die alle als Funktionshäftlinge durch die rote Binde am Oberarm gekennzeichnet sind, kredenzen die Glückwünsche. Blumen sowie die französische und niederländische Fahne zieren die Mitte der Karte. Hier ehren Funktionshäftlinge der einen Nation den Funktionshäftling einer befreundeten anderen. So wird als Quelle für den Kampf ums Überleben in einem NN-Lager Zusammengehörigkeitsgefühl und Freundschaft beschwo-



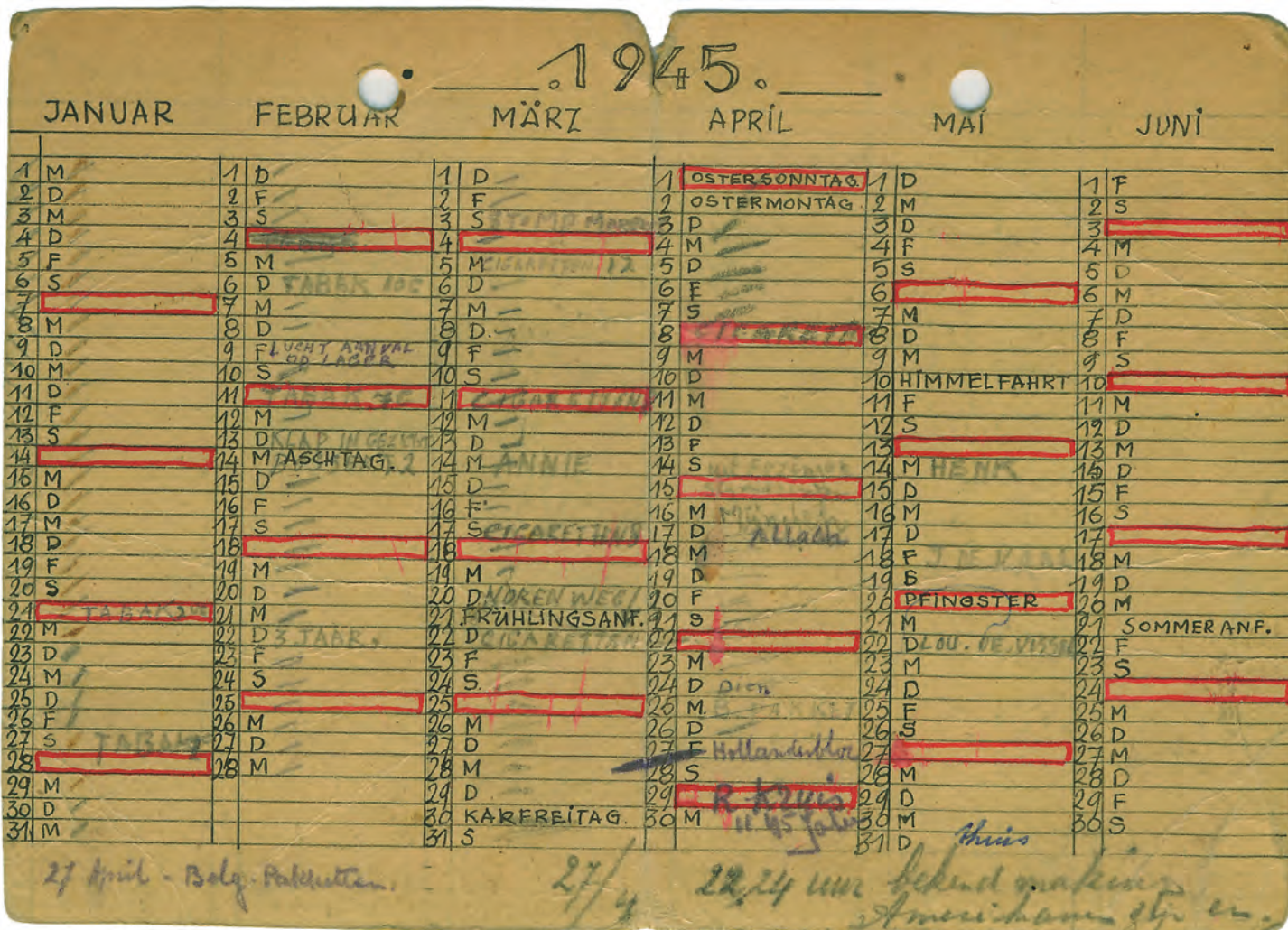
Tuscheportrait Bernard Hemmers, gezeichnet von Julien Lievevrouw am 20. 8. 1944. Erste heimliche Zeichnung überhaupt etwa zwei Monate nach der Ankunft im KZ Erzingen.

ren. In Kontrast zu dem Wunschzustand der Geburts-
tagkarte vermittelt sich ein anderes, realistischeres
Bild in dem von Julien Lievevrouws in Tusche
gezeichneten Portrait Bernard Hemmers, das im
August 1944 entstanden war. Der dokumentarische
Charakter dieser ersten Zeichnung überhaupt wird
durch den Ort, das Datum und die Unterschrift des
Zeichners mit seiner Adresse in Gent deutlich. Seine
Signatur zeugt von Lievevrouws Selbstbewusstsein
und Professionalität. Die Anrede *Aan Vriend Bernard*
und der Widmungstext *In herinnering Onzer gevangens-
chap in Duitsland Erzingen* (An den Freund Bernard
in Erinnerung an unsere Gefangenschaft in Deutsch-
land) unterstützen die Dokumentationsabsicht.

*Der Kalender des Holländers –
minutiöse Chronik des Lageralltags*

Ein weiteres, eher unscheinbares Stück ist ein von
Julien Lievevrouw gefertigter Kalender für die ers-

ten Monate des Jahres 1945, in denen sich erste
Anzeichen zur Auflösung des Lagers und der end-
gültigen Befreiung aus Gefangenschaft ankündigen
sollten. Auf den ersten Blick scheint es sich um ein
gedrucktes Kalenderexemplar zu handeln, als Wer-
bezugabe auf der Rückseite eines schwedischen
Kornprodukts. Bei näherem Hinsehen bemerkt man
jedoch, dass ein Zeichner die Linien derart akkurat
gezogen, die Zahlen, die Einteilung nach Monaten so
professionell gezeichnet und geschrieben hat. Den
Kalender fertigte Julien Lievevrouw wohl nach dem
Muster eines im Zeichenbüro verwendeten von 1944
an. Er ermöglichte seinem Mithäftling Bernard Hem-
mer, eine Chronik des KZ-Alltags zu führen und die
Daten markanter Ereignisse festzuhalten. Ebenso
war ihm –Vater von sechs Kindern, an deren Namen
er sich nach Neuengamme nur sehr mühsam und
unvollständig erinnerte – wichtig sicherzustellen,
dass ihm nicht auch noch andere private Daten
durch die Gefangenschaft im KZ verloren gingen.⁵



Kalender 1945 für Bernard Hemmer, angefertigt von Julien Lievevrouw nach dem Vorbild eines im Zeichenbüro hängenden
Kalenders von 1944. Tusche, Bunt- und Bleistift.



Rückseite des Kalenders, «Aus schwedischer Gerste. Leckeres Essen, gesunde Nahrung» der Marke FLINGOR, Verpackung eines schwedischen Kornprodukts, wahrscheinlich zu Weihnachten 1944 an KZ-Häftlinge verteilt.

Wer einen solchen Kalender in Auftrag gibt und zeichnen lässt, rot umrandet die Sonntage, in schwarzer Tusche Zahlen, Wochen, Tage, der zeigt Zuversicht, das Lager überstehen zu können – aus diesem Grunde kopierte Lievevrouw diesen Kalender, der die Festtage des Kirchenjahres festhält. Wenn bei den Bezeichnungen außer bei «Aschtag» statt «Aschermittwoch» die deutsche Sprache verwendet wird, folgt dies einer gewissen Tarnungsabsicht, weil Julien Lievevrouw seine Arbeit vor den Augen des Kommandanten Paul Joseph Olesch, der durch ein Schiebefenster in das Zeichenbüro blicken konnte, verrichtete. Das Führen eines Kalendertagebuchs gerade in der KZ-Zeit zeigt auch den Willen zur Dokumentation in eigener Sache, zur eigenen Orientierung bei eigentlich erlernter Genauigkeit und Erinnerung wie zur Darstellung der Lagerrealität – das Ergebnis ist eine Chronologie.⁶ Es ist wichtig, die Eintragungen Bernard Hemmers genau zu lesen und in den Gesamtzusammenhang des KZ Erzingen in der ersten Jahreshälfte von 1945 zu stellen; daraus ergibt sich neben dem Persönlichen ein

kaleidoskopartiges Bild dieses Lagers für politische Häftlinge. Weil in diesem Kalender die Tage des Januar bis zum Freitag, den 19., mit einem Bleistift-Querstrich im Quadrat des jeweiligen Tages «abgehakt» sind, kann angenommen werden, dass die Benutzung des Kalenders am 20. Januar begann, denn am 21. des Monats ist erstmals *TABAK* im roten Sonntagfeld aufgeschrieben. Man darf demnach spekulieren, dass aus Schweden zum Jahreswechsel *SVENSKT KORN* der Marke *Fylke FLINGOR*, nämlich *LÄCKER FÖDA* und *SUND NÄRING* (Aus schwedischer Gerste. Leckeres Essen und gesunde Nahrung) eingetroffen war und die leere Rückseite der Verpackung dem Zeichner oder Auftraggeber gerade recht kam. Mittig gefaltet und nur 8,7 x 12,5 cm groß, konnte der Kalender sehr schnell in die Tasche der Häftlingsjacke gesteckt werden, damit er nicht von Falschen entdeckt wurde.

Seltene Genüsse – der Erhalt von Tabakrationen wird genauestens protokolliert

Tabak und Zigaretten sind in zeitlichem Abstand bis eine Woche vor der Evakuierung des Lagers fester Bestandteil der Eintragungen. Am 21. Januar 1945 sind *TABAK 20 gr*, am 27. *TABAK* mit unleserlicher Mengenangabe, 6. Februar *10 gr*, 11. Februar *7 G*, 5. März *CIGARETTEN/ 12*, 11., 17. und 22. März sowie 8. April jeweils mit Bleistift *CIGARETTEN* angemerkt – Hinweise darauf, wie wichtig dies für den Kalenderbenutzer war. Nach einer Bemerkung in den Rastatter Prozessen, die von der französischen Militärverwaltung gegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit geführt wurden, erhielten Angestellte von Baufirmen für das KZ Erzingen «Tabakbons», wenn sie gut gearbeitet hatten.⁷ Es ist anzunehmen, dass diese Regelung ebenso für die Häftlinge in Außenkommandos galt und der Blockälteste Hemmer wie der Lagerälteste Cleton diese Tabak-Rationen verteilen und verwalten konnten. Geburtstagskarten und Portraits der beiden zeigen sie mit Zigarre oder Pfeife, Cleton verteilt als «Anlaufstelle» Tabak aus einer Kiste, und einige Gratulanten sind auf den Glückwunschkarten rauchend dargestellt. Rauchwaren wurden in der Mangelwirtschaft des Krieges entsprechend den «Zuteilungsperioden» (im März 1945 war es die 73.) mit speziellen «Raucherkarten» zugeteilt. Sie mussten über die Betriebe und Bürgermeisterämter beim Wirtschaftsamt im «Kreiserntungsamt» (KEA) Abt. B in Balingen für die Raucher angefordert werden. Sie waren wohl übertragbar,⁸ und so ist es zu erklären, dass Gefangene in den Genuss von Tabak kamen.

Der Monat Februar 1945 ist besonders interessant für die Gesamtsituation des KZ Erzingen wie für Hemmer selbst. Am 22. Februar notiert er sein 3. JAAR – drei Jahre ist es her, dass er als holländischer Bauer wegen angeblicher Hilfe für den Feind eingesperrt worden war. Diesen Tag und die Stationen seiner Unfreiheit will Bernard Hemmer auf keinen Fall vergessen. Wenn er so seine eigene Lage reflektiert und «historisiert», zeigt dies sein Selbst-Bewusstsein und seinen Überlebenswillen.

Unterdessen ist das kleine Dorf Erzingen Luftangriffen ausgesetzt, vermutlich bedingt durch den Baufortschritt der «Wüste»-Anlagen, die den Aufklärungsflügen der Alliierten natürlich nicht verborgen geblieben waren. Deshalb ist am Freitag, 9. Februar, ein *LUCHT AANVAL OP LAGER* (Luftangriff auf Lager) notiert. In der Ortschronik Erzingen ist von Luftangriffen die Rede.⁹ Im Rastatter Prozess betonten Angeklagte wie Zeugen, dass die «Fliegeralarme» zu Fluchtversuchen von Gefangenen genutzt worden seien.¹⁰ Bernard Hemmer ist jedoch vor allem wichtig, dass das Lager dem Luftangriff ausgesetzt war, also nicht die unfertigen Fabrikanlagen von Wüste 4 und 5. Trotz der akuten Bedrohung für die Häftlinge wird Hemmer darin ein Zeichen für das nahende Ende des Lagers gesehen haben.

*Leistungszulage: «Klap in Gezicht»
von Marek, dem «Croquignol» (Nasenstüber)*

Wenn der Blockälteste der Holländer für Fastnachtdienstag, den 13. Februar, einen *KLAP IN GEZICHT* (einen Schlag ins Gesicht) festhält, dann zeigt dies eine für ihn offenbar außergewöhnliche Tatsache. Wer der Schlagende gewesen ist, kann nur vermutet werden, denn knapp drei Wochen später ist am 3. März ein *STOMP* (Stoß) notiert und gleich dahinter der Name des für den Schlag und Stoß Verantwortlichen: «Marek». Dieser war Angestellter der Firma König, Magdeburg. Als «Werkmeister» beaufsichtigte er ein Häftlings-Außenkommando, das am Bahnhof Erzingen für das Abladen von Röhren eingeteilt war. Dass der Häftling Hemmer den Namen «Marek» und «Stoß» auf dem Kalenderblatt registriert, offenbart, wie überrascht er, als Blockältester eine feste Größe in der Lagerhierarchie, gewesen sein muss, dass ein subalternen Vertreter des Regimes als Angehöriger einer Aufbau-Firma sich zu schlagen und zu stoßen traute – das war neu und ungewöhnlich. Marek räumte im Rastatter Prozess ein, er habe *nicht geschlagen, aber gestoßen, um zur Arbeit anzutreiben*, denn er habe *Leistungszulage* erhalten wollen.¹¹

Er wurde von den französischen Gefangenen mit dem Übernamen «Croquignol» (Nasenstüber) bedacht

– Hinweis darauf, dass Marek als sein «Markenzeichen» Schläge oder Püffe ins Gesicht verteilt hat. Dafür wurde er in Rastatt verurteilt.¹² Hemmer setzte sich nach dem Krieg für seine Rehabilitierung ein.

Hier sollte allerdings für die Gesamtsituation im KZ Erzingen nicht unberücksichtigt bleiben, dass der Lagerkommandant, SS-Oberscharführer Paul Joseph Olesch, sich regelmäßig betrank und deshalb nicht genau kontrollierte, sondern die Dinge laufen und Angehörige von Firmen gewähren ließ, also auch Marek, der vom alkoholisierten «Jules», so wurde Olesch von den Häftlingen bezeichnet, nichts zu befürchten hatte. Warum Bernard Hemmer überhaupt den «Schlag ins Gesicht» oder den «Stoß» erhalten hat, konnte nicht geklärt werden. Bei den «Wüste»-Betreibern dürfte jedoch eine angespannte Stimmung geherrscht haben angesichts der Tatsa-

Portraits und Glückwunschkarten im KZ Erzingen



Zehntscheuer Balingen
20. 4. - 9. 6. 2013

Di.- So., Feiertage 14.00 - 17.00 Uhr

Information: Tel. (07433) 90 08 410
www.stadthalle.balingen.de

Eintritt frei



Glückwunschkarte der Norweger für Bernard Hemmer. Die kolorierte Bleistiftzeichnung kontrastiert die Idylle von Hemmers Heimat bei Tubbergen mit dem KZ-Alltag hinter Stacheldraht.

che, dass die Bau-Vorhaben nicht so voranschreiten konnten, wie deren Planer sich das Monate vorher ausgerechnet hatten. Das Datum (3. März) des Stoßes ist fast zeitgleich mit dem eingeschränkten Produktionsbeginn in nur vier der ursprünglich geplanten zehn «Wüste»-Fabriken, was zeigte, dass sich das Gesamtprojekt als Illusion erwiesen hatte.

Direkt nach dem «Schlag» ist einen Tag später unter «Aschtag» BOSSERT 2 zu entziffern. Diese Eintragung weist auf ein Arbeitskommando «außen», also im Schieferbruch, im Meiler- oder Eisenbahnbau hin. Hemmer hat demnach eine böse Verschlechterung seines Arbeitsplatzes notiert, denn normalerweise konnte er im Innendienst des Lagers einer eher schonenden Arbeit nachgehen. Dass ein Zusammenhang zwischen der mutmaßlichen Auseinandersetzung vom Vortag und seiner Versetzung an eine Baustelle mit anstrengender körperlicher Arbeit besteht, ist anzunehmen. Für den holländischen Blockältesten war der Akt körperlicher Gewalt sicherlich die Ausnahme und darum zu dokumentieren. Die Tatsache, dass die bekannte Balingen Baufirma

Bossert¹³ in den Aufbau von «Wüste» 4 und 5 involviert war, zeigt grundsätzlich die Vorgehensweise der Verantwortlichen: Den Firmen, vertraglich von der «Organisation Todt»¹⁴ dazu verpflichtet, oblag die Versorgung der in ihren Baustellen-Kommandos arbeitenden Gefangenen mit Essen. Die Schwerstarbeit leistenden Häftlinge wurden nur in Ausnahmefällen nach den offiziellen Verpflegungssätzen versorgt, weil Firmen oft nicht in zureichendem Maße ihrer Selbstverpflichtung nach Verpflegung ihrer Arbeiter nachkamen. Entsprechend schlecht war der Allgemeinzustand der arbeitenden Häftlinge – und zwar durch Mitschuld oder Laxheit der Firmen.

Frühjahr 1945, Befreiung – das Ende des Lagers kündigt sich mit der Heimkehr der Norweger an

Im März kündigt sich das Ende der KZ-Zeit an, denn für den 20. trägt Bernard Hemmer NOREN WEG (Norweger sind weg) ein. Dies entspricht den Notizen im «Häftlingsbestandsbuch» des Lagerältesten Cleton: Bei allen norwegischen Mithäftlingen ist dort 21-3-45 *Norw.* eingetragen. Auf Veranlassung des schwedischen Roten Kreuzes wurden aus deutschen Konzentrationslagern die norwegischen Gefangenen abgeholt und in ihre Heimat gebracht. Der erste Gefangene auf der Transportliste des ersten Transportes nach Erzingen, Leiv Arntzen, Nr. 4049 (geb. 24.6.1922, Student), schildert auf Deutsch in einem Brief an Bernard Hemmer vom 14. Februar 1946 das Glück der 17 Erzinger Norweger über ihre Befreiung: *Mir und die ganzen Norweger ist es ja ganz wunderbar gegangen. Ausserhalb Erzingen sind wir von Schwedischen Rote-Kreutz in grossen Rote-Kreutz Wagen geholt worden. Dann erst nach einem Rote-Kreutz Lager bei Neuengamme geschickt, und später weiter nach Schweden. Dort haben wir als freie Menschen den Friedensschluss erlebt. Ungefähr einen Monat sind wir in Schweden geblieben, haben ganz wie in «Schlaraffenland» gelebt, und dann endlich nach Norwegen zurückgekommen.*¹⁵ Diese privilegierte Behandlung der Norweger durch das Rote Kreuz ihrer schwedischen Nachbarn dürften die Häftlinge der anderen Nationen als Vorboden des Endes ihrer KZ-Zeit verstanden haben.

Der April 1945 war der Monat der Auflösung des Lagers Erzingen. Die verbliebenen Häftlinge wurden per Bahn am 14.4. *uit Erzingen* über Sigmaringen (15.4.) nach München (16.4.), dann nach Allach (17.4.) verfrachtet, wo alle neue Dachau-Nummern erhielten. Zehn Tage danach notiert Hemmer, dass er im *Hollandbloc* angekommen sei. Dieser 27. April ist auch der Tag, an dem er *Belg. Pakketten* (Belgische Pakete) in Empfang nehmen konnte wie zuvor bereits zum 25. April. Für wen diese bestimmt waren

und ob auch andere Gefangene Pakete erhielten, geht aus den Eintragungen nicht hervor.¹⁶ Das gleiche Datum mit genauer Uhrzeit hält die bevorstehende Ankunft der Amerikaner fest: 27/4 22/24 *uur bekend making Amerikaner zijn er*, eine öffentliche Bekanntmachung, dass die Amerikaner da seien. Das *R-Kruis* (Rotes Kreuz) kümmerte sich am Sonntag, 29. April, um die Gefangenen, und die wirkliche Befreiung war mittags um 11.45, was durch andere Quellen belegt ist.¹⁷

Eine Woche später konnte Hemmer seiner Frau Dien endlich schreiben. Ihr Name ist am 24. April notiert, andere Namen im Monat Mai, nämlich der seines Bruders *Henk* am 14. – es sind ihre Geburtstage, auch der von *J. De Vaal* am 18., der 23. Geburtstag eines viel jüngeren holländischen Leidensgenossen mit der Natzweiler-Nummer 4454, eines der ersten Erzinger Gefangenen. Dass auch *LOU.DE VISSER* festgehalten ist, muss man mit Neuengamme in Verbindung bringen. Hemmer hatte Louis de Visser als holländischen legendären Altkommunisten kennengelernt (geb. 21. Mai 1878). Hemmer dürfte in Dachau-Allach erfahren haben, dass de Visser an Bord der *Cap Arcona* getötet wurde, die von britischen Bombern am 3. Mai 1945 versenkt worden war.

Für den 31. Mai 1945 hält der Kalenderchronist fest, dass er endlich *thuis*, zu Hause, war. Es ist die letzte Eintragung, mit anderem Schreibgerät. Das Versprechen der Geburtstagskarte *Die Freiheit kommt zurück* hatte sich sieben Monate später erfüllt.

ANMERKUNGEN:

- 1 Vgl. Immo Opfermann: Das Unternehmen «Wüste». Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil. Leitfadens und Materialien zur Ausstellung in der ehemaligen Baracke auf dem Gelände des Oberschulamtes Tübingen 7. Mai – 31. Juli 1997, Balingen 1997; Ders.: «Erzingen». In: *Der Ort des Terrors*. Hg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel. Bd 6, München 2007, S. 85ff.; Ders. Porträts und Glückwunschkarten im KZ Erzingen. Schriftenreihe des Vereins Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen e.V. Heft 3, Gäufelden 2012. NN-Häftlinge waren «Nacht-und-Nebel»-Häftlinge entsprechend dem «Nacht-und-Nebel-Erlass» vom 7. 12. 1941. Auf Hitlers Befehl hatte der OKW-Chef v. Keitel diesen Erlass zur Bekämpfung von angeblichen «Straftätern» in den von Deutschen besetzten Gebieten herausgegeben. Diese Häftlinge sollten dem Vergessen und dem Tod anheimgestellt sein.
- 2 Vgl. *Endzeitkämpfer. Ideologie und Terror der SS*. Begleitband zur ständigen Ausstellung. Herausgegeben von E. Brebeck, Frank Huismann, Kirsten John-Stucke, Jörn Piron. Schriftenreihe des Kreisarchives Wewelsburg Band 8, herausgegeben im Auftrag des Kreises Paderborn von Kirsten John-Stucke, München 2011, S. 71.
- 3 Porträts (wie Anm. 1), S. 11 ff.
- 4 Ingeborg Ziebarth: *Maschinenschriftliche Erinnerungen aus der Nachkriegszeit mit handschriftlichen Korrekturen*, o.T., o.J. Nachlass Ingeborg Ziebarth im Stadtarchiv Balingen.
- 5 Diese Hinweise stammen aus einem Portrait Bernard Hemmers («Willekeur en geldelij gewin») in der Chronik von Ger de Vries: *Tubbergen 1940–1945*, Enschede 1986, S. 102.

- 6 Vergleichbar sind die Notizen, die der Lagerälteste des KZ Schömberg, der Luxemburger Roger Hoffmann, als «Verschieden Détailler aus dem Lager Schömberg» aufgezeichnet hat. Abgedruckt bei Opfermann, Leitfaden (wie Anm. 1), S. 25.
- 7 Tribunal General de Gouvernement Militaire de la Zone Française d'occupation en Allemagne PROCÉS VERBAL 419 AR-Z 33/61, nicht amtliche Übersetzung, S. 264. Aussage des 15. Angeklagten Paul Marek.
- 8 Zur Geburtstagskarte der Holländer für den Lagerältesten Cleton vgl. Opfermann, Porträts (wie Anm. 1), S. 37. Auch der im Mai 1945 im «Wilden KZ» Dormettingen ermordete Schachtmeister der DÖLF (Deutsche Ölschiefer Forschungsgesellschaft), Ernst Frey, schreibt in einem Brief an seine Frau vom 17. Februar 1945: *Deine Raucherkarte kannst mir in Zukunft schicken. Denn Familie E (...) hat in Balingen gute Bekannte die ein Zigarrengeschäft haben. Da werden uns dann die Raucherkarten nicht verfälschen*. Brief im Besitz des Verfassers.
- 9 Ortschronik Erzingen, Abschnitt «Kriegsereignisse und ihre Folgen», 1950/3. Verfasser ist der Lehrer Herter, allerdings ex eventu nach Erzählungen.
- 10 Procés Verbal (wie Anm. 7), S. 262. Aussage des Angeklagten Lagerkommandanten Olesch. Der dem KZ Erzingen benachbarte Bauer Göring überliefert sogar einen Reim, den Piloten der alliierten Flugzeuge über ihre Flüge gemacht hätten: *Wir sind die lustigen Acht, wir kommen bei Tag und bei Nacht*. Mündlich zum Verfasser.
- 11 Procés Verbal (wie Anm. 7), S. 26.
- 12 Marek wurde in Rastatt verurteilt, weil die meisten Häftlinge gegen ihn ausgesagt hatten. Die Begründung: *Marek (...) war Zivil-Werkmeister von ganz besonderer Grausamkeit und Roheit, der niemals auch die elementarsten Grundsätze der Menschlichkeit beachtete*. Abgedruckt bei Opfermann, Leitfaden (wie Anm. 1), S. 109. Der bei dem «Unfall» getötete Gefangene Groenovoet wurde in Schömberg auf dem KZ-Friedhof begraben, 1950 wieder exhumiert.
- 13 Nach dem «Häftlingsbestandsbuch» des Lagerältesten Cleton waren an den Baustellen Bossert die meisten Häftlinge eingesetzt: 30 und 10 Männer. Vgl. Opfermann, Leitfaden (wie Anm. 1), S. 79.
- 14 «Organisation Todt», abgekürzt OT: paramilitärische Bauorganisation unter der Leitung von Fritz Todt, die in Zusammenarbeit mit Firmen der privaten Bauwirtschaft die «Wüste»-KZ und «Wüste»-Fabriken aufbaute.
- 15 Privatbrief von Leiv Arntzen an Bernard Hemmer mit der Anrede «Lieber Freund Bernard». Rechtschreibung beibehalten. Brief im Besitz des Verfassers.
- 16 Bernard Hemmers am 5. Februar 1945 im KZ Dachau an Typhus verstorbener Bruder Gerhardus Johannes schreibt, der Lagerordnung entsprechend auf Deutsch, am 5. 11. 1944 an seine Frau von Paketen: *Wie du weißt ist es gestattet Pakete zu empfangen und bitte dich deswegen mir jede Woche ein kleines Paket zu schicken mit Lebensmitteln und was Tabak oder Zigaretten. Bitte wenn du mir Pakete schickst ist es verboten versteckt oder nicht versteckt Briefe, Fotos, Geld zu schicken und auch ist es nicht gestattet das Senden von Lebensmitteln, die gekocht werden müssen. Jetzt weiß ich nichts mehr und schliesse den Brief mit vielen Küssen (...)*. Brief im Besitz des Verfassers.
- 17 J. van Raalte: *In het Concentratiekamp. Tweede Druk 1945*, S. 80. Eines der frühesten Zeugnisse über Dachau in holländischer Sprache. Die Illustrationen durch dokumentarische Zeichnungen von Bruder Raphael Tjihuis, Ordinis Carmelitorum, über Dachau besaß auch Hemmer in seinem Nachlass.

Ausführlichere Informationen und Bilddokumente finden sich in dem Heft von Immo Opfermann: *Portraits und Glückwunschkarten im KZ Erzingen* (= Schriftenreihe des Vereins Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen e.V., Bd. 3), Gäufelden 2012



Kleinräumig-bewegte Hügellandschaft des württembergischen Allgäus mit Alpenkulisse, nördlich von Wangen.

Manfred Thierer

Das Württembergische Allgäu Landschaftliches Erbe eiszeitlicher Gletscherkraft

Der Schwäbische Heimatbund bemüht sich seit Langem um eine nachhaltige Entwicklung unserer Landschaften. Mit dem Projekt «Kulturlandschaft des Jahres» soll auf deren Schönheit und Vielfalt aufmerksam gemacht und um eine schonende künftige Gestaltung geworben werden. Dabei steht jeweils über einen Zeitraum von zwei Jahren ein Gebiet unseres Landes im Fokus. Stromberg, Heuchelberg und Zabergäu waren die ersten auf diese Weise hervorgehobenen Kulturlandschaften, Albuch, Härtsfeld und Lonetal folgten danach. Für die Jahre 2013 und 2014 wurde das Württembergische Allgäu ausgewählt. Diese Landschaft im äußersten Südosten Baden-Württembergs bietet durch ihre Nähe zu den Alpen, ihre grünen Moränenhügel und ihre unzähligen Gewässer nicht nur eine Augenweide für den Menschen, sondern nimmt auch durch ihre spezialisierte Landwirtschaft und ihre Streusiedlungen eine Sonderstellung im Lande ein.

Die Landschaft des Allgäu – einst ein buntes Mosaik aus geistlichen und weltlichen Territorien

Wo fängt das Allgäu an? Es ist dies keine leichte Frage, denn der Begriff Allgäu diente immer als eine

Landschaftsbezeichnung – ein staatliches Gebilde Allgäu gab es nie. Bis ins beginnende 19. Jahrhundert hinein bestand das Gebiet aus dem hierzulande üblichen buntgesprenkelten Mosaik der verschiedensten geistlichen und weltlichen Territorien. Bei Napoleons politischer Flurbereinigung wurde es nach 1810 unter seinen Vasallen aufgeteilt – der größere Teil kam zum Königreich Bayern; der kleinere Landstrich im Westen fiel dem Königreich Württemberg zu. Seitdem gibt es dieses Württembergische Allgäu. Es deckt sich ungefähr mit dem ehemaligen Landkreis Wangen, der 1973 im vergrößerten Kreis Ravensburg aufgegangen ist. Das Bekenntnis zur Allgäuer Identität nimmt gegen Osten zu, dagegen fühlt man im Nordosten um Bad Wurzach bereits auch oberschwäbisch. Der Verfasser konnte sogar mehrfach «oberschwäbische Allgäuer» kennenlernen. Als Tore ins Allgäu gelten die zwischen Wangen und Ravensburg gelegene Gemeinde Amtzell und die Stadt Bad Wurzach. Der aus dem «Unterland» auf der Autobahn A96 in den Süden Reisende überschreitet die «Allgäu-Grenze» südlich von Memmingen. Eines der braunen Autobahnschilder – mit vielen weidenden Kühen auf einem Hügel – macht ihn darauf aufmerksam. Ja, jetzt ist er im Allgäu!

Einen ersten Eindruck von diesem Landstrich kann sich dieser Reisende bei der Weiterfahrt in Richtung Alpen verschaffen, wenn er am nächsten Rastplatz anhält und auf den von der Galluskapelle gekrönten Winterberg steigt. Vor ihm breitet sich eine sanft und weich schwingende Landschaft aus. Zahllose kleine, meist bewaldete Kuppen und Hügel wechseln mit Niederungen und Senken. Die Gipfel der Alpen bilden die Kulisse. Das bewegte Relief ist, geologisch gesehen, jung und frisch, es entstand in der Eiszeit, genauer ausgedrückt in den Eiszeiten. Die jüngste davon, die Würmeiszeit, hat dem westlichen Allgäu den letzten Schliff gegeben. Es war damals von der mächtigen Zunge des Rheingletschers bedeckt. Schürfend, schiebend, einebnend und ablagernd hat dieser ein kunterbuntes Gemenge alpiner Gesteine verschiedenster Körnung hinterlassen – von feinstem Sand bis zu gewaltigen Findlingen.

Zwischen Leutkirch und Wangen findet man die komplette «Glaziale Serie» geradezu lehrbuchhaft angeordnet. Im welligen Grundmoränenland breitet sich eine engräumig modellierte buckelige Welt aus: Rückzugsstafeln in rhythmischen Folgen ebenso wie gesellig nebeneinander liegende, auf Lücke versetzte Drumlins. Das sind lang gestreckte Hügel mit elliptischem Grundriss, welche die Schubrichtung des Gletschers anzeigen. Dazwischen liegen ver-

moorte oder wassergefüllte Senken. Viele der Seen sind Toteisbildungen, entstanden wenn Eisblöcke beim Abschmelzen und Zerfallen des Gletschers zugeschottert wurden.

Schroffe Flanken, tiefe Tobel: Die Adelegg ist eine imposante Vorbotin des Alpengebirges

Ein anderes Bild bietet die Adelegg an der bayerisch-württembergischen Landesgrenze. Sie ist in Geologie, Flora und Fauna eine Vorbotin der Alpen und steigt an vielen Stellen weit über 1.000 Meter an. Der Schwarze Grat ist mit 1.118 Metern Höhe der höchste Berg in Württemberg, er war schon im Königreich ein beliebtes Ausflugsziel. Mit seinen schroffen Flanken, den zahllosen Tobeln, seinem Niederschlagsreichtum (bis zu 2.000 mm!) sowie seiner dichten Bewaldung wirkt das Bergland wie ein Fremdkörper im sonst sanft bewegten offenen Alpenvorland. Rhein- und Iller-Gletscher hatten die Adelegg zwar in die Zange genommen, ihre zentralen Höhenzüge aber nie bezwingen können.

Mächtige tertiäre Schichten der Oberen Süßwasser- und Meeresmolasse bauen es auf: Nagelfluhbänke wechseln mit Sandstein- und Mergelschichten. Die betonartige Nagelfluh, ein Konglomerat aus allen möglichen alpinen Geröllen, ist sehr wider-



Vom Turm auf dem Schwarzen Grat, dem höchsten Berg Württembergs, reicht der Blick weit in die Alpen und zum Bodensee.



Das religiöse Hauptereignis im Jahr ist für die Bad Wurzacher der Blutrtritt, eine prächtige Reiterprozession durch die Stadt und die Fluren.

ständig und erzeugt Rippen, Grate und Steilwände im Gelände. In den Nagelfluhen sind auch Milchquarzgerölle eingeschlossen. Diese bildeten die Rohstoffbasis für die seit dem 17. Jahrhundert aufgekommene Glasmacherei, die inzwischen in Schmidfelden bei Leutkirch zu neuem Leben erwacht ist.

Wasser wirkt im Allgäu als prägendes Element. Im Stau der Alpen fällt es reichlich vom Himmel, springt aus Quellen, füllt Seen, Weiher und Tümpel. Wasser fließt durch Gräben, Bäche und Flüsse – der Donau zu oder über den Bodensee in Richtung Rhein. Es sickert aber auch durch kiesige Schichten und speist gewaltige Grundwasserhorizonte in den nördlich des Endmoränenrandes liegenden Schotterfeldern (Sandern) bei Leutkirch, Arnach und Bad Wurzach. Wasser und Kies waren und sind stets begehrte Rohstoffe.

Das Wurzacher Ried – an der Pforte zum Allgäu liegt das größte intakte Hochmoor Mitteleuropas

Nirgendwo im Ländle gibt es so viele Seen, Weiher, Moore und Feuchtgebiete wie hier. Sie tun nicht nur dem Auge gut, um sie herum ist meist noch viel Natur. Wohl klingende Namen sind darunter: Stolzensee, Ursee, Blausee und Karsee, in Herlazhofen gibt es ein Pfaffenweiherle, in Wolfegg den Elfenweiher, in Isny den Sauweiher. Die größten sind der Rohrsee bei Eintürnen, bekannt durch seine reiche Vogelwelt, der Badsee bei Beuren und der fast 16 Meter tiefe Obersee bei Kißlegg.

Viele der Seen sind inzwischen zu Mooren und Feuchtgebieten geworden oder ganz verlandet. Eines der interessantesten dieser Feuchtgebiete ist das Wurzacher Ried, das größte intakte Hochmoor Mitteleuropas, geadelt sogar durch ein Europadiplom.

Seine Hochmoorkerne sind von blumenreichen Flachmooren und Streuwiesen umgeben. Einzigartig sind die Artenfülle an Blütenpflanzen und die mannigfaltige Insekten- und Vogelwelt. Dem Neugierigen erschließt sich dieses Naturparadies auf den gekennzeichneten Pfaden durch das Ried, das theoretische Rüstzeug bekommt er im informativen Naturschutzzentrum, das mit der neuen Ausstellung «Moor Extrem» aufwarten kann. Sie besticht durch Emotionalität und ein schlüssiges grafisches Konzept – auch für die Kinder, die von der Moorhexe «Calluna» durch die Ausstellung begleitet werden.

Im frühen Mittelalter gingen unsere Vorfahren daran, die Energie des Wassers zu nutzen, um Getreidemühlen, Stampfen und Walken, aber auch Hammerschmieden anzutreiben und natürlich auch, um Fische zu mästen. Im bewegten Relief konnten leicht Bachläufe aufgestaut, Talmulden abgesperrt und sogar kleinere Seen überstaut und vergrößert werden. Die so entstandene Weiherwirtschaft blühte vor allem im späten Mittelalter. Damals warf eine Fläche mit Karpfenzucht mehr Rendite ab als ein gleich großes mit Getreide eingesätes Areal. Mit den Fischen konnten die vielen fleischlosen Fastentage umgangen werden. So verwundert es nicht, dass die Gewässer meist in der Hand der Klöster und des Adels lagen.

Aber auch die Stadt Wangen spielte in der Fischzucht mit. Vor dem Dreißigjährigen Krieg besaß sie 58 Weiher und Seen. Die kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg gemalte Wangener Landtafel des Johann Andreas Rauch bildet sehr verlässlich die vielen Weiher ab, etwa den Wolfgangweiher, der den heutigen Friedhofsberg mit der Wolfgangskapelle umgab. Nach einer Blütezeit der Weiherwirtschaft im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit ging die Weiherwirtschaft zurück. Seit dem 18. Jahrhundert war es

einträglicher, die Gewässer trocken zu legen und darauf Wiesen und Ackerland anzulegen. Meliorierungen im 19. und 20. Jahrhundert ließen die Zahl der Weiher dann noch weiter schrumpfen. Aufmerksame Wanderer erkennen die aufgegebenen Weiher gut an den immer noch vorhandenen Dämmen, die oft von uralten «Dammeichen» gesäumt sind.

Besiedlung, Christianisierung, erste Märkte – die Kulturlandschaft des Allgäu erhält ihr Gesicht

Das westliche Allgäu war für frühe Siedler nicht sonderlich einladend. So gut es ging mieden auch die ab dem 3. Jahrhundert eindringenden Alamannen das hoch gelegene, kalte, niederschlagsreiche und sumpfige Gebiet. Erst ab dem 7. und 8. Jahrhundert wurde etwas stärker gerodet und besiedelt. Ortsnamen enden mit –hofen und –weiler, auch Rodungsnamen wie –reut, –schnait und –schwende tauchen auf. Mönche, vor allem aus St. Gallen, christianisierten das Land – in Bronze gegossen stehen die drei «Allgäuheiligen», St. Gallus, St. Kolumban und St. Magnus, neben der Galluskapelle auf dem Winterberg.

Im 12. und 13. Jahrhundert entstanden Märkte, aus denen sich die Städte Wangen, Leutkirch und Isny entwickelten. Die Herstellung und der Vertrieb von Leinen ließen sie wachsen. Von der Blüte dieses Gewerbes profitierte auch die Landbevölkerung – schließlich gedeiht der anspruchslose Flachs im Allgäu besonders gut. Umgeben von vorderösterreichischen und waldburgischen Gebieten wusste sich das Städte-Dreigestirn zu behaupten und erhielt Reichsstadt-Status. Bad Wurzach war dagegen Landstädtchen einer Waldburger Linie. Die Truch-



Uraltes Holzkreuz an einer Linde in Eisenharz-Argenbühl.

sessen von Waldburg nahmen in Oberschwaben und im Allgäu stets eine herausgehobene Stellung ein. Ihre gut erhaltenen, zum Teil heute noch von der Familie bewohnten Schlösser in Kißlegg, Wolfegg, Zeil, Rimpach und Neutrauchburg zeugen davon.

Politisch tonangebend war jedoch Österreich – der Doppeladler mit Schwert und Zepter in den Fängen ist heute überall noch präsent. Österreichs Einfluss sorgte auch dafür, dass das westliche Allgäu bis auf die Städte Isny und Leutkirch beim «alten Glauben» blieb. Das stark vom Katholizismus bestimmte Erbe ist bis heute überall spür- und sichtbar – etwa



Leutkirch lohnt sich.



Radfahren. Mit oder ohne Strom.
Wandern. Bergauf oder bergab.
Einkehren. Regional oder international.
Genießen. Sportlich oder gemütlich.
Feiern. Traditionell oder außergewöhnlich.

Leutkirch ist Allgäu.

www.leutkirch.de



Wurzacher Ried – Paradies für seltene Pflanzen und Vögel.

in den Prozessionen, Wallfahrten und vielfältigen Ausdrucksformen religiösen Brauchtums. Rein äußerlich dokumentiert es sich schon am Wegesrand: Viele Kapellen, Wegkreuze und Bildstöcke markieren das Land als katholisch. Im württembergischen Allgäu stehen 165 Kapellen und etwa 800 Feldkreuze. Oft in Weilern und Einzelhöfen weit weg von der Pfarrkirche lebend, schufen sich die Bauern vor der eigenen Haustüre mit Kapellen und Kreuzen Stätten der stillen Andacht. Einzigartig und besonders typisch für das Allgäu sind die stattlichen Arma-Christi Kreuze, die sich wie Scherenschnitte gegen den Himmel abzeichnen. Sie gibt es in dieser Dichte in Deutschland sonst nirgendwo.

Markante Siedlungsstruktur draußen in der Einöde – Eigenbrödler und «Verdruckte», Weiler und Einzelhöfe

In offener Landschaft liegen zwischen Wiesen und kleinen Wäldern keine großen Dörfer, sondern zahllose Weiler und Einzelhöfe, die teils schon in der Rödezeit entstanden sind, vor allem aber auf die überwiegend im 17. und 18. Jahrhundert durchgeführte «Vereinödung» zurückgehen. Weil damals der Besitz in den Gewinnfluren heillos zersplittert war, begannen die Bauern in einer gewaltigen Tauschaktion, ihre Güter zu arrondieren und überdies Häuser aus den Dörfern in die Feldflur zu verlagern – wegweisende Vorwegnahmen moderner Flurbereinigung und Aussiedlung. Viele neue Siedlungen entstanden auf diese Weise, oft mit skurrilen Namen. In der Beschreibung des Oberamts Wangen aus 1841 wird ausgeführt, dass die Gemeinde Amtzell (damals

noch Pfärrich) *die parzellirteste des ganzen Königreichs* sei. Heute zählt sie 124 Weiler und Einzelsiedlungen, manche von ihnen mit zauberhaften Namen, wie Lerchensang, Niemandsfreund oder Ratzenhaus. Durch die Vereinödung und das für große Höfe sorgende Anerbenrecht entstand insgesamt ein lebensfähiger, selbstbewusster Bauernstand. Böswillige sehen in den Streusiedlungen aber auch eine Quelle von Eigenbrödelei und «Verdrucktsein». *Wenn zehn Allgäuer aufanand lieget, was isch noch dr Unterschied zwischem Unterschte und Oberschte? – Gar koiner, dr Oberscht isch so verdruckt wie dr Unterscht!* Ein Brunnen beim Rathaus in Wangen illustriert diese zugegebenermaßen etwas zweifelhaft-unflätige Redewendung.

Die Vereinödung förderte auch die seit etwa 1850 einsetzende Vergrünlandung des Allgäu. Die Bauern spezialisierten sich auf die Gras- und Milchviehwirtschaft und reduzierten den Anbau von Getreide, das ohnehin im feuchten Allgäu nicht sonderlich gedeihen will. Die Herstellung von Käse, vor allem des Emmentalers, nahm einen rasanten Aufschwung. Das Knowhow für die Milch- und Käsewirtschaft kam aus der Schweiz und aus Holland. Die Milchprodukte konnte man auf dem Schienenweg in die aufkommenden Industriestädte absetzen.

Allgäu und «glückliche» Kühe – das gehört gemeinhin zusammen. In der Tat, nirgendwo in Baden-Württemberg wird ein vergleichbarer Besitz an Milchkühen erbracht. Der größte Teil der Milch wird zu Käse verarbeitet. Allerdings kaum mehr in kleinen genossenschaftlichen Käsereien, die einst täglich zwei, drei Emmentalerlaibe produzierten, sondern

in wenigen großen Milchwerken. Der König der Käsearten, der kirschgroß gelöcherte Emmentaler, hat inzwischen etwas von seiner Zugkraft eingebüßt. Das Sortiment wird daher beständig erweitert und veredelt; ein Käse mit dem Etikett «Gepfeffertes Ärschle» soll sich sogar in Berlin besonders gut verkaufen. Konzentrationsprozesse prägen auch die Landwirtschaft: Die Zahl der Betriebe sinkt rasant, die verbleibenden stocken auf und steigern Tierbestände und Erträge. Manchmal werden mehr als fünf Schnitte eingebracht, die artenarme, löwenzahnreiche Fettwiese dominiert die Flur. Jährliche Milchleistungen von über 8.000 Liter pro Kuh sind keine Ausnahme mehr, die Lebenserwartung dieser Rinder hingegen ist gering. Notabene: Nur noch in den kleinen Betrieben und meist nur noch im Herbst dürfen sie draußen auf den satten Wiesen weiden. Allgäuer Idylle, glückliche Kühe?

Trägerische Idylle: Konzentrationsprozesse in der Landwirtschaft gefährden die Vielfalt der Landschaft

Die alten Höfe waren lang gezogene Eindachhöfe – alles unter einem Dach, die Außenhaut oft geschindelt. In den meisten davon wird mittlerweile nur noch gewohnt, einige stehen leer, oder es entwickeln sich daraus landschaftsfremde, funktionale Gebäudekomplexe mit Photovoltaik-Elementen, Fahrhilfen und Biogasanlagen. Der Maisanbau ist in den letzten Jahren gestiegen, nimmt (gottlob!) zumeist aber erst 5 bis 10 Prozent der Nutzfläche ein.

Es ist nicht alles Käse, was aus dem Allgäu kommt. Sicherlich, die Landwirtschaft hat ihren Stellenwert. Dennoch wird sie von den anderen Wirtschaftszweigen weit übertroffen. In Stadt und Land gibt es solide Handwerksbetriebe und vielseitige mittelständische Industrie, leistungsstark und ihre Fühler in die ganze Welt ausstreckend. Maschinen, Wohnmobile, Glasverpackungen, elektronische und feinmechanische Hightech-Produkte sowie viele andere Waren entstehen hier. Vor allem Leutkirch hat sich zu einem Vorreiter im ökologischen Bereich gemauert.

In den Städten ist das reiche geschichtliche Erbe spürbar. Sie sind die kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkte. Man sieht das an den farbenfrohen Wochenmärkten, auf denen sich die Bauern und Händler aus der Umgebung mit den Städtern treffen und vor allem danach noch «einkehren». In den Altstadtkernen bewahrte sich viel alte Bausubstanz. Bewundernswert allein schon die Rathäuser der ehemaligen Reichsstädte: das Wangener besitzt einen romanischen Kern, das Leutkircher ist purer Barock, das Isnyer eine Synthese dreier Bürgerhäuser. Das

MOOR EXTREM



Besuchen Sie die neue multimediale Erlebnisausstellung. Täglich geöffnet ab 10.00 Uhr.

**EXTREM AUSSERGEWÖHNLICH!
EXTREM SPANNEND!
EXTREM SEHENSWERT!**

MOOR EXTREM
Naturschutzzentrum
Wurzacher Ried

Rosengarten 1 • 88410 Bad Wurzach
www.moorextrem.de

Waldburg



**NEU:
Schatzkammer mit Reichskrone des Hl. Römischen Reiches Dt. Nation ab Pfingsten 2013 auf der Waldburg!**

Eine der besterhaltenen mittelalterlichen Burgenanlagen Süddeutschlands. Das Museum zeigt Ausstellungsstücke zur Geschichte des Hauses Waldburg und der Landesvermessung.
Kinderprogramm mit Mittelalterlicher Suppenküche, Kinderführungen, Gespenstergeschichten und Ritterkämpfen für Schulklassen und Kindergeburtstage.

Öffnungszeiten
April bis Oktober, Di. bis So., 10.00 bis 17.00 Uhr

Führungen
Sa. und So., 13.30 und 15.00 Uhr, sowie auf Anfrage

Information
Gästeamt Waldburg, Tel. 07529 9717-10
www.gemeinde-waldburg.de

26. Mai 2013

Geführte Wanderung zum Bauernhausmuseum Wolfegg



Der Brunnen der «Verdrückten Allgäuer» in Wangen spritzt in Abständen, ganz unvermutet.

turmreiche Isny besitzt noch nahezu die ursprüngliche Ummauerung, drei prächtige Tore führen in Wangens Altstadt; Leutkirch wird überragt vom wuchtigen Bockturm, in dem oben der Stadtwächter ins Horn blies, unten die Gefangenen bei Wasser und Brot saßen. Auch Wurzach war ummauert, prägend ist hier aber das 18. Jahrhundert, als das Schloss seine heutige Gestalt erhielt. Auf Schritt und Tritt lässt sich hier das Flair eines kleinen barocken Adelssitzes verspüren – in der Architektur, in Kunstwerken, an Straßennamen und in den Festlichkeiten.

Die schmucken Ausleger der Wirtshäuser beweisen, dass die Gastlichkeit überall großgeschrieben wird. Dank seiner Schönheiten und der Nähe zu Bodensee und Alpen ist das Gebiet auch zu einer bedeutenden Kur- und Ferienregion geworden. Man genießt die anmutige hügelige Landschaft, die gute Luft und den langen Sonnenschein – das westliche Allgäu zählt schließlich zu den Spitzenreitern in der ganzen Republik bezüglich der Zahl der Sonnenstunden. Gäste und Einheimische freuen sich auch an der großen Vielfalt von Veranstaltungen, Festen und Bräuchen, von der zuweilen ausgelassenen Fasnet, über den frommen Blutritt in Bad Wurzach bis zum modern inszenierten Stück beim Isnyer Theaterfestival. Wangen, Leutkirch und Isny punkten mit Altstädten wie aus dem «Schächtele», Bad Wurzach nutzt die heilende Kraft des Moores, am stärksten durch den Kur- und Klinikbetrieb geprägt ist jedoch die kleine ehemals waldburgische Residenz Isny-Neutrauchburg.

Exkursionen des Schwäbischen Heimatbunds in die Kulturlandschaft des Jahres

(Busfahrten ab/bis Stuttgart mit Zustiegen an der Fahrtstrecke)

1000 Jahre Ravensburger Textilgeschichte

Vom Flachsanzbau im württembergischen Allgäu bis zum Leinwandhandel in Ravensburg

Führung: Dr. Andreas Schmauder und Marc Spohr
Freitag, 21. Juni 2013

«Annäherung an das Allgäu»

Ein naturkundlicher Querschnitt durch das Alpenvorland

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller
Mittwoch, 3. Juli 2013

Informationen und Anmeldung

Tel. 0711-23 942 11

reisen@schwaebischer-heimatbund.de

LITERATUR

Holzberger, Rudi u. Manfred Thierer: Die Adelegg. Das dunkle Herz des Allgäus, Biberach 2009.

Jahn, Walter: Strukturwandel und Abgrenzung der voralpinen Allgäuer Kulturlandschaft. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München 19 (1954).

Scholz, Herbert u. Udo Scholz: Das Werden der Allgäuer Landschaft, Kempten 1981.

Thierer, Manfred: Glasmacher im Allgäu. In und um Leutkirch. Leutkirch 1993, S. 369-380.



Das Dengeln der Sensen – einst ein vertrauter Klang auf dem Land. Ältere Landwirte tun die Arbeit immer noch gerne. Oder: «Guet g'wetz isch halbe g'mäht».

Weltkunst als heimatbildende Kraft Die «Stuppacher Madonna» von Matthias Grünewald (2. Teil)

*Renaissancebewusstsein: In mystische Tiefe
führende Schau und neuzeitlicher Wirklichkeitssinn*

Mag Sir John Pope-Hennessy beim Stuppacher Marienbild, zunächst unter rein formalen Gesichtspunkten, nur die grandiose kompositorische Leistung im Auge gehabt und beurteilt haben und diese mit anderen Meisterwerken vergleichend in ihrer Exzellenz erkannt haben. Mag er nur die souveräne Einbettung der mächtigen zentralen Mutter-Kind-Gruppe in eine Landschaft- und Gartensituation, verbunden mit einem in die Tiefe von Raumerfahrung führenden Hintergrund bei gleichzeitiger Betonung des Vordergrundes und der damit verbundenen Evokation einer geradezu stofflichen Nähe der Madonna, bewundert und von hier aus schon die Einzigartigkeit der «Stuppacher Madonna» erfasst haben – die «Stuppacher Madonna» nimmt über den formalen Aufbau des Gemäldes noch in einer ganz anderen, von Sir John nicht erwähnten Hinsicht eine Sonderstellung ein. In Grünewalds Mitteltafel des ehemaligen Aschaffener «Maria-Schnee-Altars» findet am Vorabend der Reformation eine über tausend Jahre sich erstreckende Entfaltung einer theologisch fundierten Symbol- und Bildsprache des Marienbildes ihren Höhepunkt und ihre Vollendung. Es ist dies eine Entwicklung, die seit dem Konzil von Ephesus im Jahre 431, das Maria als «theotokos», als «Gottesgebärerin» verkündet, begonnen und immer neue Ansätze und Steigerungen gezeitigt hat. In diesem Werk vereinen sich höchste Malkunst und theologisch durchformte Bildsprache mit neuzeitlichem Wirklichkeitssinn und Naturwahrnehmung.²⁶ So wird, getragen von einem Sinn für das Materielle, wie in der Wiedergabe der besonderen Materialität der Textilien das Stoffliche mit brillantem malerischem Können in seiner Wertigkeit vor Augen geführt, zeugen Pflanzen- und Blumendarstellungen von eingehendem Naturstudium, paart sich insgesamt in der «Stuppacher Madonna» ein im Renaissancebewusstsein wurzelnder Realismus mit einer in mystische Tiefe führenden Schau des Madonnenthemas.

Von seinem Realismus her gibt sich der Maler im elementaren Sinn als «bewandert» zu erkennen. Nur eine auf Reisen zu gewinnende Kenntnis mediterraner Botanik vermag so veristisch wie in der «Stup-



Matthias Grünewald, *Stuppacher Madonna*, Aschaffenburg
1516, Kasein auf Holz, 185 x 150 cm.

pacher Madonna» Feigenbaum und Olivenbaum mit ihren Früchten ins Bild zu bringen. Dies darf als deutlicher Hinweis genommen werden auf die Vertrautheit mit der Kunst der italienischen Renaissance, wie sie übrigens auch die Darstellung des athletischen heiligen Sebastian vor einer Landschaft im Isenheimer Altar nahelegt. Mag auch der Kleriker Heinrich Reitzmann seine Vorstellungen und Ideen in den von ihm in Auftrag gegebenen «Maria-Schnee-Altar» eingebracht haben, es ist vor allem Matthias Grünewald selbst, der wie in der vorausgegangenen Bildwelt des «Isenheimer Altars» sich als Maler und zugleich als Theologe zu erkennen gibt. So sehr Festlegungen und Vorgaben der Auftraggeber leitend gewesen sein mögen, die souveräne kreativ-künstlerische Formulierung der Bildsprache legt unabweislich Grünewalds eigenes, gleichermaßen umfassendes wie tiefgehendes theologisches Wissen



Stuppacher Madonna (Detail): Lilienblüten.

an den Tag. Zudem verrät Grünewalds Bildsprache intime Kenntnis mystisch-visionären Schrifttums, wie der 1502 erstmals bei Anton Koberger in Nürnberg in deutscher Übersetzung erschienenen «Offenbarungen» der Birgitta von Schweden (1303–1373).²⁷

In einer letztlich unauflöselichen Einheit mit dem formalen Aufbau und der Komposition des Werkes sind in der «Stuppacher Madonna» Christologie und Ekklesiologie, also die theologische Lehre von der Kirche, mit Mariologie verknüpft und umgekehrt. Mit seiner Madonna als einer thronenden hat Grünewald die älteste, bis ins 5./6. Jahrhundert zurückgehende Form des selbstständigen Marienbilds gewählt. In der Komplexität dieses Motivs wird Maria nicht nur als die auf den Thron erhobene niedrige Magd nach dem Lobgesang Mariens im Lukasevangelium (vgl. Lk 1,52), dem *Magnificat*, gesehen, sondern zugleich in dienender Funktion als *sedes sapientiae*, Sitz der Weisheit, als Thronstuhl für die Mensch gewordene Weisheit Gottes.

Der zentrale Regenbogen über der Gottesmutter Maria und dem Christusknaben, zugleich nach dem Alten Testament Sinnbild des Bundes zwischen Gott und dem Menschen (vgl. Gn 9,13–17) und hier Sinnbild des Neuen Bundes durch Christi Menschwerdung, bringt geradezu diese Einbindung und wechselseitigen Zusammenhänge zu

Gesicht. In den «Offenbarungen» der Birgitta von Schweden spricht Maria zudem von sich als Regenbogen und als Hilfe bei der Erneuerung der Kirche: *Ich aber bin die Jungfrau, in deren Schoß zu kommen der Sohn Gottes mich gewürdigt hat ... Darum stehe ich in ständigem Gebete über der Welt, wie der Regenbogen über den Wolken.*²⁸ Der Regenbogen schlägt die Brücke, zieht wahrlich «den Bogen» zum Kirchengebäude im rechten oberen Bildteil und veranschaulicht damit die Zusammengehörigkeit von Kirche als Leib Christi nach dem 1. Korintherbrief (12,16–22) des Apostels Paulus und Maria als Urbild der Kirche. Maria wird als Urbild der Kirche betrachtet, weil durch sie zuerst Christus zur Welt kam, und durch die Kirche Christus und damit Gott zur Welt kommt. Honorius Augustodunensis führt im 12. Jahrhundert aus, *die glorreiche Jungfrau Maria stelle die Grundgestalt (Typus) der Kirche dar, die als Jungfrau und Mutter existiere. Es könne also alles, was über die Kirche geschrieben wird, auch auf Maria bezogen betrachtet werden.*²⁹ In der Kirchenarchitektur erscheint als Reminiszenz von Grünewalds Aufenthalt im Elsass das Südquerhaus des Straßburger Münsters.³⁰ Die Madonnenskulptur in der Nische über dem Doppelportal des Sakralbaus unterstreicht zudem den Bedeutungszusammenhang von Maria und Kirche.

Biblische Grundlage: Die Gartensituation knüpft an die Brautmetaphorik des Hohenliedes an

Die Gottesmutter und Jungfrau Maria wird mit den untereinander verwobenen Aspekten der Jungfrau und Braut, der Mutter und Himmelskönigin zu Gesicht gebracht. Die biblische Grundlage des Braut-aspekts bildet das Hohelied des Alten Testaments. In der Liebesdichtung des Hohenliedes der Heiligen Schrift sah schon das Judentum die Liebe Gottes zu Israel als seinem erwählten Volk, als seiner Braut poetisch zum Ausdruck gebracht. Der Kirchenvater Papst Gregor der Große (590-604) deutet dann das Hohelied als Ausdruck der Liebe zwischen Christus und seiner Braut, der Kirche. Schließlich wird die Bildsprache des Hohenliedes, die einen eminenten Einfluss auf Mystik und sakrale Bildwelt im Mittelalter genommen hat, auf Maria als Braut konkretisiert.

Schon die Gartensituation knüpft an die Brautmetaphorik des Hohenliedes an. In der Gartensituation schließt sich Grünewald an das nicht zuletzt am Oberrhein im 15. Jahrhundert häufig behandelte Motiv der Maria im Garten an. Als Beispiele seien das «Oberrheinische Paradiesgärtlein» von 1420, heute im Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt a.M., oder Martin Schongauers «Madonna im Rosenhag» in Colmar von 1481 genannt. In der orientalischen Liebeslyrik des Hohenliedes wird die angebetete Braut mit einem Garten verglichen. *Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, ein verschlossener Garten, ein versiegelter Quell* (Hld 4,12), heißt es dort. In der Wüstenerfahrung des Orients, dem Umfeld der Herkunft des Hohenliedes, ist der Garten ein Sinnbild des Ortes des Lebens, wo im Unterschied zur Wüste Leben sich entfalten und halten kann. Der *verschlossene Garten* meint die vor Verwüstung geschützte Oase, der gegen alle störenden und zerstörenden Einflüsse von außen abgeschirmte Ort. Maria wird in der Allegorie des *verschlossenen Gartens, des hortus conclusus*, als der besondere, der ausgesonderte Ort gesehen, an dem göttliches Leben sich entfalten konnte. Das geschlossene Gartentor im Mittelgrund verweist durch sein Holzkreuz auf Christus. Es meint die *porta clausa*, die verschlossene Pforte, durch die allein Christus zu seiner Braut einzutreten vermag.³¹ In voller Übernahme des poetischen Bildes sitzt Maria am Rand eines Bassins, eines trockenen Wasserbeckens allerdings. Es ist Grünewalds Sicht des *versiegelten Quells, des fons signatus* des Hohenlieds.³² Sie wird damit als die Brunnenfassung für Christus als dem wahren Lebensquell, aus dessen Innern *Ströme lebendigen Wassers* fließen (Joh 7,38), gedeutet.

Auf Maria als Jungfrau und Braut verweisen außerdem die Brautbrosche am Hals, der Brauring an ihrem Finger und der transparente Brautschleier. Ebenso beziehen sich die beiden Lilienstengel in der Vase auf den Lobpreis der einzigartigen Schönheit, Reinheit, ja Erlesenheit der Geliebten im Hohenlied: *Eine Lilie unter den Disteln ist meine Freundin unter den Mädchen* (Hld 2,1). Das prachtvoll herabfallende, im Sonnenlicht aufstrahlende Haar Mariens greift weitere Aussagen über die Schönheit der Braut des Hohenliedes auf: *Dein Haar ist wie eine Herde, die herabwallt von Gileads Bergen* (Hld 4,1; 6,5).

In den Kontext der Brautmystik gehört ebenfalls der Bienenstand des Gartens mit seinen Bienenkörben. *Von deinen Lippen, Braut, tropft Honig* (Hld 4,11), schwärmt der Geliebte des Hohenliedes von seiner Geliebten, um wenig später fortzufahren: *Ich komme*

VERANSTALTUNGSTIPPS



**REGIONALER
BAUERNMARKT**
Sonntag, 09.06.
ab 10.30 Uhr
Kurpark

**NORDIC-WALKING-
MITTSOMMERNACHT**
Dienstag, 25.06.
19.30 Uhr
Stern-Walking
von Ortsteilen hin zum
Bad Mergentheimer
Kurpark

**KURPARKFEST
MIT ILLUMINATION**
Samstag, 20.07.
ab 15.00 Uhr
Kurpark

Nähere Auskünfte sowie einen ausführlichen Veranstaltungskalender erhalten Sie bei:

Kurverwaltung
Bad Mergentheim GmbH
Tel. 07931/965-0,
www.bad-mergentheim.de

**Bad
Mergentheim**
Kurverwaltung

-Änderungen vorbehalten-

in meinen Garten, Schwester Braut; ... esse meine Wabe samt dem Honig (Hld 5,1). In den «Offenbarungen» der Birgitta von Schweden werden Wabe und Biene in mariologisch-christologischer Weise beleuchtet: *Meine Tochter, du vergleichst mich mit einem Bienenkorb*, wendet sich in der mystischen Begegnung Maria an Birgitta. *Ich war in Wahrheit ein Bienenkorb, als die hochgelobte Biene, der Sohn Gottes, von dem höchsten Himmel sich niederlassend in meinem Schoß Einkerh hielt.*³³

Die Mutterschaft Mariens wird nicht nur durch die innige Zuwendung von Mutter und Kind thematisiert, sondern auch durch die Römische Kamille (*Chamaeleum nobile*) in der Vase mit den Lilien und Rosen. Als Heilpflanze wurde die botanisch präzise abgebildete Römische Kamille, im Mittelalter auch als Mutterkraut bekannt, zur Linderung von Frauenbeschwerden herangezogen. In der *Summe der dar-*



Museum Wimpelinhof
MARKGRÖNINGEN

Im Wimpelinhof (1599) finden sich historische Befunde über das gesamte Anwesen verstreut, erläutert durch »Zeitspuren« genannte Texttafeln.

In den eigentlichen Museumsräumen: Gefachmalereien und getäfelte Wände und Decken als Zeugnisse frühmoderner Wohnkultur der Renaissance.

Die ständige Ausstellung dort zu kulturgeschichtlichen Themen berührt auch die Geschichte der Schäferei und des Schäferlaufs.

Entdecken Sie die Renaissance

Wimpelgasse 2
 (beim Oberen Torturm)

Öffnungszeiten:
 April–Oktober Sonntag 13-17 Uhr
 außer am Schäferlauf-Sonntag
Eintritt frei

www.markgroeningen.de

gestellten Kräuter und Heilpflanzen wird Maria allumfassende Heilsmittlerin.³⁴

Auf Maria als Herrscherin verweist in der Vase die Orchideenpflanze des Frauenschuhs. Das mittelalterliche «Frowe» bedeutet «Herrin». Als Königin gibt sie der prächtige, hermelingefütterte Königsmantel zu erkennen. Hermelin wie das auf den Purpur antiker Herrscher zurückgehende Rot des Mantels macht das Kleidungsstück zum Herrschaftszeichen. Das Granatapfelmuster des Mantels versinnbildlicht von der Samenfülle des Granatapfels her reiche Fruchtbarkeit und meint damit die Fruchtbarkeit der in der Maria verkörperten ecclesia, der Kirche.

Stofffülle des Mantels veranschaulicht die Fülle der Gnaden und das Umfangensein der Gottesmutter

Die Stofffülle des Mantels veranschaulicht einerseits die Fülle der Gnaden, *gratia plena* (vgl. Lk 1,28), mit der Maria bedacht ist, und zum anderen das Umfangensein der Gottesmutter von der Ewigkeit. Das Überkleidetsein der Madonna gründet in Aussagen des 2. Korintherbriefs (vgl. 5,1-4). Für Überkleidetwerden benutzt Paulus das Verb *ἐπενδύσασθαι* (*ependysasthai*) als eigene griechische Wortschöpfung, das die Vulgata mit *superindui*, *superinvestiri* übersetzt. *Im gegenwärtigen Zustand seufzen wir, so Paulus, und sehnen uns danach mit dem himmlischen Haus überkleidet zu werden; wir seufzen unter schwerem*

Links:
Stuppacher Madonna
(Detail): Nelken-
blüten mit Knospen.



Rechts:
Kreuzförmiger, von
Feigenbaum mit
Früchten umwachse-
ner Gartenpfosten.

Druck, weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit so das Sterbliche vom Leben verschlungen wird (2 Kor 5,2,4). Die faltenreiche Mantelfülle, das Überkleidetsein Mariens, versinnbildlicht, insofern die Kleidung bei Paulus als «Zelt» angesprochen wird (2 Kor 5,4), das Aufgenommensein der Gottesmutter ins ewige Haus im Himmel (2 Kor 5,1).

Der Kleidungsreichtum Mariens kontrastiert mit der Nacktheit des Jesusknaben. In der völligen Entblößung, um auf die genuin christologischen Anspielungen nun einzugehen, wird die mit der Menschwerdung Gottes einhergehende völlige Entäußerung (Kenosis) des Gottessohnes vor Augen gestellt. *Er war Gott gleich, heißt es im Christushymnus des Philipperbriefs, und entäußerte sich, wurde ... den Menschen gleich, ... erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz* (Phil 2,6-8). Deutlichen Bezug auf Christus und seine Passion nehmen die kreuzförmigen Gartenpfosten und ein weiteres Mal die von einem Kreuz verschlossene Gartentür im Mittelgrund des Bildes. Letztere kombiniert die Aussage im Johannes-Evangelium, wo Jesus von sich als der Tür spricht – *ich bin die Tür, wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden ... niemand kommt zum Vater außer durch mich* (Joh 10,9) – mit der Bezeichnung Mariens als die *Verschlossene Pforte, porta clausa*, des Gartens. Die Nelken im Blumentopf am rechten Bildrand verweisen ebenfalls auf die Passion. Nelken, auch «Näglein» genannt auf Grund ihrer handgeschmiedeten, Nägeln gleichenden Blü-

tenknospen, sind in der mittelalterlichen Pflanzensymbolik auf die Nägel der Kreuzannagelung Christi bezogen. Im Stehen aber des Jesuskindes wird schon der vom Kreuzestod erstandene Christus vorweggenommen.

Christologischen Bezug hat der Olivenbaum des Gartens. Aus dem Olivenöl wird unter Zusatz von Duftstoffen das kostbare Salböl des Chrisam gewonnen. «Christos» als griechische Übersetzung des hebräischen «Messiah» heißt der Gesalbte als der Erwählte, der Geweihte. Zudem erfährt die Präsentation der Mutter-Kind-Beziehung der «Stuppacher Madonna» eine dezidiert christologische Deutung. Vom als blond ausgeführten Goldhaar des Kindes gehen Sonnenstrahlen aus. Das Haupt des Kindes wird als Sonne, als Quelle des Lichts gezeigt. Als «Licht vom Licht» wird Christus im großen nicaenokonstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis angesprochen. Ebenso vergleicht die frühe christliche Hymnendichtung Christus mit der Sonne. Maria hingegen ist von der Sonne umgeben, wie es im Buch der Offenbarung von der Frau der Endzeit gesagt wird (vgl. Offb 12,1). Wie der Mond spiegelt das Antlitz Mariens das Licht der Sonne. *Wie der Mond so schön, pulchra ut luna* (Hld 6,10), wird die Braut des Hohenliedes besungen. Darum war das Gesicht der Stuppacherin, auch wenn hier Verluste durch Abnahme von unangemessenen Übermalungen zu beklagen sind, ursprünglich schon mondhell gehalten gewesen.

*Die Nacktheit des Knaben zeigt die
Entäußerung des Gottessohnes*

Die Nacktheit des Knäbleins veranschaulicht die völlige Entäußerung Gottessohnes in seiner Menschwerdung gemäß dem Christushymnus des Philipperbriefs: *Er war Gott gleich, schreibt Paulus, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich* (Phil 2,6-7). Zugleich verkörpert die Nacktheit des Kindes Christus als den Neuen Adam (vgl. Röm 5,15-19) und unter diesem christologischen Aspekt Maria als die Neue Eva.³⁵ Von dieser Beziehung her ist die Frucht in den Händen Mariens zu deuten. Es handelt sich um eine Feige.³⁶ Die Infrarotaufnahmen der Restaurierung von 2012 brachten ein von Grünewald selbst übermaltes Feigenblatt unterhalb der Frucht bei der Hand der Gottesmutter zum Vorschein. Die Feige vertritt hier die Frucht vom Baum des Lebens, von dem neben dem Baum der Erkenntnis in der Erzählung vom Sündenfall am Paradies durch die Ureltern Adam und Eva die Rede ist. Wie die Alte Eva dem Alten Adam die Frucht vom verbotenen



Stuppacher Madonna (Detail): Krug mit Rosen, Römischer Kamille.

Baum der Erkenntnis (vgl. Gn 3,24), der den Tod zur Folge hatte, zu essen gegeben hat, so hat der Neue Adam nun der Neuen Eva die Frucht vom Baum des Lebens gereicht, mit der ewiges Leben geschenkt ist. So wird der Baum des Lebens als Feigenbaum interpretiert. Mit dem Feigenbaum allein wird in der Paradieserzählung ein botanisch bestimmter Baum erwähnt. Mit Feigenblättern haben Adam und Eva ihre Blöße nach dem Sündenfall bedeckt (vgl. Gn 3,7). Von einem Feigenbaum mit Früchten umwachsen ist auch der kreuzförmige Gartenpfosten neben der Madonna. Es ist das Holz des Kreuzes, und das Erlösungswerk durch Christi Tod am Kreuz wird mit diesen Bildmotiven ausgedrückt, welche die Sünde zudecken. Hier wird zugleich das Holz des Kreuzes als Holz des Baums des Lebens gesehen.

Beim Propheten Micha bereichert der Feigenbaum die Schilderung des messianischen Friedensreiches, wenn nicht mehr das Schwert gezogen wird, *Volk gegen Volk, und Krieg geübt werde, sitze jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum* (Micha 4,3-49). Eine überwältigende, bis ins Einzelne zu vertiefende Aussagenvielfalt kennzeichnet die Bildsprache der Grünewald-Madonna. So ist die Weite und Fülle des Königsmantels zugleich Hinweis auf den Schutzmantel, bietet die Pracht des Gartens zugleich eine Vorschau auf das Paradies. Der dunkel glänzende Krug am Beckenrand des Brunnens interpretiert Maria als *vas electum*, als auserwähltes Gefäß. Zusammen mit der Schale und dem Rosenkranz ergänzt dieser Krug Landschaft und Figurenbild durch ein Stillebenmotiv. Wie im Gemälde entfaltet das Rosenkranzgebet – darin mag der Fingerzeig liegen – meditativ das Christus- und Marienmysterium. Die prachtvollen Rosen sind ohne Dornen. Als *rosa sine spinis* wird die makellose Schönheit der Jungfrau und Gottesmutter Maria gepriesen. Die Rose selbst ist in ihrer Schönheit Ausdruck und Gegenwart des unergründlichen Geheimnisses der Schöpfung, ist als *rosa mystica* Sinnbild sowohl für Maria als auch die Kirche.

*Vielfalt und Reichtum der Darstellung bringen
die Totalität eines Weltbildes zu Gesicht – und Heimat*

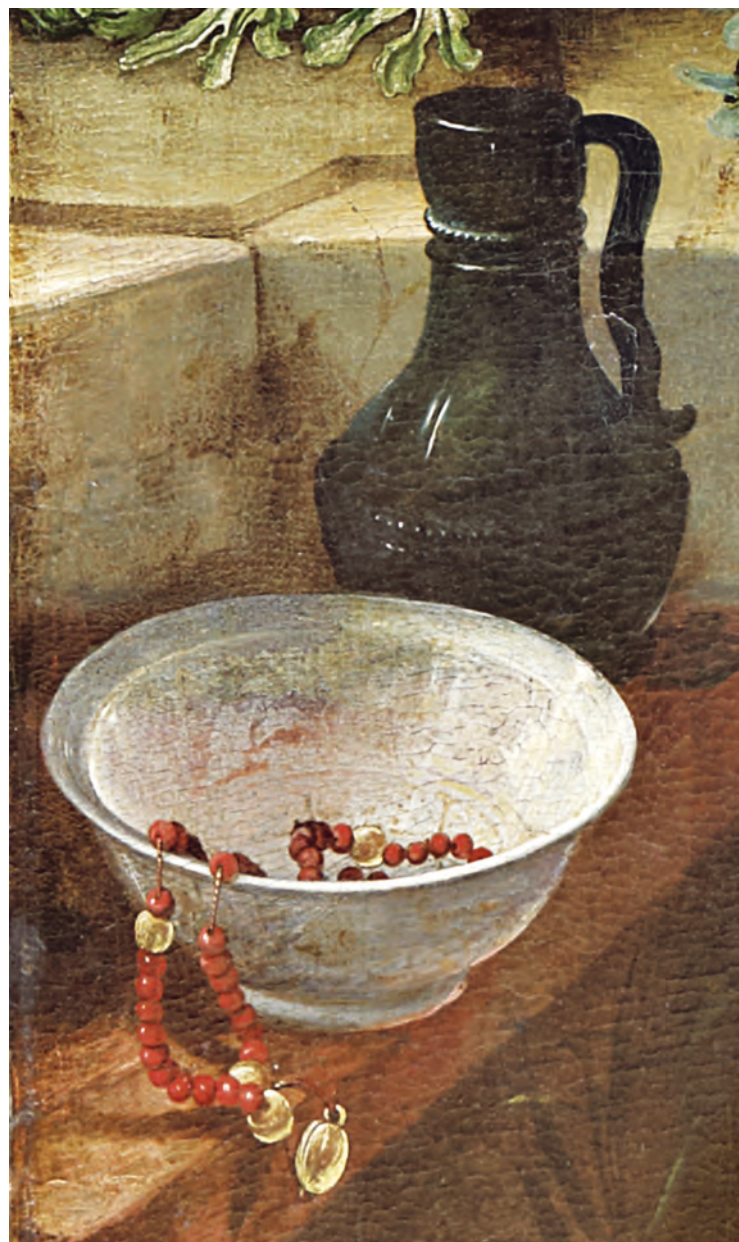
Doch Vielfalt und Reichtum der Darstellung sind eingebunden in eine Gesamtkomposition von einzigartiger Geschlossenheit, die ein komplettes Weltbild zu Gesicht bringt. In der Weltanschauung dieses Marienbildes sind die Zeit und das Zeitliche ebenso präsent wie das Überzeitliche und Ewige. Die Rosen verweisen mit ihren Stadien als verblühte, aufgeblühte und knospende auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In der Totalität dieses Weltbildes

sind Zeit und Ewigkeit, Endlichkeit und Unendlichkeit, Irdisches und Himmlisches, Mensch und Gott verbunden, durchdringt das Himmlische das Irdische, das Ewige das Zeitliche, das Göttliche das Menschliche, der Schöpfer die Schöpfung. Maria und Christus, selbst die geradezu verkörperte Verbindung dieser Sphären und Bereiche, sind die Himmelsleiter, mit der die Gottesmutter Maria verglichen, die Jakobsleiter (*scala Iacob*), auf der Israels Patriarch in seiner Traumvision die Engel auf- und niedersteigen sah (vgl. Gn 28,12–13). Vom Himmel her tragen Engel die Krone für Maria als Himmelskönigin herab. In diesem Bereich löst sich die Farbfülle des Gemäldes auf in einer ins Unendliche reichenden Zone reiner Helle, reinen Lichts. Es ist die Andeutung des *lux inaccessibilis*, des *unnahbaren Lichtes*, in dem Gott wohnt (1 Tim 6,16). Als *Werk von Weltrang*, als *Ikone der deutschen Kunst* wurde die «Stuppacher Madonna» apostrophiert.³⁷ Fern aller wie auch immer gearteten Befangenheit hat das Stuppacherlebnis von Sir John Pope-Hennessy, hat die Ausstellung der Grünewald-Madonna in Dresden 2011/2012 die Berechtigung solcher Formulierungen im vollen Umfang bewahrheitet.

Doch es waren lokale Frömmigkeit und Pfarrseelsorge, die dieses große Zeugnis der Renaissancekunst in Deutschland gerettet und bewahrt haben. Ihre epochale, zugleich ihre eigene Entstehungsepoch weit übersteigende und die Kunstbetrachtung der Gegenwart wie der Zukunft herausfordernde Bedeutung besitzt die «Stuppacher Madonna» nicht nur durch den absoluten kunstgeschichtlichen Rang, den allein schon ihr Schöpfer Matthias Grünewald einnimmt, sie besitzt ihn aus sich heraus als einer zwar geschichtlich bedingten, doch in sich einzigartigen und überwältigenden künstlerischen Vergewärtigung von Immanenz und Transzendenz, von Repräsentation des Absoluten. Die Mentalitätsgeschichte von Stuppach der letzten zwei Jahrhunderte bietet ein bewegendes Zeugnis, wie Weltkunst mit diesem höchsten Anspruch identitätsstiftend wirkt, eine Dimension von Heimat zu werden vermag.

ANMERKUNGEN

- 26 Vgl. meine Ausführungen in: *Das Marienbild als Weltbild. Die Stuppacher Madonna*, in: *Himmlischer Glanz. Raffael, Dürer und Grünewald malen die Madonna*. Hrsg. v. Andreas Henning u. Arnold Nesselrath. München 2011, S. 60.
- 27 Erstmals erkannt von Heinrich Feurstein, *Zur Deutung des Bildgehalts bei Grünewald*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Kunst*. Hrsg. v. Ernst Buchner u. Karl Feuchtmayr, Bd. 1: *Oberdeutsche Kunst der Spätgotik und Reformationszeit*, Augsburg 1924, S. 137–163; vgl. ders. *Matthias Grünewald*, Bonn 1930, S. 98–104.
- 28 Birgitta von Schweden, *Revelationes* 3,10; zitiert nach Feurstein (Anm. 27), S. 141; vgl. Hubach (Anm. 13), S. 111.



Stuppacher Madonna (Detail): Henkelgefäß und Schale mit Rosenkranz.

- 29 Honorius Augustodunensis, *Sigillum beatae Mariae*, *Patrologia Latina* 172, 498; vgl. Heinz Roosen-Runge, *Die Madonna des Jan van Eyck*, Wiesbaden 1972, S. 35.
- 30 Darauf wurde vielfach hingewiesen, zuletzt vgl. Martin (Anm. 3), S. 190.
- 31 Vgl. Hubach (Anm. 13), S. 223.
- 32 Vgl. ebenda, S. 216.
- 33 Zitiert nach Feurstein (Anm. 27), S. 141.
- 34 Hubach (Anm. 13), S. 216.
- 35 Zu den Quellen des Motivs von Maria als Neuer Eva vgl. Ernst Guldan, *Eva und Maria. Eine Antithese als Bildmotiv*, Graz – Köln 1966, bes. S. 55 ff.
- 36 Der Deutung als Granatapfel widerspricht nicht nur das bei der Restaurierung zu Tage getretene, ehemals der Frucht anhängende Feigenblatt, sondern auch das Erscheinungsbild der Frucht. Das unverwechselbare Merkmal des Granatapfels wäre das Krönchen, zudem besitzt dieser ein flächiges, von Gelb ins Dunkelrot übergehendes Kolorit. Die vorliegende streifige Farbigkeit charakterisiert eher das Erscheinungsbild einer reifen Feige.
- 37 Christian von Holst, Vorwort, in: *Grünewald zu Gast. Die Stuppacher Madonna*, Stuttgart 1998, S. 7.



Bis ins 17. Jahrhundert galt nur der Kampf «Mann gegen Bär» als waidmännisch. Kupferstich, Johannes Stradanus (1523–1605).

Wilfried Ott Die letzten Räuber Wie Bär, Luchs und Wolf aus Württemberg verschwanden

Man reibt sich verwundert die Augen: Die Ansiedlung mehrerer Wolfsrudel auf Truppenübungsplätzen in Ost- und Norddeutschland und die Einbildungskraft eines Schwarzwälder Autofahrers hatten genügt, um Baden-Württemberg zum «Wolfserwartungsland» auszurufen. Obwohl sich die Sichtmeldung aus dem Hotzenwald als Irrtum herausstellte, steht für Landtagspräsident Guido Wolf, Landesjägermeister Dieter Deuschle und NABU-Landesvorstand Andre Baumann unzweifelhaft fest: Ob heute oder morgen: *Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der erste Wolf wieder im Ländle umherstreift. Er ist hier willkommen.*¹

Ein erstaunlicher Sinneswandel, der in dieser Einladung zum Ausdruck kommt! War da nicht was? Eine Grußadresse an ein Raubtier, das bei unseren Vorfahren verhasst war wie kein anderes Lebewesen? Hatten sie nicht bis weit in das 20. Jahrhundert hinein das Raubwild – und keineswegs nur den Wolf – einer unnachsichtigen Verfolgung ausgesetzt?² Weshalb stehen die Wertmaßstäbe von damals in

diametralem Gegensatz zur heutigen Orientierung? Wer diese Fragen mit der Behauptung beantwortet, die Perspektive der Altvorderen entstamme den *abstrusen Vorstellungen der Grimmschen Märchenwelt*, liegt falsch. Dieses Klischee ist das Ergebnis einer vordergründigen Fehlinterpretation, die Ursache und Wirkung verwechselt. Die vor 200 Jahren aufgezeichneten Volksmärchen haben nämlich einen realhistorischen Hintergrund. Sie sind keineswegs ein reines Phantasieprodukt, sondern zugleich Spiegelbild der Erfahrungen, Eindrücke und Gefühle, die das Bewusstsein der Bevölkerung prägten und sich im volkstümlichen Erzählgut niederschlugen. Es offenbart daher eine bemerkenswerte Ignoranz sozialgeschichtlicher Sachverhalte, wenn man glaubt, den Verhaltensnormen vergangener Generationen den Stempel der Absurdität aufdrücken zu können. Ihre Handlungsweise ist uns nur deshalb unverständlich, weil sie von Zeitumständen bestimmt war, die sich seither fundamental verändert haben.

«Raubgesindel» und «Raubmörder» – von der moralischen Diskreditierung der Nahrungs- und Nutzungskonkurrenten

Allein schon am Raubtierbegriff wird ein Naturverständnis sichtbar, das mittlerweile obsolet geworden ist. «Raub» bedeutet nichts anderes als die Aneignung fremden Eigentums durch Gewaltanwendung. Da im anthropozentrischen Weltbild des vorökologischen Zeitalters dem Menschen ein absolutes Verfügungsrecht über die Natur zustand, erfüllten alle Nutzungskonkurrenten, in besonderer Weise aber die großen «Räuber» Bär, Luchs und Wolf, diesen strafbaren Tatbestand. Wie eingewurzelt die Kriminalisierung der *reißenden Tiere* war, illustriert die Tatsache, dass die Jäger noch im späten 19. Jahrhundert Füchse, Marder und Wiesel als *Raubgesindel*, *Raubgezücht* und *Raubmörder* titulierten, weil sie sich am Niederwild vergriffen.

Seit grauer Vorzeit musste sich die Menschheit mit widrigen Naturelementen auseinandersetzen, um überleben zu können. Der Schutz ihrer Interessensphäre war daher eine pure Notwendigkeit, die niemand hinterfragte, zumal sie biblisch legitimiert zu sein schien. Der Auftrag, die Erde zu unterwerfen und Herrschaft über alle Geschöpfe auszuüben, wurde im Wortsinne befolgt. Ausdrücklich erstreckte sich dieser Anspruch auch auf die *wilden Tiere*. In kindlicher Naivität ging man dabei so weit, ihr angeborenes Verhalten moralisch zu qualifizieren. Sobald sie sich als schädlich erwiesen, galten sie als böse und wurden für ihre *Missetaten* verantwortlich gemacht.

Die Reaktion der Jagdherren, die nicht gewillt waren, eine Schmälerung ihrer sorgfältig gehegten und gepflegten Wildbahn hinzunehmen, blieb nicht aus; sie erklärten dem Raubwild schlichtweg den Krieg. Das in ärmlichen Verhältnissen lebende und unter den Viehverlusten leidende Landvolk wirkte dabei im Rahmen seiner Möglichkeiten tatkräftig mit. In einer als Verfügungsmasse für die «Krone der Schöpfung» gedachten Umwelt hatten Raubtiere ihr Lebensrecht verwirkt.

Gute und böse, nützliche und schädliche Tiere – moderne Schusswaffen ermöglichen die Ausmerzung

Schon im Mittelalter war das Großraubwild zunehmend in waldreiche und dünn besiedelte Gegenden zurückgedrängt worden. Zu Beginn der Neuzeit konnte man es jedoch noch in vielen Gegenden als Standwild antreffen. Das änderte sich allerdings rasch, als im 16. Jahrhundert die Forstverwaltung eine Struktur erhielt, die eine systematische Bejagung ermöglichte. Vor allem aber führte der waffentechnische Fortschritt dazu, Feuernetze im Jagdbetrieb effizient einzusetzen. Zwar stand für die Bekämpfung von Bär, Luchs und Wolf ein ganzes Arsenal unterschiedlicher Verfahren zur Verfügung. Letzten Endes ist es aber dem Siegeszug der Schusswaffen zuzuschreiben, dass sie in der jagdgeschichtlich kurzen Zeitspanne von 200 bis 300 Jahren von der Bildfläche verschwanden. In Südwestdeutschland war spätestens im frühen 19. Jahrhundert alles vorbei.³



Bärenjagd mit Hunden und Speißen, Zeichnung von C. B. A. Ruthard (1630–1703).



Eine Wolfshatz
zur Zeit
Herzog Ludwigs
(1568–1593).
Kolorierte Zeichnung,
1580.

Die entscheidende Rolle in diesem Geschehen spielte freilich die von einem gesamtgesellschaftlichen Konsens getragene Ausrottungsmentalität. Nicht etwa die Reduzierung dieser Wildarten auf ein erträgliches Maß, sondern ihre totale Ausmerzung war das erklärte Ziel aller Anstrengungen. Pardon gab es nirgends, bis sie vom Erdboden vertilgt waren. Erst mit ihrem endgültigen Verschwinden setzte ein spürbares Aufatmen ein. Über die Jahrhunderte hinweg hatte sich keine einzige kritische Stimme zu Wort gemeldet, die Einspruch gegen die Aufräumarbeit der Förster und Jäger erhob. Im Gegenteil, man spendete ihnen reichlich Lob und Beifall. Im Hochgefühl, die Natur bezwungen zu haben, wurde 1798 der Erleger des letzten Wolfes im Harz mit Festgedichten überschüttet, deren Leitmotiv die zeittypische Stimmungslage widerspiegelt.⁴

*Triumph, Triumph! Er hat gesiegt!
Triumph! Viktoria!
Triumph, Triumph! Das Untier liegt
vor aller Augen da!*

*Umkehrung der Kräfteverhältnisse in der Moderne –
aus einer einst bedrohlichen wurde nun bedrohte Natur*

Als mit steigender Beanspruchung der natürlichen Ressourcen allmählich die Erkenntnis ihrer Begrenztheit dämmerte, vollzog sich im Naturverständnis ein tiefgreifender Meinungsumschwung. Bei diesem Prozess, der bis heute andauert, handelt es sich zweifellos um einen Paradigmenwechsel. Nicht mehr der Schutz des Menschen vor der Natur, von der er sich emanzipiert hat, sondern ihre Bewahrung vor seinen zerstörerischen Eingriffen wurde zum Gebot der Stunde. Erstmals setzte sich diese Handlungsmaxime im 18. Jahrhundert durch, als im Anblick ruiniertes Wälder das Nachhaltigkeitsprinzip postuliert wurde, um die drohende Holznot abzuwenden.

Einen kräftigen Schub erhielt diese Entwicklung durch die Ökologiebewegung des 20. Jahrhunderts, die traditionelle Denkmuster aufbrach und der Schöpfung einen Eigenwert zusprach, der ihr bisher versagt war. Zugleich wuchs im hochtechnisierten

Zivilisationsmilieu die Sehnsucht nach ursprünglicher Natürlichkeit. Vielen Zeitgenossen können die Waldlandschaften gar nicht naturnah genug sein und nicht wenige halten die Holznutzung für nachrangig. Selbst Forstleute gehen immer mehr dazu über, den Naturkräften freien Lauf zu lassen. Jagte die «Wildnis» den Menschen des Agrarzeitalters noch einen Schauer über den Rücken, sehen heute viele Menschen in ihr ein verlorenes Paradies, das sie, wie die Nationalparkdiskussion ausweist, in die Gegenwart zurückholen wollen. *Der wilde Schwarzwald mit dem echten Genuss* – ein neuer Slogan der Tourismuswerbung, mit dem das Lebensgefühl des Wohlstandsbürgertums vermarktet werden soll.⁵ Offensichtlich ist das Erlebnis unberührter Natur – als Kontrast zur Naturentfremdung im Alltag – in der prosperierenden Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft zu einem Konsumgut geworden, dessen Verfügbarkeit die staatliche Daseinsvorsorge zu garantieren hat.

In diesem Zusammenhang erscheint auch die Raubwildproblematik in einem neuen Licht. Die Akzeptanz der großen «Räuber» wächst, das uralte Feindbild verblasst.⁶ Schadensregulierungen, die früher undenkbar waren, sind aus der Westentasche zu finanzieren. Raubtiere kann man sich wieder leisten. Die Voraussetzungen für die Rückkehr der Ausrottungsoffer haben sich in jüngster Zeit deutlich verbessert. Ob die dicht besiedelte, perfekt erschlossene und intensiv bewirtschaftete Kulturlandschaft unserer Tage aufnahmefähige Lebensräume bieten und die Integration der Migrant*innen dauerhaft gelingen kann, wird sich allerdings erst noch zeigen müssen. Zweifel sind erlaubt, denn die Zuwanderer kämen in ein ganz anderes Land als jenes war, das sie einst bewohnt haben. Wie auch immer – ein Rückblick in die Vergangenheit lohnt sich allemal. Was sich in Württemberg abspielte, als Bären, Luchse und Wölfe vertrieben wurden und die letzten ihres Geschlechts zur Strecke kamen, soll daher Gegenstand kurzer Erinnerungen sein.

September 1585 in Egenhausen bei Nagold – das Ende württembergischer Bärenherrschaft

Der erste, der dran glauben musste, war der Bär. Und das nicht ohne Grund. Er überfiel das Weidevieh und plünderte Bienenstöcke, repräsentierte einen hohen materiellen Wert und galt wegen seiner imposanten Erscheinung und Wehrhaftigkeit als attraktives Jagdwild. Ursprünglich landesweit verbreitet, hatte er sich bereits am Ende des Mittelalters in einsame Waldgebiete zurückziehen müssen. Die spärlichen Angaben aus dem 15. Jahrhundert stam-



Wölfe dringen in einen Schafspferrch ein. Kolorierte Zeichnung, 1580.

men ausschließlich von der Schwäbischen Alb und aus dem Schwarzwald. Dort war er freilich im frühen 16. Jahrhundert in manchen Gegenden (z.B. im Homberger und Schiltacher Forst) noch so häufig, dass er sogar von der Bürgerschaft erlegt werden durfte. Dann ging es aber auch hier schnell abwärts. Dazu dürften wesentlich die Landesherren beigetragen haben, die das Waidwerk auf Bärwild außerordentlich schätzten, weil es eine begehrte Jagdbeute abgab. Jedenfalls ist von den Herzögen Ulrich und Christoph glaubwürdig überliefert, dass sie sich als eifrige Bärenjäger hervortaten. Ein fürstlicher Jagdherr war es schließlich denn auch, der das Ende der württembergischen Bärenherrschaft markiert.

Dabei handelte es sich um Herzog Ludwig, der 1585 seinem Meisterjäger Conrad Desch den Auftrag erteilte, nach einem Bären zu suchen, der sich im Nagolder Forst herumtrieb. Er war in Südwest-





«Anno 1718 ist dieser große Luchs, da er ein Hauptschwein angefallen, im Tübinger Forst von einem hochfürstlich württembergischen Jäger geschossen worden». Kupferstich von C. B. A. Ruthart (1630–1703).

deutschland der letzte, von dem ein sicherer Nachweis existiert. Am 14. September dieses Jahres konnte der erfahrene Jagdbeamte berichten, er habe ihn in der Nähe des Dorfes Egenhausen bei Altensteig aufgespürt. Da er befürchtete, das in Unruhe versetzte Tier werde seinen Einstand, die *Egenhausser Fiechten*,⁷ verlassen, drängte er den Regenten zu raschem Handeln, um die seltene Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Die Jagd auf einen Bären war im 16. Jahrhundert ein nicht ungefährliches Unternehmen, denn nach Waidmannsbrauch durfte auf ihn nicht geschossen werden. Vielmehr war es üblich, ihn zu fangen, d.h. mit Netzen zu umstellen und mit dem Jagdspieß zu *stechen*, nachdem er von Hetzhunden gepackt und festgehalten worden war. Der Meisterjäger veranlasste den Herzog deshalb, sofort zwei Wagen mit *Garnen* und eine Hundemeute in Marsch zu setzen. Um ihn in den Schwarzwald zu locken, konnte er sich den Hinweis nicht verkneifen, *umb Nagoldt herumb herrsche gute Luft, weil die seuchenartigen Sterbensläuff, die damals Württemberg heimsuchten, diese Gegend verschont hätten*.⁸

Gleichwohl zögerte Herzog Ludwig, denn am folgenden Tag bestätigte Meisterjäger Desch erneut die Anwesenheit des Bären und erbat Weisung, wie er sich zu verhalten habe. Leider ist der weitere Ablauf nicht dokumentiert, doch muss sich der Jagderfolg bald darauf eingestellt haben. Schon am 24. September gratulierte ihm nämlich sein Vetter und späterer Nachfolger, Graf Friedrich, zu dieser Trophäe, nachdem ihm ein Bote die freudige Nachricht ins ferne Mömpelgard (Montbéliard) überbracht hatte.⁹ Herzog Ludwig – nach eigenem Bekenntnis von *gueter Lust* erfüllt – war auf den Bärenfang so stolz, dass er ihn von seinem Hofpoeten Nicodemus Frischlin in einem (nicht erhaltenen) Gedicht gebührend feiern ließ. Ob er geahnt hat, dass es in Württemberg nach ihm keinen mehr geben sollte, der sich einer solchen Tat würde rühmen können?

Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es zu einem drastischen Anstieg der heimischen Luchspopulationen

Aufgrund seiner heimlichen Lebensweise und der geringen Bestandsdichte erregte der Luchs bei der Bevölkerung kaum Aufsehen. Als Einzelgänger und Waldbewohner bekam ihn selten jemand zu Gesicht. Nur den Jägern blieb er nicht verborgen. Da er sich überwiegend von Rehen und schwachem Hochwild ernährt, hinterließ er als *furchtbarer Feind der Wildbahn* unübersehbare Spuren. Allerdings war er nicht gerade zahlreich und zudem schwierig zu bejagen. Im Herzogtum Württemberg konnten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts jährlich nur wenige Exemplare erbeutet werden.¹⁰

Dies änderte sich im 17. Jahrhundert grundlegend, da die katastrophalen Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs die Luchsbestände beträchtlich anwachsen ließen. Als Reaktion auf diese Entwicklung stieg auch die Verfolgungsintensität, wobei zunehmend Feuerwaffen zum Einsatz kamen.¹¹ Der massive Jagddruck hatte in wenigen Jahrzehnten die Auflösung der stabilen Populationsstrukturen zur Folge, sodass im frühen 18. Jahrhundert nur noch versprengte Reste vorhanden waren, mit denen man kurzen Prozess machte. Der Leiter des württembergischen Forstwesens und spätere Forst- und Jagdprofessor an der Hohen Karlsschule, Johann Friedrich Stahl, konnte 1764 zutreffend feststellen: *Bären haben wir nicht mehr, auch nicht in den wildesten Gegenden unseres Schwarzwaldes. Luchse haben wir noch zuzeiten, aber sehr wenige, und ich habe nicht gehöret, dass ein Jäger Barmherzigkeit mit ihnen gehabt hätte*.¹² In der Tat: Spätestens seit 1770 gab es keine mehr, und es dauerte nicht lange, da waren sie vollständig der Vergessenheit anheimgefallen.

Spätes Nachspiel: Phantomjagd auf einen eingewanderten Luchs am Reußenstein im Winter 1846

Im Januar 1846 fand der Wiesensteiger Revierförster Marz unweit der Ruine Reußenstein die Überreste eines Rehs, das offensichtlich ein Raubtier gerissen hatte.¹³ Die auffällige Flüchtigkeit des Schalenwilds ließ in ihm den Verdacht aufkommen, dass es im Revier nicht sauber sei, doch konnte er nichts Außergewöhnliches feststellen. Erst als am 13. Februar Neuschnee fiel, stieß er auf eine rätselhafte Fährte, die ihm verriet, dass ein weiteres Reh Opfer dieses *Mörders* geworden war. Er dachte an einen Wolf, bis es ihm am frühen Morgen des 15. Februars in mühsamer Sucharbeit gelang, das *fremde Tier* mit Hilfe seiner beiden Waldschützen an der Reußensteiner Bergwand auszumachen. Als Treiber stand ihm lediglich der Knecht des benachbarten Hofguts zur Verfügung.

Schon im zweiten Trieb – so schildert er es selbst – kam mir das Raubtier auf der nordöstlichen Ecke der Ruine zu Gesicht. Es schlich sich so nahe an dem Felsen hin, daß ich es nur einen Augenblick sehen konnte, und zwar bloß am Hinterteil, doch war mir dies genug, zu erkennen, daß es kein Wolf sei. Gleichwohl wusste ich immer noch nicht, welchen Gegner ich vor mir habe. Ich stand auf einem Felsen und hatte eine ziemlich weite Umschau, allein das Tier fiel plötzlich in eine große Flucht, doch bekam ich Gelegenheit, zweimal zu feuern. Es stürzte in die dort vorhandenen Büsche und verendete nach wenigen Schritten. Jetzt erst erkannte ich freilich, mit welchem Feind meiner Schutzbefohlenen ich es nun zu tun gehabt habe. Es war ein starker männlicher Luchs von der Größe eines mittleren Hühnerhunds.

Die Phantomjagd auf das unbekannte Wesen, das als Irrläufer aus fernen Gefilden in die Schwäbische Alb eingewechselt war, hatte noch ein Nachspiel.¹⁴ Als Entschädigung für die *ungewöhnliche Körperanstrengung*, die er auf sich nehmen musste, bat Revierförster Marz um eine Abschussprämie, die es aber für Luchse nicht mehr gab, weil sie längst ausgerottet waren. Er wandte sich deshalb persönlich an König Wilhelm I., doch speiste ihn die Finanzverwaltung nach langem Hin und Her mit einem schäbigen Geldbetrag ab. Mit unwürdiger Feilscherei endete somit die Geschichte der allerletzten Raubkatze, die es gewagt hatte, württembergischen Boden zu betreten.

Die letzten Wölfe – Ausrottungswut als Ausweis eines patriotischen Gemeinnutzens

Seit Menschengedenken verkörpert der Wolf den Prototyp eines Raubtiers. Bereits in biblischen Zeiten galt er geradezu als Inkarnation des Bösen. Grausam

und gefräßig – dieses historische Charakterbild war das Ergebnis seiner spezifischen Eigenschaften: unstetes Umherstreifen, rudelweises Auftreten und ungezügelter Tötungs- und Fresslust, die nach Überfällen auf Schafherden oft eine wahre *Schlachtbank* hinterließ. In besonderer Weise trug zu seiner Verfeinerung die Überzeugung bei, er gefährde die öffentliche Sicherheit. Im Volk kursierten unzählige Berichte über Angriffe auf Menschen, die nicht alle a priori unglaublich erscheinen, ex post aber selbstverständlich nicht mehr zu verifizieren sind. Unbestreitbar ist dagegen die Tatsache, dass Wölfe ein Angstpotenzial erzeugten, das weitreichende Konsequenzen hatte.¹⁵ Wenn diese Bestien nicht vertrieben würden, so ließ sich 1639 Herzog Eberhard III. vernehmen, könne kein Mensch bei dem andern verbleiben, sicher wohnen oder Weg und Steg seiner Nahrung nach gebrauchen; selbst wer auf den Straßen der Gefahr entginge, werde ihnen anderswo *in den Rachen laufen*.¹⁶ Die Bekämpfung der Wölfe hielt man daher für ein gemeinnütziges Werk, das Engagement der Jägerei für den Beweis ihrer patriotischen Gesinnung.

Ihren Höhepunkt erreichte die Verfolgungswut nach dem Dreißigjährigen Krieg, der aufgrund der Entvölkerung ganzer Landstriche, der Verwilderung der Feldflur und der Einstellung jagdlicher Aktivitäten eine explosionsartige Vermehrung zur Folge hatte. Fast von Tag zu Tag, so hieß es damals, ließen



Der Wiesensteiger Revierförster Manz erlegte 1846 bei der Ruine Reußenstein den letzten Luchs in Württemberg, Gemälde im Rathaus Wiesensteig.



Der letzte in Württemberg 1847 bei Clebronn im Stromberg erlegte Wolf (rechts) und der 1846 beim Reußenstein geschossene Luchs werden heute präpariert im Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart aufbewahrt und sind in Schloss Rosenstein ausgestellt.

sich Wölfe sehen – manchmal *in Haufen* von 15 und mehr Stück. Ihre *Truppen* liefen im Land herum, um überall einzubrechen, weshalb bei der Fürstlichen Kanzlei täglich Klagen und Anmahnungen eingingen. Daraufhin wurde auf jede nur denkbare Art, vor allem aber mit Treibjagden großen Stils ein regelrechter Vernichtungsfeldzug organisiert, dem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Tausende von Wölfen zum Opfer fielen.

Bereits in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts brachen die dahinschmelzenden Bestände flächendeckend zusammen. Als letzter Rückzugsraum erwies sich wieder einmal der Schwarzwald, doch dürfte schon um die Jahrhundertmitte auch dort Schluss gewesen sein.¹⁷ Im Gegensatz zu Bär und Luchs verschwand der Wolf jedoch dank seiner hohen Mobilität nicht aus dem Gesichtsfeld. Bis ins späte 19. Jahrhundert tauchten in zahlreichen deutschen Regionen immer wieder durchreisende Passagiere aus Nachbarländern auf, die noch über entsprechende *Vorratskammern* verfügten. So kam auch Württemberg zu seinem «letzten Wolf».

Nicht zu fassen: Abd-el-Kader – algerischer Held der Freiheit und Württembergs letzter Wolf

Seit dem Spätherbst 1845 versetzte ein Streifwolf die Gegend zwischen Stuttgart und der badischen Grenze in helle Aufregung.¹⁸ In Anspielung auf einen algerischen Freiheitskämpfer, dem die Franzosen jahrelang vergeblich nachjagten, wurde er in der öffentlichen Berichterstattung als *württembergischer Abd-el-Kader* bezeichnet. Da er seinen Standort ständig wechselte und in einer Nacht oft zehn bis zwölf

Wegstunden zurücklegte, hielt er das halbe Land in Atem. In den Forstämtern herrschte zeitweise höchste Alarmstimmung. *Die Zeitungen brachten beinahe alle Tage Berichte und Klagen über die Verheerungen, welche diese Bestie in den Schafherden ihres auserwählten Territoriums anrichtete. Dutzende von Schafen wurden zerrissen und zerfleischt gefunden.*

Sämtliche Jagden, die man zur Erlegung dieses gefährlichen Raubtiers veranstaltete, blieben erfolglos, obwohl sich das Forstpersonal alle Mühe gab. Auch die Auslobung einer hohen Belohnung, die Anlage von Fanggruben und die Ausstattung der Schäfer mit Gewehren brachten nicht das gewünschte Ergebnis. Sogar im Landtag kam die *Landplage* zur Sprache, doch stieß die vorgeschlagene Großjagd mit 6000 bis 8000 Treibern aus finanziellen Gründen auf Ablehnung. *Allgemeine Heiterkeit erregte bei dieser Debatte in der Kammer die Äußerung des Freiherrn von Berlichingen, welcher für diesen Gegenstand eine geheime Sitzung vorschlug, damit der Wolf die gegen ihn zu ergreifenden Maßregeln nicht schon vorher erfahre und sich wieder aus der Schlinge zu ziehen versuche.*

Schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben. *Endlich wurde er am 10. März 1847 von dem Forstwart Keppeler von Clebronn im Stromberg eingekreist.¹⁹ Keppeler brachte mit Beihilfe des Schultheißen Krauch so schnell wie möglich eine gehörige Anzahl von Schützen (8) und Treibern (ca. 100) zusammen. Man stellte sich auf, und bald kam das Tier kaum hörbar mit schnellen Sätzen aus dem Dickicht hervor. Waldschütz Staib versetzte ihm den ersten Schuß, und zwar so, daß er alsbald stark schweißte. Einen zweiten Schuß erhielt es durch Schultheiß Krauch sowie einen dritten und vierten durch den Waldschützen*

Sorg. Von diesen Schüssen trafen zwei den Kopf desselben, und in einer Entfernung von einigen hundert Schritten fand man es verendet. Auf diese Weise endete also der württembergische Abd-el-Kader sein Leben, nachdem er über anderthalb Jahre lang die friedlichen Gegenden unse- res Unterlandes beunruhigt hatte.

Im Triumphzug wurde das Raubtier nach Clebronn gebracht und die glückliche Jagd durch reiche Spenden des feurigen 1846-er Weines gefeiert. Dermalen ist der end- lich erlegte famose Wolf in dem von einer zahlreichen schaulustigen Volksmenge erfüllten Hofe des Oberamts- gebäudes in Brackenheim, ihm selbst zur wohlverdienten Strafe, anderen aber zum abscheulichen Beispiele, aufge- hängt. So viel man hier erzählt, hat ein Samenhändler, der mit der Ausstellung des Tieres eine Spekulation machen wollte, den Betroffenen einen Preis von nicht weniger als 300 Gulden für die Überlassung derselben geboten (...) Gestern Abend um 7 Uhr kam dann Herr Schultheiß Kracht mit dem Waldschützen Staib im Gasthof zum Adler in Stuttgart an, um den Schrecken aller württem- bergischer Schäfer einzuliefern. Fast unwillkürlich wird man bei diesem Begräbnis an die Schiller-Romanze ‚Der Kampf mit dem Drachen‘ erinnert. In allen Orten, durch welche der erlegte Wolf geführt wurde, stand das Volk auf, um des Feindes ansichtig zu werden, welcher Jägern und Schäfern schon so viele schlaflose Nächte gemacht hat:

«Tausend Stimmen werden laut:

das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
der Hirt und Herden hat verschlungen,
das ist der Held, der ihn bezwungen!»

In Stuttgart war der Wolf einige Zeit gegen einen belie- bigen Zutrittspreis zur Schau ausgestellt, welch letzterer zur Unterstützung armer Forstschutzdiener bestimmt ist.²⁰

Und heute? Die Rolle rückwärts wird eifrig geprobt. Sehnsüchtig erwartet man den ersten Rück- wanderer. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Eine Urkunde des Parlamentspräsidenten zur Über- nahme einer Patenschaft liegt in der Schublade. Das Empfangskomitee steht parat. Der rote Teppich ist ausgerollt.

ANMERKUNGEN:

- 1 Pressemitteilungen des Naturschutzbunds, Landesverband Baden-Württemberg, 14. Mai und 8. November 2012 und des baden-württembergischen Landtags vom 8. November 2012.
- 2 Der Bär war in der Schweiz 1904, der Wolf in Ostpreußen um die Mitte des 20. Jahrhunderts definitiv ausgerottet. In den Bayerischen Alpen verschwand der intensiv bejagte Steinadler als Brutvogel 1925.
- 3 Ausführliche Darstellung der mitteleuropäischen Ausrot- tungsgeschichte bei Wilfried Ott: Die besiegte Wildnis – wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat ver- schwanden. Leinfelden-Echterdingen 2004.

- 4 L.K.E.H. von Wildungen: Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber. Marburg 1799, S. 108.
- 5 Bericht der Stuttgarter Zeitung vom 6. Dezember 2012 über die Ergebnisse der Arbeitskreise zum geplanten Nationalpark Nordschwarzwald.
- 6 Die Korrektur ist nicht zuletzt eine Folge wildbiologischer Erkenntnisse, über die man früher nicht verfügte. Von der neu- erdings wieder bei uns heimisch gewordenen Wildkatze heißt es beispielsweise noch 1898 in einem jagdlichen Standard- werk: Sie ist der Jagd ungeheuer schädlich, und die einzig gute Seite, die sie hat, ist die, dass sie sich in unseren Wäldern von Jahr zu Jahr seltener macht. (Diezels Niederjagd. Berlin 1898, S. 401).
- 7 Der Standort des aufgespürten Bären ist identifizierbar, denn der betreffende Staatswald distrikt auf Markung Egenhausen trägt noch heute die Bezeichnung «Hohe Fichten».
- 8 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 59 Bü 12.
- 9 HStAS G 59 Bü 10.
- 10 Als 1586 der Stromberger Forstmeister beauftragt wurde, etli- che Lüz zu fangen und zur Hand zu bringen, musste er eingestehen, dass er und seine Forstknechte trotz allem aufgewendeten vleiß keine spüren konnten (HStAS A 59 Bü 12).
- 11 Nach den erhaltenen Streckenlisten wurden 1638-1663 min- destens 235 Luchse erlegt (HStAS L 6 Bü 976 und A 59 Bü 50).
- 12 Allgemeines oekonomisches Forst-Magazin. Frankfurt und Leipzig 1764. Bd. 5, S. 297.
- 13 Alfred Brehm: Illustriertes Thierleben. Hildburghausen 1864. Bd. 1, S. 298 f.
- 14 Staatsarchiv Ludwigsburg (StA LB) E 23411 Bü 3370.
- 15 Der bedeutende Forst- und Jagdwissenschaftler Georg Lud- wig Hartig, der von 1806 bis 1811 Mitglied der württembergi- schen Forstdirektion und später Chef der preußischen Forst- verwaltung war, publizierte noch 1836 einschlägige Geschichten. In den preußischen Forsten habe ich selbst einige Schädel von Kindern gefunden, die ohne Zweifel von Wölfen erwürgt und aufgefressen worden sind. (Lexicon für Jäger und Jagd- freunde. Berlin 1836, S. 199)
- 16 Dekret vom 12. Oktober 1639 (HStAS A 573 Bü 6651).
- 17 Im schneereichen Winter 1741/42 konnten im Neuenbürger Forst – allerdings nur mit exzessivem Zeit- und Kostenauf- wand – noch 6 Wölfe und 5 Luchse gestreckt werden. (HStAS A 248 Bü 1771) Aussichtsreiche Wolfsjagden konnten in der Regel nur bei Schneelage stattfinden, da sie es ermöglichte, durch kreisförmiges Abspüren der Fährten den Einstand fest- zustellen.
- 18 Allgemeine Forst- und Jagdzeitung. Jg. 1847, S. 199 f.
- 19 Der Beobachter vom 11., 12. und 13. März 1847, S. 283, 284.
- 20 Der präparierte Wolf befindet sich heute im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart.



Stadt Markgröningen



HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN
23. - 26. AUGUST 2013

Leistungshütten an der Straße nach Asperg • Historischer Festzug durch die
Innenstadt • Historischer Schäferlauf auf dem Stoppelfeld • Großer Krämermarkt,
Schäfermarkt • Historischer Handwerkermarkt • Volksfestbetrieb auf dem
Vergnügungspark

Mehr Infos:
Stadterwaltung Markgröningen (0 71 45) 1 30 www.markgroeningen.de

Moor erleben – mehr als einen Besuch wert:

Die neue Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Silbergrau steht die fremdartige Maschine auf dem Moorboden. Sie gleicht einem kleinen Unterseeboot. Die Tür ist offen. Sie steigen ein, schließen die Tür. Es wird dunkel. Zur Außenwelt haben Sie jetzt nur noch über vier Bildschirme Kontakt. Dort sehen Sie einen Ausschnitt der Umgebung: eine Moorlandschaft. Die Sumpfschildkröte Emy, das Maskottchen der Ausstellung, heißt Sie an Bord des «Moorkäpsele» willkommen und gibt ein paar Regieanweisungen. Dann startet die Reise. Wird die Landschaft draußen immer größer? Nein – Sie werden kleiner! Bevor Sie abtauchen können, werden Sie geschrumpft. Das Moor ist schließlich kein See, das Moorkäpsele taucht nicht ins freie Wasser, sondern manövriert durch kleinste Zwischenräume. Ganz ruhig ist die Tauchfahrt ins Moor deshalb nicht. Wenn der Kapitän seine Maschine anwirft und es nach unten geht, rüttelt es die Passagiere gehörig durcheinander. Spätestens jetzt sollten Sie sich setzen (anschnallen ist aber nicht nötig). Sobald interessante Details in den Fenstern auftauchen, stoppt die Fahrt. Natürlich können Sie jetzt nicht aussteigen, um mehr zu erfahren. Das erledigt der «Analytator»

an Bord. Wo er auf ein Fundstück trifft, mikroskopiert und vermisst er, gibt Kommentare zum Material und berechnet das Alter des Fundstücks. Wo nötig, übersetzt Emy seine technischen Erklärungen in die Alltagssprache. Und schon lange bevor das Moorkäpsele rumpelnd am Boden des Moors auf den Kiesen der letzten Eiszeit aufsetzt, wird klar, dass die Fahrt nach unten auch eine Reise in die Vergangenheit ist.

Auch in die menschliche Geschichte. Denn unter den Dingen, die der Analytator aufspürt, findet sich neben Pflanzen- und Tierresten auch ein Spaten, mit dem die Wilhelmsdorfer dem Moor zu Leibe rückten, um Brennmaterial und Ackerboden zu gewinnen. Eine Kanonenkugel kündigt von der Schlacht bei Ostrach, bei der im Jahr 1799 eine österreichische Übermacht die Franzosen besiegte und 4000 Menschen starben. Viel tiefer treffen Sie auf Fundstücke aus der Bronzezeit, noch weiter unten entdecken Sie Feuersteingeräte und Splitter eines Einbaums: Wo sich heute das Moorkäpsele durch mächtige Torfschichten nach unten arbeitet, erstreckte sich in der Steinzeit ein großer See. Viel weiter runter geht es



Im «Moorkäpsele» können die Besucher in die Tiefe abtauchen und merken schnell: Das Hochmoor steckt voller Überraschungen.



Eine markante offene Dachkonstruktion und viel Licht prägen die neue Ausstellungshalle. In den torfbraunen Böden sind helle Themeninseln eingelassen.

jetzt nicht mehr. Unter Seekreide und Beckentonen stoßen Sie auf eiszeitliche Schotter. Zeit zum Auftauchen. Im Schnelldurchlauf erleben Sie die Fahrt nach oben. Die Tür öffnet sich, noch leicht benommen von Ihrer Vergrößerung auf Normalmaß treten Sie ins Helle und stehen wieder mitten in der neuen Ausstellung des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf. Egal, welches Detail aus Ihrer Tauchfahrt Sie am meisten interessiert hat – hier können Sie das Erlebte vertiefen.

*Vielfältige Moor-Zusammenhänge:
Vom Wachstum der Torfmoose zum Klimaretter*

Die kurzweilige Fahrt im Moorkäpsele zeigt: Moore sind extrem vielschichtige Landschaften. Nicht nur im Sinne des Wortes, also in der Vertikalen, sondern auch in der Horizontalen. Das Pfrunger-Burgweiler Ried ist keine isolierte Insel in der Kulturlandschaft, sondern Teil derselben, eingebettet in viele Zusammenhänge – in historische und aktuelle, in landschaftliche und (naturschutz)politische, in regionale und globale. Moor beginnt beim Wachstum der Torfmoose und endet bei der Frage der weltweiten Bedeutung von Mooren als «Endlager» für das Klimagas Kohlendioxid (CO₂).

Im «Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried» münden all diese Erkenntnisse in konkretem Handeln – und in Auseinandersetzungen über Wege und Ziele. Das Schlüsselwort heißt Wiedervernässung. Zwei Jahrhunderte haben Menschen daran

gearbeitet, das Moor zu entwässern und seine Fläche wirtschaftlich nutzbar zu machen. Jetzt wird dieser Prozess umgekehrt: Das Wasser soll im Moor gehalten werden, um es wieder wachsen und lebendig werden zu lassen. Pflanzengemeinschaften und Tiere sollen (wieder) Heimat finden. Der Transformationsprozess ist nicht ganz schmerzlos. Neue Wege müssen begangen werden. Zeitgemäßer Naturschutz kann nicht rein konservativ sein (im Sinne von «zuschauend bewahrend»). Der Renaturierung gehen zum Teil umfangreiche Eingriffe in die Landschaft voraus, die längst vernarbte, aber weiter wirkende Eingriffe aus der Vergangenheit rückgängig machen. Vertraute Bilder und Gewohnheiten verändern sich.

Der Anspruch, all dies in einer Ausstellung leicht verständlich darzustellen und transparent zu machen, ist hoch, eine Gratwanderung zwischen unzulässiger Simplifizierung und abschreckender Komplexität – und es muss Spaß machen, sich durch die Ausstellung zu bewegen und sich die Inhalte zu erschließen.

*Ausstellungsarchitektur als Bekenntnis:
Licht und Raum durch Glas und Holz*

Architektur und Gestaltung entscheiden wesentlich darüber, ob eine Ausstellung als einladend wahrgenommen wird, wie wohl sich Besucher fühlen, wie lange sie sich aufhalten und wie intensiv sie die gebotenen Informationen nutzen. Die helle Ausstel-

Baumeister der Artenvielfalt

Der Biber gestaltet die Landschaft und schafft dadurch seinen Lebensraum für viele Tier- und Pflanzenarten.

Biber sind keine Pflanzenfresser. Sie nutzen über 300 an Uferbereich wachsende Arten. Mit ihrem gewaltigen Nagen können Biber so selbst die stärkste, um ein Blatt und Stängel zu korieren. Das Holz verwenden sie für ihre Dämme und Burgen. Dadurch entstehen immer wieder Lücken im Bewuchs und damit Platz für neuere Lebewesen. Hier überflutet Biber, um Gewässer anzuheben, erschafft sich außerdem neue Lebensräume für andere Tier- und Pflanzenarten, die an und am Wasser leben.

Abertausende entstehen auch in Innenräumen, wenn durch Biberstau land- und forstwirtschaftliche Nutzflächen verflutet oder überflutet werden.

Ein spezielles Biberbaummaterial ist, Pflöden zu versenden und Längchen für den mangelnden wenig geschützten großen Nagel zu Boden.

Biber? Fische ist gut!

Biber Bäume mit Bäume großen Schneidmesser die die Bäume, um ein die Blätter und die Stängel zu korieren. Das Holz werden sie selbst und wachsen immer wieder nach.

Auf den Baumstämmen, die im Wasser gefallen sind, kann sich nach dem geschützten Wasser.

Die runden Blätter des Sonnentaus sind mit zahlreichen Tentakeln besetzt, deren im Sonnenlicht funkelnde klebrige Köpfchen anfliegende Insekten festhalten. Die typische Hochmoorpflanze ist das grafische Leitmotiv der Ausstellung.

lungshalle mit der markanten offenen Dachkonstruktion, im Jahr 2012 mit dem Holzbaupreis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet, gibt der Ausstellung Licht und Raum. Durch eine komplett verglaste Front tritt diese in Dialog mit der Landschaft – ideal für ein Naturschutzzentrum, dessen Ausstellung und Informationsarbeit sich auf diesen konkreten Naturraum bezieht.

Die Ausstellung selbst arbeitet in Farbkonzept und Gestaltung mit der Moorlandschaft entlehnten Elementen – ein torfdunkler Boden, in den die hellere Themeninseln eingelassen sind. Dazu ein dunkles Grün als Leitfarbe für die Stelen, deren Schmalseiten markant hellgrün leuchten. Der Sonnentau,

eine charakteristische Pflanze des Hochmoors, wird zum gestalterischen Leitmotiv. Seine Tentakeln, eigentlich zum Insektenfang umgebildete Blätter, prägen die grafische Gestaltung aller Ausstellungselemente und gliedern die vielfältigen Informationen. Gleich Lupen fokussieren sie auf Details, meist Fotos von interessanten Einzelheiten. Das Maskottchen «Emy», das die Kinder durch die Ausstellung begleitet, ist eine Besonderheit des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Mit etwas Glück kann die Europäische Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*) in den kleinen Seen in unmittelbarer Nähe des Naturschutzzentrums beobachtet werden.

Eine wichtige Rolle spielt auch die Ausstellungsdramaturgie: Ist sie linear, wie ein Buch, das von vorne nach hinten gelesen wird? Oder modular mit unabhängigen Themenbereichen, durch die die Besucher sich frei bewegen? Das kann bei komplexen Inhalten, die zumindest teilweise aufeinander aufbauen, zu Orientierungsproblemen führen. Die Moor-Ausstellung macht einen eleganten Kompromiss: Die einzelnen Themen sind in Inseln zusammengefasst, die in eine logische Reihenfolge kommen, wenn man sich im Uhrzeigersinn durch den Raum bewegt. Die Inseln erscheinen als helle Flächen auf dem in dunkler Moorfarbe gehaltenen Boden. Das hält die einzelnen Elemente der Themeninseln gestalterisch zusammen.

Die Themeninseln ermöglichen Erkenntnis durch Information und eigene Experimente

Jede Themeninsel besteht im Wesentlichen aus drei Elementen:

Titelsegel: Eine abgehangte Fahne mit Überschrift und sprechendem Motiv signalisiert das Thema schon von weitem.

Information: Eine Stele bietet konzentriert die wichtigsten Informationen – an vielen Stellen angereichert durch kleine interaktive Elemente: Bildschirme geben Einblicke in verschiedene Phänomene, Guckis erschließen versteckte Bilder, Klappen enthüllen Verborgenes, Drehelemente interessante Kombinationen. Durch ihre grün hinterleuchteten Schmalseiten, auf denen der Titel der Insel nochmals aufscheint, spielen auch die Stelen eine wichtige Rolle bei der Orientierung im Raum. Auf jeder Stele hat Emy einen Auftritt. Mit einer kurzen Bemerkung oder auch mal einer flapsigen Frage bringt sie die wichtigste Botschaft der Themeninsel auf den Punkt.

Experiment: Hier wird Hand angelegt. Torfproben werden untersucht und interpretiert, das erstaunliche Wasserhaltevermögen von Torfmoos gemessen, Kleinlebewesen unter dem Binokular

Bild rechts:
Information
und Experiment:
Die Themeninseln
bieten eine Mischung
aus beidem.



Bild rechts unten:
Auf Augenhöhe mit
dem Biber, die gewal-
tigen Nagezähne
direkt im Blick.

bestimmt, Tierstimmen abgerufen, eine Sumpfschildkröte durch einen Parcours mit allerlei Gefahren gelotst ... Die Experimentierstationen sind vielfältig gestaltet und bieten dementsprechend ganz unterschiedliche Zugänge. Das Gros der Stationen erschließt sich auch für Kinder intuitiv, andere sind allerdings etwas kniffliger: Wenn Sie als Moormanager abwägen müssen, welche Ihrer Maßnahmen zu einem optimalen Ergebnis führen und dabei so verschiedene Dinge wie Artenvielfalt, Wasserstand und Tourismus im Blick behalten und unter einen Hut bekommen müssen, bekommen Sie eine Ahnung davon, wie schwierig Naturschutz in der Praxis sein kann. Experimente dieser Art erschließen sich zwar nicht im Vorübergehen. Sie setzen eine intensivere Beschäftigung mit Fakten und Zusammenhängen voraus. Das aber muss kein Nachteil sein: Wo es einem von vornherein nicht allzu leicht gemacht wird, entsteht nicht selten intensive Kommunikation, oft auch zwischen den Generationen. Aus einem *Was soll denn das?* erwächst dann das *Ach so!* der Erkenntnis.

*Themeninsel 1: Ein Moor entsteht
aus Wasser im Laufe von Jahrtausenden*

Moor ist nicht gleich Moor. Dass sie nass sind, eint alle Moortypen. Aber je nachdem, ob das Wasser vom Himmel kommt, durch einen Fluss oder durch Quellen, entstehen völlig unterschiedliche Moortypen: Hochmoore, Niedermoore, Hangmoore, Quellmoore, Zwischenmoore. Das Schöne – aber auch Verwirrende – am Pfrunger-Burgweiler Ried: All diese Moortypen sind hier vertreten! Die erste Themeninsel bringt Ordnung in die Moor-Vielfalt und zeigt,

welche landschaftliche und biologische Vielfalt sich unter dem Oberbegriff «Moor» verbirgt. Der Kern des Rieds sind seine Hochmoorschilde; sie bestehen aus über Jahrtausende aufgebauten, viele Meter mächtigen Torfschichten. Auch wenn die Entwicklung vor Ort nicht ganz lehrbuchmäßig verlief: Die klassische Entwicklung eines Hochmoors können Sie am Bildschirm erleben. Im Experiment geht es darum, Torfablagerungen genauer zu untersuchen und den verschiedenen Moortypen zuzuordnen: Zeig mir deinen Torf und ich sage dir, wer du bist.





Fundstücke aus dem Pfrunger-Burgweiler Ried belegen: Menschen sind hier schon seit Jahrtausenden unterwegs.

Bei der Themeninsel 2 **Mangel als Chance** geht es speziell um das Hochmoor. Durch mächtige Torfschichten vom Grundwasser abgeschnitten lebt es vom Regen. Ein Experiment zeigt, dass die Torfmoose das Niederschlagswasser festhalten wie ein Schwamm und dem Hochmoor einen eigenen Grundwasserspiegel geben. Ein Problem allerdings bleibt: Pflanzen brauchen zum Gedeihen Mineralstoffe – der Regen enthält kaum welche. Das macht Hochmoore zu extremen Lebensräumen. Nur wenige Arten können dort existieren – ein großer Teil davon so spezialisiert, dass sie nirgendwo anders vorkommen. Wie an die knappen Mineralstoffe kommen? Der Trick von Sonnentau, Fettkraut und Wasserschlauch: Tiere fressen! Derjenige vieler Heidekrautgewächse: mit Pilzen kooperieren! Und der des Torfmooses: ein Ionen-Tauschhandel! Dieser macht die Umgebung so sauer wie Essig. Das hat den angenehmen Nebeneffekt, dass sich das Torfmoos dadurch auch unliebsame Konkurrenten vom Leib hält. Im Moorkäpsele können mit zwei Binokularen und allerlei Hilfsmitteln spannende biologische Fundstücke aus dem Hochmoor und darüber hinaus genau betrachtet und bestimmt werden.

Wann Sie sich bei einem Besuch der Ausstellung mit dem **Moorkäpsele** auf Tauchfahrt begeben, ist Ihnen überlassen. Das Moorkäpsele kann Ihnen als Einführung ebenso wie als Zusammenfassung dienen. Oder mittendrin als willkommene Raststation mit Sitzgelegenheit und einem interessanten Programm.

Die Themeninsel 3 präsentiert Moorvolk aus Bekassinen, Rohrdommeln, Störchen und Bibern

Moortiere kennen lernen: Gewässer, Grünland oder Hochmoor – die Riedlandschaft besteht aus einem Mosaik von Lebensräumen, die jeweils eine eigene Fauna haben. Hier sehen (und auf Knopfdruck) hören Sie neben vielen anderen Arten auch «Riedmeckeler und Moorochs» – oberschwäbische Bezeichnungen für Bekassine und Rohrdommel, die durch die Renaturierung im Ried wieder heimisch werden sollen. Zwei sind schon wieder da: Die Störche haben sich in der Umgebung des Rieds fest etabliert und die Anwesenheit des Bibers ist kaum zu übersehen. Er gestaltet seinen Lebensraum ganz im Sinne des Naturschutzes – Stichwort: Wiedervernässung. Die traditionellen Nutzer sehen das oft kritisch; der «Baumeister der Artenvielfalt» sorgt deshalb für zahlreiche Konflikte. Wie viel Natur lassen wir zu in unserer Kulturlandschaft?

Auch in Naturschutzgebieten nehmen sich Menschen nur selten ganz zurück. Sie tun das zum Beispiel in Bannwäldern. Im Jahr 2012 wurde im Ried der mit 4,4 Quadratkilometern größte Bannwald Baden-Württembergs ausgewiesen. Hier wächst der Urwald von morgen! Auf der Themeninsel «Moorvolk» trifft Maskottchen Emy endlich auf ihr Vorbild, die im Ried lebende Sumpfschildkröte. In einem Geschicklichkeitsspiel können Kinder die Schildkröte an allen



Im Moorkäpsele selbst zum Forscher werden: Die Schubladen des Labortisches sind gefüllt mit spannenden Objekten.

Gefahren vorbeilotsen, die ihr im Ried drohen. Die Geschichte des Rieds ist nicht zuletzt auch eine Wilhelmsdorfer Geschichte, wie die Themeninsel 4 **Moor und Mensch** illustriert. Zwar förderte man beim Torfabbau gelegentlich Dinge zutage, die auf früheren menschlichen Einfluss deuten – vom steinzeitlichen Artefakt bis zur verirrten Kanonenkugel aus der Schlacht bei Ostrach. Eine Vitrine zeigt die interessantesten Fundstücke aus mehreren Jahrtausenden. Aber erst mit der Gründung Wilhelmsdorf im Jahr 1824 begann die systematische Nutzung (aus heutiger Sicht betrachtet: Zerstörung) des Moors. Das dokumentiert ein Fotoalbum mit historischen Bildern aus der gemeinsamen Geschichte von Siedlung und Moor. Zentrales Element dieser Themeninsel ist ein mit großem Aufwand eigens für die Ausstellung hergestellter Bohrkern, der von ursprünglich neun Metern auf vier Meter gekürzt wurde. In ihm sind 12.000 Jahre Geschichte festgehalten!

Die Themeninsel 5 **Moor muss nass** dokumentiert die Geschichte der letzten 200 Jahre als eine Geschichte der Entwässerung, Voraussetzung sowohl für den Torfabbau als auch für die nachfolgende landwirtschaftliche Nutzung. Mit dem Wasser verschwanden typische Moorpflanzen und -tiere. Renaturierung bedeutet in erster Linie Wiedervernässung. Diese gehört zu den wichtigsten Zielen des «Naturschutzgroßprojektes Pfrunger-Burgweiler Ried». Bleibt das Wasser im Moor, setzen seine Selbstheilungskräfte wieder ein, im Hochmoor in erster Linie das Wachstum der Torfmoose. Im Bereich der Niedermoore sind sieben Rinderherden als Landschaftspfleger im Einsatz. Durch extensive Beweidung werden die Flächen offen gehalten. Das muss sein, damit typische Moorarten hier eine Zukunft haben. Wollte man die ursprüngliche, im Niedermoorbereich offene Flächen schaffende Dynamik wieder herstellen, müsste der Natur weit über das Gebiet des Rieds hinaus freier Lauf gewährt werden.

Wie komplex ein solches Projekt ist, merken Sie, wenn Sie, mit dem «Moormanager»-Handbuch ausgestattet, an den «Hebeln der Macht» sitzen und versuchen, den Wasserhaushalt mit den Interessen der Land- und Forstwirtschaft und von Erholung suchenden Menschen zu vereinbaren.

Das Prinzip ist einfach: Wachsende Pflanzen verbrauchen Kohlendioxid. Sterben sie ab, wird es wieder frei. Nicht im Moor: Hier wird der Kohlenstoff in Torf festgelegt und damit der Atmosphäre dauerhaft entzogen. Was hier eingelagert wird, scheidet langfristig aus dem globalen Kohlenstoffkreislauf aus, dessen Dimensionen auf einer großen Ausstellungswand deutlich werden. Moore sind also Endlager für Kohlenstoff.

Moor und Mensch



Titelsegel der Themeninsel *Moor und Mensch*.



Hier macht es Spaß, gemeinsam zu agieren: Der Medientisch enthält eine Fülle von Informationen zum Pfrunger-Burgweiler Ried.

Die Themeninseln 6 und 7 zeigen den Klimaretter Moor als Endlager für Kohlenstoff

Das gilt für intakte Moore, nicht aber für entwässerte. Weil sich nach der Trockenlegung Kohlenstoff verflüchtigt, der sich über Jahrtausende angesammelt hat, sind sie echte Klimagasschleudern. Das kann sich sogar noch verstärken, wenn ein Moor zu Beginn der Renaturierung einfach überstaut wird und klimawirksame Gase wie Methan oder Lachgas in großen Mengen austreten. Welcher Wasserstand optimal ist, damit das Moor seine Arbeit als Klimaretter möglichst schnell wieder aufnimmt, müssen Sie in der Ausstellung selbst erforschen.

Die Ausstellungsfläche mit den Themeninseln betreten (und verlassen) die Besucher durch einen (nicht abgegrenzten) Vor-Raum, der von einem überdimensionalen Schräg-Luftbild des Pfrunger-Burgweiler Rieds und seiner Umgebung geprägt wird und in dessen Zentrum ein großer interaktiver Medientisch steht. Der Moor-Medientisch bietet sowohl eine spannende Einführung zu Beginn der Ausstellung als auch eine interessante, individuell zusammengestellte Zusammenfassung für Besucher, die aus der Ausstellung kommen – er ist also für die Ausstellung Prolog und Epilog in einem. Hier können sich mehrere Menschen gleichzeitig betätigen und ganz verschiedenartige Informationen abrufen. Auf einem Senkrecht-Luftbild der Riedlandschaft lassen sich zahlreiche markierte Punkte in der Landschaft auswählen. Gearbeitet wird nicht mit Tastatur oder Maus, sondern mit den Händen. Texte können nach Belieben gelesen, Bilder herausgezoomt, verschoben oder auch gedreht werden, um sie einem Mitbetrachter zu zeigen, der gleichzeitig nach seinem eigenen Interesse selbst ganz verschie-

dene Dinge aufrufen kann. Auch der spielerische Zugang kommt nicht zu kurz. Für alle, die sich die Ausstellung aufmerksam angeschaut haben, sollten die Rätsel rund ums Moor keine Herausforderung mehr darstellen!

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739, Fax 07503 91495
shb@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten

Dienstag bis Freitag	13:30–17 Uhr
Samstag	11–17 Uhr (Nov.–Feb. 13.30–17 Uhr)
Sonn- und Feiertag in den Sommerferien:	11–17 Uhr 10–18 Uhr
Montag geschlossen	

Eintritt:

Erwachsene: 2,50 €
ermäßigt: 2,00 €
Kinder (7–17 Jahre): 1,50 €
Familienkarte (2 Erw.+ ihre Kinder): 5,00 €
Jahreskarte für Einzelpersonen: 10,00 €
Jahreskarte für Familien: 20,00 €
Gruppenpreis (ab 20 Pers.): 2,00 €/pro Person
Schulklassen/Kindergärten (ab 10 TN): 1,00 €/pro Person
Für BODO- und Bahnkunden gilt gegen Vorlage des gültigen Fahrausweises zusätzlich eine Ermäßigung von 1,00 € pro Erwachsenen und 0,50 € pro Kind.

Führungen durch die Ausstellung und über die Riedlehrpfade und geführte Riedwanderungen für Gruppen ab 10 Personen, Schulklassen und andere Kindergruppen sind nach Vereinbarung möglich. Das **Jahresprogramm** wird auf Wunsch zugeschickt und ist auch im Internet unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de abrufbar.

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds am 15. und 16. Juni 2013

im Pfrunger-Burgweiler Ried

SHB-Mitglieder und interessierte Gäste sind herzlich eingeladen, Ried und Naturschutzzentrum ausführlich kennenzulernen (Programm s. S. 215).



In Anwesenheit König Wilhelms II. wurde das Kunstgebäude am 8. Mai 1913 eröffnet; der Architekt Theodor Fischer hatte von 1901 bis 1908 in Stuttgart gelehrt.

Dietrich Heißenbüttel

*... der modernen Kunst in Stuttgart
nunmehr ein eigenes, stattliches Heim ...*

Vor 100 Jahren wurde das Kunstgebäude eröffnet.

Wo steht die Kunst heute?

Die Tatsache, dass dank der Gnade des Königs Wilhelm II. und der Förderung von Staat und Stadt der modernen Kunst in Stuttgart nunmehr ein eigenes, stattliches Heim entstanden ist, in dem künftig in regelmäßig wiederkehrenden Ausstellungen die Schöpfungen der Kunst gezeigt werden sollen, bietet den natürlichen Anlass, in diesem wichtigen Zeitpunkte auch in literarischer Form einen Überblick über das Schaffen der württembergischen Künstler der Gegenwart zu geben, schreibt Julius Baum im Vorwort des Bandes «Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart», der 1913 in prachtvoller Aufmachung zur Eröffnung des Kunstgebäudes am Schlossplatz erschien. Porträts des Königs und seiner Gemahlin Charlotte leiten den Band ein, der über 300 Abbildungen, darunter 39 Farbtafeln enthält und bereits Namen wie Willi Baumeister, Oskar Schlemmer und Ida Kerkovius anführt.

In der künstlerischen Entwicklung der württembergischen Landeshauptstadt markiert das Jahr 1913 den Höhepunkt einer Entwicklung, die zu Beginn des Jahrhunderts mit der Berufung einer ganzen Reihe herausragender Persönlichkeiten beginnt. Theodor Fischer, der Architekt des Kunstgebäudes,

war 1900 von München nach Stuttgart gekommen, hatte die Architektenausbildung an der Technischen Hochschule in wenigen Jahren grundlegend reformiert und war dann 1908 zum ersten Vorsitzenden des neu gegründeten Deutschen Werkbunds ernannt worden und nach München zurückgekehrt.

1913 – der Höhepunkt einer Entwicklung, die zur Jahrhundertwende um 1900 ihren Anfang nimmt

Ebenfalls 1913 wurde der Altbau der heutigen Kunstakademie am Weißenhof fertiggestellt, seinerzeit Neubau der Kunstgewerbeschule. Der Entwurf stammte von Bernhard Pankok, der bereits 1907 in der Staffenbergstraße ein für damalige Verhältnisse äußerst modernes Atelierhaus mit großen Glasfenstern und –dächern und völlig glatten Wänden erbaut hatte. Der Bau wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und danach durch einen Neubau von Paul Stohrer ersetzt. Pankoks ursprünglicher Entwurf für die Kunstgewerbeschule muss ähnlich ausgesehen haben, wurde jedoch von den damals führenden Stuttgarter Architekten Eisenlohr und Pfennig «kor-



Als Kunstgewerbeschule entstand 1913 der Altbau der Kunstakademie. Bernhard Pankoks Entwurf wurde von den Architekten Eisenlohr und Pfennig «korrigiert».

rigiert», die zwei unmotivierten Halbsäulen an den Eingang und einen angedeuteten Zahnschnittfries unter den Dachrand setzten.

Pankok war einer der Mitbegründer der Deutschen Werkstätten für Kunst im Handwerk in München, der Keimzelle des deutschen Jugendstils. Gegen den Plan, die Werkstätten komplett nach Stuttgart zu holen, rebellierte das einheimische Handwerk, das die Konkurrenz fürchtete. So kam Pankok allein, mit dem Keramiker Hans von Heider. 1903 folgte Rudolf Rochga, später Paul Haustein, Johann Vincenz Cissarz und Ludwig Habich von der Darmstädter Künstlerkolonie Mathildenhöhe. Was in München, Darmstadt und auf der Pariser Weltausstellung 1900 geschah, wo Pankok einen Raum und den Katalog gestaltet hatte, beobachtete man in Stuttgart genau. Pankok unterrichtete zunächst in den Lehr- und Versuchswerkstätten im bis heute erhaltenen ehemaligen Zuchthaus in der Senefelderstraße 45a. Bereits 1905 entwickelte er den Plan, Akademie und Kunstgewerbeschule zusammenzulegen, was erst nach dem Zweiten Weltkrieg geschah. 1913 wurde er Leiter der Kunstgewerbeschule, die samt Lehr- und Versuchswerkstätten in den Neubau am Weißenhof umzog.

Die Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs waren eine Blütezeit für Malerei, Architektur und Stadtgeschichte

Um noch ein wenig bei der Architektur und Stadtentwicklung zu bleiben: Stuttgarts Einwohnerzahl hatte sich seit der Reichsgründung 1871 verdreifacht, auch durch Eingemeindungen von Gaisburg,

Cannstatt, Untertürkheim, Wangen und Degerloch. Mit 300 000 Bewohnern war die Stadt schon so dicht besiedelt wie heute, denn die meisten heutigen Vororte waren noch unabhängig. 1911 hatte Paul Bonatz den Wettbewerb für den neuen Stuttgarter Hauptbahnhof gewonnen – 1913 war der Entwurf beinahe zur endgültigen Form gereift. Von Bonatz stammen auch das Leibniz-Gymnasium und die Turn- und Festhalle in Feuerbach, die 1912 mit einer Gewerbeausstellung eröffnet worden war. Anlass dafür bot die Gründung des Bosch-Werks zwei Jahre zuvor in der damals noch selbstständigen Stadt. Ebenso 1912 wurden Opernhaus und Theater von Max Littmann eingeweiht – im Vergleich zu Theodor Fischers im selben Jahr fertiggestelltem Gustav-Siegle-Haus wesentlich konservativere Entwürfe. Das Linden-Museum war bereits 1911 eröffnet worden. Drei Bauten von Fischers Schüler Martin Elsaesser – die Markthalle, das Wagenburg-Gymnasium und die Gaisburger Kirche – standen 1913 kurz vor der Vollendung.

Ebenfalls 1913 eröffnete Oskar Schlemmer zusammen mit seinem Bruder einen Kunstsalon am Neckartor. Der Entwicklung Dekaden voraus, war es der erste von Künstlern gegründete, unabhängige Kunstraum in Stuttgart. Schlemmer wurde heftig angefeindet, schloss den Salon bald wieder und widmete sich nach dem Ersten Weltkrieg zunächst seinem Triadischen Ballett, bevor er ans Bauhaus ging. In den ersten Jahren des Bauhauses war Johannes Itten, ein Schüler Adolf Hölzels wie er, in Schlemmers Worten gar der *geheime Direktor* des Bauhauses, denn: *Gropius ist Itten. Nur was dieser sagt, tut jener.*

Als Itten 1923 das Bauhaus verließ, nahm Schlemmer selbst diese Position ein. Hölzel seinerseits war an der Stuttgarter Akademie 1906 auf Graf Leopold von Kalckreuth gefolgt und hatte im selben Jahr mit einer «Komposition in Rot» als erster den Durchbruch zu einer abstrakten, kaum noch gegenständlich motivierten Malweise gefunden. Hölzel unterrichtete zudem eine «Damenklasse»: An der Stuttgarter Hochschule waren als einer der ersten in Deutschland auch Frauen zugelassen, 1875 stellten sie bereits ein Drittel aller Studierenden. 1914 vermittelte Hölzel an seine Schüler Willi Baumeister, Oskar Schlemmer und Hermann Stenner den Auftrag zur Ausmalung des Hauptgebäudes der Kölner Werkbundausstellung.

Kalckreuth, Hölzels Vorgänger, hatte um 1900 den Künstlerbund ins Leben gerufen und Robert Poetzelberger und Carlos Grethe mit nach Stuttgart gebracht. König Wilhelm II. setzte sich für ihre Berufung ein, indem er die Assistentengehälter aus seiner Privatschatulle beglich. Wie Max Diez schreibt, *gewann Stuttgart in Grethe einen Mann, der die Aufgabe, Stuttgart zu einer wirklichen Kunststadt zu machen, in ihrer vollen Bedeutung einschätzte, sie mit der entschiedensten Intelligenz in Angriff nahm und in seinem unermüdlichen Kopfe Plan auf Plan erzeugte, um das künstlerische Leben zu steigern.* Ihm schreibt Diez die Gründung des Vereins Württembergischer Kunstfreunde, der Lehr- und Versuchswerkstätten und die Initiative zum Bau des Kunstgebäudes zu.

Auch für die Gemäldegalerie – die heutige Staatsgalerie – begann kurz nach 1900 eine neue Epoche. Konrad Lange, seit 1901 Professor für Kunstgeschichte, später auch Rektor der Universität Tübingen, tat sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern



durch eine wegweisende Ankaufspolitik hervor. So gelangte das Museum in den Besitz wichtiger Werke des Impressionismus, der sich damals in Deutschland gerade erst durchzusetzen begann. Dazu zählen «Der Gärtner» von Camille Pissaro, die «Felder im Frühling» von Claude Monet, Max Slevogts «Der weiße D' Andrade», der 1902 die Hauptattraktion auf der Ausstellung der Berliner Sezession gewesen war, sowie Werke von Max Liebermann und Adolf Menzel. Lange gründete auch den Galerieverein, heute mit über 11.000 Mitgliedern einer der größten in Deutschland, und erwarb den Mühlhausener Altar, ein bedeutendes Werk der Prager Hofkunst des 14. Jahrhunderts.

Impressionistische Maler gab es aber zur selben Zeit auch in Stuttgart. Was an den Eisenbahnbildern Hermann Pleuers oder den Lichtwirkungen im fließenden Wasser des Feuerbachs von Otto Reiniger

Oben rechts: Adolf Hölzel, Komposition (Die Legende der Heiligen Ursula) für die Kölner Werkbundausstellung 1914; Hölzel gab den Auftrag dann an seine Schüler Oskar Schlemmer, Willi Baumeister und Hermann Stenner weiter.



Rechts: Dem Schein des Lichts im fließenden Wasser des Feuerbachs galt Otto Reinigers ganzes Interesse.



Max Beckmanns Selbstbildnis mit rotem Schal, 1924 von Otto Fischer für die Staatsgalerie erworben, 1937 beschlagnahmt und 1948 zurückgekauft.

Kunst sein sollte, war damals nur wenigen klar. Mäzene wie Franz Freiherr von Koenig-Fachsenfeld oder Markgraf Silvio della Valle di Casanova, aus dessen Schenkung das heutige Kunstmuseum hervorging, sicherten ihr Überleben.

*Vor 1900: Stuttgart erlebte einen
«Dornröschenschlaf, in den die Kunst verfallen war»*

Der großartigen Entwicklung war eine lange Durststrecke vorangegangen. Max Diez, Nachfolger Konrad Langes an der Staatsgalerie, prägt im einleitend erwähnten Band das viel zitierte Wort von einem *Dornröschenschlaf, in den die Kunst verfallen war*, nachdem Stuttgart zur Zeit des Klassizismus bereits einmal eine hervorragende Rolle gespielt hatte. Johann Heinrich Dannecker, Christian Gottlieb Schick, Nikolaus Friedrich von Thouret und andere hatten an der Hohen Karlsschule studiert, die Herzog Ludwig Eugen, der Bruder und Nachfolger des Gründers, 1794 wieder geschlossen hatte. So dauerte es mehr als ein Jahrhundert, bis wieder ein vergleichbares Niveau erreicht war.

Nach dem Ersten Weltkrieg verfiel die Kunst nicht gerade wieder in einen Dornröschenschlaf. Aber die Moderne wurde zusehends heftig angefeindet. Als sich Schlemmer, Baumeister und andere unter dem Namen Üecht-Gruppe für die Berufung Paul Klees als Nachfolger Hölzels einsetzten, konnten sie sich nicht durchsetzen. Stattdessen kam Arnold Waldschmidt, damals bereits NSDAP-Mitglied und später verantwortlich für die Ausgestaltung von Hitlers Reichsluftfahrtministerium. Als Otto Fischer, der sich 1913 mit einer Arbeit über chinesische Kunsttheorie habilitiert hatte und später Ehrenberater der chinesischen Reichsmuseen wurde, 1924 im Rahmen des «Stuttgarter Kunstsommers» eine wegweisende Expressionismus-Ausstellung veranstaltete, wurde er vom Landtag offiziell gerügt und unter Aufsicht gestellt. Damals war bereits von «entarteter Kunst» die Rede.

Die Architekturausbildung war nach dem Ersten Weltkrieg die fortschrittlichste in ganz Deutschland. So sah dies jedenfalls Heinz Rasch, der sein in Hannover begonnenes Studium in Stuttgart fortsetzte, wo er mit seinem Bruder Bodo hängende Konstruktionen entwarf, die ihrer Zeit weit voraus waren. In ihrem Büro brachte Ludwig Mies van der Rohe seine Pläne zur Weißenhofsiedlung zu Papier. Paul Bonatz und Paul Schmittenner, die Platzhirsche der «Stuttgarter Schule», fühlten sich übergangen. Es begann eine ideologisch gefärbte Kontroverse, deren Auswirkungen bis heute nachklingen. Dabei sind Bonatz' Entwürfe für technische Bauten in nationalsozialistischer Zeit erstaunlich modern, und aus der Zusammenarbeit mit ihm entwickelte Fritz Leonhardt, der Erbauer des Fernsehturms, seine Vorstellungen von Baukultur.

Otto Fischers Ankäufe wurden später von den Nationalsozialisten beschlagnahmt. Nur wenige Werke konnten nach dem Krieg zurückgewonnen werden. Erst durch den Ankauf der Sammlung des norwegischen Reeders Ragnar Moltzau fand die Staatsgalerie 1958 zu ihrer früheren Position als Museum der Moderne zurück. Dazu kamen weitere Erwerbungen, etwa frühe Ankäufe von Jackson Pollock und Mark Rothko. Zur selben Zeit begann Eugen Keuerleber, der Direktor der Städtischen Galerie, eine Otto-Dix-Sammlung aufzubauen. Auf der Höhe der Zeit war Stuttgart aber vor allem durch die Ausstellungen des Württembergischen Kunstvereins. Hier war zuerst wieder moderne Kunst zu sehen, ab den 1960er-Jahren auch Amerikaner wie Robert Rauschenberg oder Robert Indiana, englische Pop Art sowie wegweisende Ausstellungen zu Happening, West Coast und Fotorealismus.

1979, ein neuer Höhepunkt?
 Der Künstlerkongress «Kunst und Öffentlichkeit»

Dieses Buch erscheint zum IX. Internationalen Künstlerkongress ‚Kunst und Öffentlichkeit‘, den Otto Herbert Hajek als Vorsitzender des Deutschen Künstlerbundes 1979 nach Stuttgart geholt hat, steht im Vorwort des Bandes «Stuttgarter Kunst des 20. Jahrhunderts»: Ein solcher Überblick fehlt seit dem Jahre 1913. Offenbar fehlt nicht nur ein Überblick, auch «Stuttgarts Beitrag zur klassischen Moderne», mit dem Karin von Maur den Band eröffnet, also der Beitrag Hölzels und seiner Schüler, ist allem Anschein nach nicht mehr ausreichend im Gedächtnis. Kunst der Nachkriegszeit, die drei wichtigsten Institutionen Staatsgalerie, Städtische Galerie und Kunstverein, Privatsammlungen und private Galerien kommen zur Sprache, aber auch Architektur, Denkmalpflege und Stadtplanung. In mancher Hinsicht ist der Band bis heute als Nachschlagewerk geeignet.

Das Jahr 1979 stellt in mancher Hinsicht einen neuen Höhepunkt dar, diesmal allerdings nicht als Abschluss einer vorangegangenen Entwicklung. Um 1979 gab es eine Vielzahl neuer Impulse: Das Künstlerhaus, im Vorjahr gegründet, wurde zur wichtigsten Plattform, um neue Entwicklungen zu diskutieren. Dort befanden sich die modernsten Videowerkstätten des Landes. Mail Art und überregionaler Austausch führten zu einer starken internationalen Vernetzung. An einer Zeitungspublikation



EUROPA 79. KUNST DER 80er JAHRE, DOKUMENTATION DER AUSSTELLUNG IN STUTT GART: Hans-Jürgen Müller WARUM GERADE DEN? EINIGE ANMERKUNGEN ZUR AUSSTELLUNG „EUROPA 79“ · Ursula Schurr DIE QUAL DER WAHL. NOTIZEN ÜBER DEN VERLAUF DER JURY · Mario Terzic NACH „BILDERFLUT“ · Gudrun Inboden „EUROPA 79“ · EIN BEITRAG ZUR KRISE DES GESCHICHTSBEWUSSTSEINS · Stephan von Wiese IM FLUSS DER ÜBERGÄNGE. ANMERKUNGEN ZU EINIGEN BUNDESDEUTSCHEN BEITRÄGEN IN DER STUTT GARTER „KUNSTVORSTELLUNG“ · Annelie Pohlen EINE MINDERHEIT AUF DEM WEG ZUM MORGEN IM GESTERN UND HEUTE. ZUM ITALIENISCHEN BEITRAG FÜR „EUROPA 79“ · Georg F. Schwarzbauer DIE BETROFFENEN SIND WIR ALLE. PERFORMANCE „TREFFER“ VON FLATZ · Rudij Bergmann EIN FEST IST EIN FEST NICHT · Hans-Jürgen Müller KRITIK DER PROVINZKRITIK · Nicole van den Plas, Gerald Domenig VON DEN GESTELLTEN FOTOGRAFIEEN ZUR FOTOUNTERHALTUNG · AUSSTELLUNGEN · MAGAZIN

Der Galerieausstellung «europa '79» widmete die Zeitschrift Kunstforum 1979 eine ganze Ausgabe.



Dieter Roth und Hans-Jürgen Müller 1969 in dessen Galerie; Müller hatte 1966 den Verein progressiver Kunsthändler und im Jahr darauf die heutige Art Cologne mitbegründet.

aus Anlass des Kongresses waren Organisationen aus über 20 Städten weltweit beteiligt. «Wer bestimmt die Kunst?»: Darüber hatten dort bereits im Vorjahr die Galeristen Hans-Jürgen Müller und Ursula Schurr mit dem Künstler Georg Karl Pfahler diskutiert. Zum Kongress nahmen Müller, Schurr und Max Hetzler sich vor, in der groß angelegten Ausstellung «Europa '79» bereits die Trends der 1980er-Jahre vorwegzunehmen.

Damit nicht genug: Bereits zwei Jahre zuvor gründeten sich die Kunststiftung Baden-Württemberg und die Daimler Kunstsammlung, letztere eine der wichtigen Unternehmenssammlungen, von der, etwa mit dem Daimler Award for South African Culture, später wichtige Impulse ausgingen. Ebenfalls 1977 hatte James Stirling den Wettbewerb für den Erweiterungsbau der Staatsgalerie gewonnen. Im weiteren Umfeld sind zu registrieren: 1971 die Gründung der ifa-Galerie, lange Zeit einziger Ort für globale Kunst in Deutschland; in den 1980er-Jahren die Neuausrichtung der Merz-Akademie; schließlich 1989 die Gründung der Akademie Schloss Solitude,



Neue Kunst in alten Räumen: Die Akademie Schloss Solitude, 1989 gegründet, ist das größte Stipendiatenhaus Europas; hier eine Installation von Karin Damrau und Bernd Kusserow, 2007.

der größten Stipendiateneinrichtung Europas, die zur internationalen Vernetzung der Stadt sehr stark beigetragen hat.

*Stuttgart – 100 Jahre danach:
Wie steht es um die Kunst in der Stadt?*

100 Jahre nach Eröffnung des Kunstgebäudes stellt sich erneut die Frage: Wo steht Stuttgart heute? Bedeutet das Jahr 2013 einen weiteren Höhepunkt oder ist angesichts knapper Kassen und explodierender Preise mit Stagnation oder gar Niedergang zu rechnen?

Um mit dem Kunstgebäude selbst anzufangen: Nach Kriegszerstörungen in veränderter Form wieder aufgebaut, befanden sich dort seit 1961 der Kunstverein und die Galerie der Stadt Stuttgart. Bereits vor deren Auszug ins neu errichtete Kunstmuseum regte Andreas Jürgensen, der damalige Leiter des Kunstvereins an, den frei werdenden Teil als Kunsthalle oder offene Projektwerkstatt zu nutzen. Acht Jahre danach bleibt der Kunstverein nach mehrmaligem Umzug innerhalb des Gebäudes nun dauerhaft im hinteren Bereich mit dem Glastrakt und dem quadratischen Oberlichtsaal. Der Kuppelsaal und die früheren Galerieräume sollen künftig für Wechsellausstellungen bereitstehen. Vorerst zieht allerdings der Landtag ein, bis zum Abschluss der Renovierung des Landtagsgebäudes. Der geplante Fotosommer 2013 muss ausfallen, eine große Ausstellung zum 100-jährigen Bestehen des Instituts für Auslandsbeziehungen mit einem Überblick über die eigenen Bestände, die sonst um die Welt touren, wird

nicht in Stuttgart, sondern im ZKM in Karlsruhe stattfinden. Ironie der Geschichte: Eben dort, wo sich heute der Landtag befindet, befand sich bereits einmal eine Kunsthalle, erbaut 1924/25 von Bernhard Pankok, 1944 bei Bombenangriffen zerstört.

Eine Kunsthalle besitzt Stuttgart bis heute nicht. Dafür wurde die Staatsgalerie zweimal erweitert – einmal großzügig durch den Stirling-Bau 1984, dann eher funktional durch den 2002 eingeweihten Steib-Bau. Schließlich kam 2010 noch ein Bau für die Kunstpädagogik hinzu. Seit 2005 gibt es zudem das Kunstmuseum. Neben bereits erwähnten, zum Teil einzigartigen Institutionen wie dem Künstlerhaus oder der Solitude-Akademie sind seit den 1980er-Jahren im Umland zahlreiche Städtische Galerien, Kunstvereine und private Museen neu entstanden. So gesehen steht die Region besser da als jemals zuvor.

*«das Hier im Früher zu spiegeln» –
2013: der Versuch eines neuen Überblicks*

Aber die reine Anzahl der Orte, wo Kunst zu sehen ist, sagt noch nichts über die Besonderheiten, die Qualitäten, vielleicht auch die Defizite eines Standorts. Kann sich Stuttgart als Galerie-Standort mit Köln oder Berlin vergleichen? Medienkunst und die neuen Entwicklungen der Globalisierung lassen sich am ZKM in Karlsruhe besser verfolgen als in der Landeshauptstadt. Was hat Stuttgart dem entgegenzusetzen?

100 Jahre nach dem Band über die «Stuttgarter Kunst der Gegenwart» versucht nun eine neue

Publikation einen Überblick zu gewinnen. In einigen Punkten unterscheidet sie sich von ihren Vorgängern. Die Bezeichnung «Stuttgarter Kunst», die auf regionaltypische Besonderheiten hinzuweisen schien, war genau genommen bereits 1979 obsolet geworden, wie der Herausgeber im Nachwort anmerkt. Künstler in und aus Stuttgart orientieren sich längst in einem globalen Bezugsfeld. Jedes Jahr kommen neue Stipendiaten aus allen Teilen der Welt an die Akademie Schloss Solitude. Manche bleiben in der Region, andere ziehen weiter. Auch die Professoren der Kunstakademie sind nicht alle in Stuttgart ansässig. Der Kunstverein präsentiert neben den Künstler-Mitgliedern Positionen aus aller Welt. Und auch die Museen achten darauf, überregional aufzufallen. Zwar bedürfen sie, um unverwechselbar zu bleiben, eigener Schwerpunkte. Aber bis auf große Namen wie Adolf Hölzel oder Willi Baumeister ist die lokale Entwicklung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts mittlerweile in Stuttgart weniger präsent als an einigen Orten des Umlands wie den städtischen Galerien von Böblingen oder Albstadt. Künstler wie Heinrich Altherr, nach Hölzels Aus-



Die Aufführung einer Performance berechnete in Byung Chul Kims Performance Hotel 2009/ 2010 zu einer kostenlosen Übernachtung.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebauten Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de

scheiden der modernste unter den Lehrern der Akademie, oder Christian Landenberger, über Jahrzehnte hinweg bei den Studierenden beliebt wie kein anderer, sind kaum noch bekannt.

Der aktuelle Band «Kunst in Stuttgart» beschränkt sich nicht wie die Vorgänger auf die Kunst der neueren Zeit. Er versucht vielmehr, wie Renate Wiehager über den Konzeptkünstler Joseph Kosuth schreibt, *das Hier im Früher zu spiegeln*. Denn wie ein Blick auf die Museumsbestände zeigt, sind die Sammlungen von Entscheidungen früherer Epochen geprägt. Während in Architektur und Kunst die Moderne immer noch unhintergehbare Grundlage aller Entwürfe zu sein scheint, ist die Zukunftsgewissheit des frühen 20. Jahrhunderts verfliegen. Was ist uns unser bauliches Erbe wert? Über diese Frage entscheiden die Beschlüsse der Denkmalämter von gestern und der ökonomische Druck der Investoren. Heutige Künstler arbeiten nicht mehr wie ihre Vorgänger vor 100 Jahren. Aber auch die scheinbaren Gewissheiten der Moderne sind für sie nicht länger verbindlich. Sie arbeiten längst nicht mehr nur im selbstreferentiellen Raum der Galerien, und sie bedienen sich aller verfügbarer Medien. An die Stelle einer klar erkennbaren Richtung ist ein breites Spektrum verschiedener Orientierungen getreten. Um in dieser Unübersichtlichkeit einen Überblick zu behalten, ist es notwendig, Rückschau zu halten.

Ein umfassender Überblick lässt sich heute nicht mehr geben. Der Band greift einzelne Aspekte heraus, die nach Meinung des Herausgebers Aufmerksamkeit verdienen. Aus den älteren Epochen der Kunstgeschichte hebt die Publikation jeweils einen Bereich hervor, der bisher eher wenig Beachtung fand: die Veitskapelle Mühlhausen, das Neue

Lusthaus, die Venezianer-Sammlung der Staatsgalerie, Architektur der 1920er-Jahre sowie Kunst in der Zeit des Nationalsozialismus. Prägende Persönlichkeiten wie Bernhard Pankok, Eduard Fuchs, Willi Baumeister und Ottomar Domnick werden ebenso vorgestellt wie heute in Stuttgart lebende Künstler und einige Privatsammler. Ein weiteres Kapitel gibt einen breiten Überblick über die Institutionen der Kunst in der Region, die Stuttgarter Galerien und die neueren, temporären Projekträume von Künstlern. Abschließend wird versucht, einige Traditionslinien nachzuzeichnen – von der «Stuttgarter Schule» der Architektur über die wegweisenden Entwicklungen im Leichtbau bis hin zur Konkreten Kunst der Nachkriegszeit. Zugleich historisch und höchst aktuell ist die Geschichte des Schlossgartens von Anfang an auch ein Denkmal zum Verhältnis von Herrschaft und Volk.

LITERATUR

Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart. In Gemeinschaft mit Max Diez et al. bearb. von Julius Baum, Stuttgart 1913.

Helmut Heißenbüttel (Hg.): Stuttgarter Kunst im 20. Jahrhundert. Malerei, Plastik, Architektur, Stuttgart 1979.

Dietrich Heißenbüttel (Hg.): Kunst in Stuttgart. Epochen, Persönlichkeiten, Tendenzen, Stuttgart 2013.

Graphischer Studiendienst für interessierte Laien Staatsgalerie Stuttgart

Der graphische Studiendienst ermöglicht es interessierten Laien, sich Werke aus der rund 400.000 Arbeiten umfassenden Graphischen Sammlung der Staatsgalerie vorlegen zu lassen. Wer etwa die Gouache «Liechtenstein» von Louis Maier (oder eine bestimmte Zeichnung von Rembrandt) sehen möchte, kann sich diese im Rahmen des Studiendienstes unter Aufsicht vorlegen lassen. Die Mitarbeiter der Staatsgalerie stehen auch für Fragen zur Verfügung. Freilich sollte man genau wissen, was man sehen möchte, und sich zuvor anhand von Ausstellungs- und Bestandskatalogen (Onlinekatalog im Entstehen) kundig machen.

Studiendienst: donnerstags 15.00–20.00 Uhr, Studiensaal der Graphischen Sammlung, Urbanstraße 41, Stuttgart

Weil der Stadt

Stadt mit Geschichte ...

- Ehem. freie Reichsstadt mit Stadtmauer, Türmen und Toren
- Geburtsstadt des Astronomen und Mathematikers

Johannes Kepler
und des Reformators

Johannes Brenz

- mit Kepler-, Stadt-, Narrenmuseum und dem Museum mit Handpuppen der Hohnsteiner Puppenbühne

... im Herzen des Heckengäus

Rad- und Wanderwege für die ganze Familie

Stadtführungen, Nachtwächterrundgänge und Führungen durch die Natur des Heckengäus



Stadtinformation Tel. 07033/521-0

www.weil-der-stadt.de und www.heckengaeu-natur-nah.de

S-Bahn S6 Stuttgart - Weil der Stadt



Ausgesetzte Felskanten sind Nahrungshabitat der Gamsen und zugleich Erhaltungsbiotop für seltene reliktsche Arten.

Wolf Hockenjos

Heilige Kuh Gemse Ein Problemtier mit Migrationshintergrund

*Früh am Morgen steigt der Jäger bergauf bergab.
Hat er eine Gams geschossen,
Hat er sie auch gut getroffen,
Jubelt er voll Freud Juchhe, Juchhe,
Weil er's g'schossen hat am Bodensee.*

Aus dem Bodenseelied, Anonymus vor 1897

Wie das? Am Bodensee eine Gams geschossen? Mag der Jäger hier noch so *früh am Morgen bergauf, bergab* steigen – mit dem Gamsabschuss wird es wohl kaum mehr klappen. Aber hat es die Gemse am See je gegeben, wie es das *Bodenseelied* suggeriert?¹ Eher spiegelt sich darin jägerisches Wunschdenken wider, war man hierzulande doch schon immer, wie auch die Vorliebe fürs Tiroler Jägerliedgut verrät, befallen von der Sehnsucht nach der Hohen Jagd mit dem weittragenden Stutzen auf *die* oder *den* Gams (auch an die bayerisch-tirolerische Terminologie lehnt sich die hiesige Jägersprache gern an). Doch von Säntis und Pfänder, den nächstgelegenen alpinen Ausläufern, einmal abgesehen: Die Wälder am deutschen Seeufer wurden und werden zwar noch immer von reichlich Rehwild bevölkert, bisweilen auch von eingebürgertem Dam- und Sikawild, kaum aber von Gamswild. Gamsen sind Tiere des Hochgebirges. Ihr ursprünglicher Lebensraum war die Felsregion oberhalb der Waldgrenze. Aus der *Gratgams* ist

indessen vielerorts eine *Waldgams* geworden, und diese Verhaltensänderung der Tiere hat nicht nur in Lawinen- und Erosionsschutzwäldern oft böse Folgen: Der Verbiss des Gamswilds am Baumnachwuchs ähnelt jenem von Ziegen, die deshalb zu Recht als «Geißel des Waldes» verschrien waren. Dass sich Gamsen jetzt auch im Wald zuhause fühlen, hat einen naheliegenden Grund: Es sind ihnen dort die natürlichen Feinde, insbesondere Luchs, Wolf und Bär, auch Bartgeier und Steinadler, abhanden gekommen. Deren Abwesenheit hat dem Gamswild nicht nur neuen Lebensraum, sondern auch eine Vervielfachung seines Bestands beschert. Dass Gamsen erstaunlich anpassungsfähig sind, weiß man nicht erst seit gestern: So verschickte etwa Kaiser Franz-Josef im Jahr 1907 zwei Gamsböcke und sechs Gamsgeißen nach Neuseeland. Trotz intensiver, staatlich angeordneter Reduktionsbemühungen umfasst der dortige Bestand inzwischen 20.000 Tiere!

Die Gamslein Paar an Paare, heißt es im Jägerlied «Auf, auf zum fröhlichen Jagen», *sie kommen von weit her*.² In der Tat: Gamsen sind wanderlustig, wenn auch kaum *Paar an Paare*. So kam es auch im Schwarzwald immer wieder einmal zu vereinzelt Beobachtungen, ohne dass sie hier je als Standwild nachgewiesen worden wären. 1903 gelang im Höl-



Im Lebensraum der Gamsen konzentrieren sich die Schäden auf Felsköpfen und Graten, den Standorten bedrohter Reliktflora.

lental sogar ein Gamsabschuss, und 1932 wurde erneut eine Gamsgeiß im Feldberggebiet gesichtet. Deren Abschuss freilich untersagte das Forstamt, indem es das Tier kurzerhand unter Schutz stellte. Dies ließ in der Jägerschaft – begreiflicherweise – sogleich den Wunsch keimen, der Geiß einen zeugungsfähigen Partner zuzuführen. So stellte man denn beim Reichsforstamt in Berlin offiziell Antrag auf Aussetzung von Gamswild. Beim Reichsforst- und Reichsjägermeister Hermann Göring rannte man damit offene Türen ein, wiewohl dessen oberste Forstbehörde vor dem Experiment warnte, weil sie Schäden am verbissempfindlichen Bergmischwald voraussah. Doch solcherlei Bedenken wurden beiseite gewischt, nicht zuletzt von den örtlich zuständigen Forstleuten. Gamsjagd, jetzt endlich auch im Schwarzwald – eine verlockende Perspektive! Also wurden in den Jahren 1935, 1938 und 1939 im Feldberggebiet insgesamt 21 Gamsen ausgesetzt, die man im Salzkammergut und in der Steiermark eingefangen hatte. Weil jedoch die Prognosen der Gamsexperten damals nicht durchweg günstig ausgefallen waren und weil man das Verhalten der Neuankömmlinge weiter verfolgen wollte, versah man die Tiere mit Ohrmarken. Der Zweite Weltkrieg sollte indes dafür sorgen, dass man die Gamsen zunächst etwas aus den Augen verlor.

Das sollte sich nach Wiederherstellung der deutschen Jagdhoheit ändern: Schon um 1950 war der Schwarzwälder Gamsbestand auf ca. 300 Tiere angewachsen, und so durfte nun auch die so lang herbeigesehnte Jagd eröffnet werden. Erstaunlicherweise hatten sich zuvor die französischen Besatzungstruppen beim Gamswild noble Zurückhaltung auferlegt, so heftig sie in den Nachkriegsjahren dem

jagdbaren Wild ansonsten zugesetzt hatten. Für das Entgegenkommen der französischen Militärregierung bedankte sich die badische Jagdbehörde 1956, indem sie elf Schwarzwaldgamsen einfangen ließ, die sodann in den Hochvogesen ausgesetzt wurden. Der dortige Gamsbestand wird heute auf 800 bis 1.000 Tiere geschätzt. Dass es nicht noch mehr, sondern nach Ansicht der elsässischen Jäger eher weniger geworden sind, wird dem in den 1980er-Jahren wiedereingebürgerten Luchs angelastet. Dies wird freilich von den dortigen Luchsexperten bestritten, die als Ursache der Stagnation die allzu ungestüme touristische Entwicklung in den Gamseinständen anführt. Die Präsenz des natürlichen Fressfeinds von Reh und Gams habe allenfalls zur Sprengung und Verkleinerung der ursprünglich einmal bis zu einhundert Tiere starken Rudel geführt.

Im Schwarzwald wurde der Gamsbestand im Jahr 1965 auf 1.670 Tiere geschätzt. Die Verbisschäden hatten da in den Steilhängen des Zastler-, St. Wilhelmer- und des Höllentals schon derart gravierende Ausmaße angenommen, dass erste Reduktionsabschlüsse angeordnet werden mussten. Der heutige Bestand dürfte sich (bei einem jagdbehördlich festgesetzten jährlichen Abschuss von ca. 30 Prozent des Bestands) bei ca. eintausend Tieren eingependelt haben, die sich inzwischen weit über den Schwarzwald hinweg verbreitet haben. Verbreitungsschwerpunkte sind nicht mehr nur das Feldberggebiet, sondern auch das Simonswälder- und das Bernecktal, insbesondere aber das Belchen- und Blauengebiet. Aus insgesamt 140 Jagdrevieren wurden 2008 im Rahmen einer *Hegeschau* des *Gamshegerings Schwarzwald* die Trophäen zusammengetragen und begutachtet.

*Überpopulation der Gams im Schwarzwald
sorgt für Verbiss- und Erosionsschäden*

Doch allen Bemühungen um eine wirksame Bestandesregulierung, auch allen Absichtserklärungen der Gamsjäger zum Trotz hatte sich ausgangs des Jahrtausends das Gamsenproblem mit einem Mal so dramatisch zugespitzt, dass jetzt auch die Öffentlichkeit Notiz davon nahm und der Naturschutz auf den Plan gerufen wurde. An der steilen Nordflanke des markantesten aller Schwarzwaldberge, des Belchens, war die Fichtenbestockung infolge von Windwurfsschäden mit nachfolgender Borkenkäfer-Massenvermehrung innerhalb weniger Jahre dahingerafft worden. Und an eine natürliche Wiederbewaldung war unter dem Verbissdruck der Gamsen nicht mehr zu denken, schon gar nicht an eine Wiederherstellung des ursprünglich einmal hier stockenden Bergmischwalds aus Bergahorn, Buchen, Weißtannen und Fichten. Im Naturschutzgebiet Belchen schien auch eine Erholung der von den Gamsen mit Vorliebe bestäubten alpinen Reliktflora (ob *Alpen-Aurikel*, *Drüsigke Schlüsselblume* oder *Alpen-Frauenfarn*) dringend geboten, wiewohl der Verbissdruck wenige Jahre zuvor, im Erscheinungsjahr der Belchen-Monographie, noch kaum der Erwähnung wert befunden worden war.³ Ob die dort beschriebe-

nen besonders schützenswerten floristischen Raritäten wohl zwischenzeitlich überhaupt noch auffindbar sind? Schon 1935, nur Wochen nach ihrer Aussetzung am Feldberg, waren die ersten Gamsen hier aufgetaucht. Zwei Jahrzehnte danach waren im Münstertal 30 Stück als Standwild gemeldet worden, 1961 waren es allein im Untermünstertäler Wald 55 – schon damals weit mehr als der Berg, sein Wald und seine Flora auf Dauer würden verkraften können.

So kam es schließlich, wie es kommen musste: Nach Starkniederschlägen traten an der steilen Nordflanke erste Erosionsschäden auf, gar ein Murenabgang, der nicht nur den Forstwegen am Fuß des Steilhangs zusetzte, sondern auch einen Bauernhof bedrohte. Unter Federführung und maßgeblicher Mitarbeit der Freiburger Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) und unter Einbeziehung aller Interessenvertreter wurden Lösungskonzepte erarbeitet. Beteiligt waren die Jägerschaft, die Gemeinde Münstertal, die Forst- und die Naturschutzverwaltung, der Naturpark Südschwarzwald und die Ferienregion Münstertal Staufen. Forstlicherseits war man bemüht, in dem felsdurchsetzten Steilhang wieder Wald entstehen zu lassen: Gepflanzt wurden freilich, geschützt durch Drahtrosen, vorwiegend Fichten. Den übrigen Baumarten waren einstweilen ohnehin kaum Überlebenschan-



In den Felspartien haben sich Reste des ursprünglichen Bergmischwalds erhalten – natürliche Waldverjüngung chancenlos.

cen einzuräumen – de facto eine Kapitulation vor den Gamsen, ohne Beispiel wohl auch in deren alpinen Herkunftsgebieten.

Das entstandene *Belchenkonzept* zählt fünferlei Handlungsfelder auf:

1. Waldbau und Entwicklung standortstypischer Lebensräume;
2. Borkenkäferproblematik;
3. Erosion und Hochwasser;
4. Tourismus;
5. Verbissbelastung und Jagd.

In einem Leitbild wurden Maßnahmen und Ziele zusammengefasst. Jagdliches Oberziel, so liest es sich Schwarz auf Weiß im Flyer, ist *ein dem Bergmischwaldziel angepasster Gamswildbestand*. Ein regelmäßiges Monitoring (zur Erfassung der Verbissituation) habe den Maßstab zu liefern für die jeweils festzusetzende Abschusshöhe. Im Übrigen sei der Luchs zu akzeptieren, sollte er sich denn am Belchen wieder einmal blicken lassen. Durch Einrichtung von Wildruhezonen gelte es überdies, das gefährdete Auerwild zu schützen.

Ernüchternde Zwischenbilanz des Belchenkonzepts – Erholung der Waldvegetation tut Not

Wie rasch und artenreich sich bei Abwesenheit der Gamsen die Belchennordseite wieder bewalden würde, demonstrierte am Pirschpfad bis unlängst noch ein kleiner Kontrollzaun auf halber Höhe des Steilhangs. Doch der war dem zuständigen Jagd-

pächter ein Dorn im Auge. Er intervenierte so ausdauernd bei der Freiburger Forstdirektion, bis der Zaun ersatzlos beseitigt wurde – begründet mit dem wenig überzeugenden Hilfsargument des Auerwildschutzes. Als ob man den Waldhühnern zuliebe den Maschendraht nicht auch hätte «verblenden» oder durch Holzhürden ersetzen können, wie dies in Auerwildgebieten gängige Praxis ist. Aus dem Auge, aus dem Sinn: Nun muss man sich die Wiederbewaldung des Steilhangs anderswie ausmalen, denn von der vormalig eingezäunten Vegetation (darunter auch Weißtannen- und Buntlaubholz-Naturverjüngung) sind nur Fichten und Pioniergehölz übriggeblieben, die bereits deutlich über die Äserhöhe der Gamsen hinaus gewachsen war. Mittlerweile wurden in einem vom Borkenkäfer noch kaum durchlöchernten, jüngeren Fichtenkomplex weiter westwärts neue Weiserzäune angelegt. Sie beweisen, dass selbst die Erstbesiedelung der felsigen Rohböden mit zähesten Rasenbildnern (wie der Wald-Hainsimse) im Schutz der Kleinzäune signifikant früher einsetzt als außerhalb.

Die von den FVA-Experten empfohlene Strategie, die Gamsen durch Maßnahmen des Habitatmanagements von der sensiblen Winterseite des Bergs vermehrt auf dessen Jahrhunderte lang beweidete Sommerseite hinüber zu locken, scheint bislang ebenfalls nicht aufgegangen zu sein. Inzwischen wurde dort kräftig enthurstet, um Weideflächen zu schaffen. So fällt denn die Zwischenbilanz des Belchenkonzeptes, mit oder ohne aktuelle floristische Bestandsauf-



Gams, tagaktiv und neugierig.



Ade Bergmischwald: seit Jahrzehnten extrem verbissene Buche.

*Donautal:
Lebensraum
gefährdeter
Reliktarten
wie seit den
1970er-Jahren
auch der Gamsen.*



nahme, einigermaßen ernüchternd aus. Da helfen nicht einmal die Drahtosen weiter, denn die hat inzwischen zumeist der Schnee zerdrückt. Abhilfe könnte, wie es aussieht, wohl nur ein zeitlich befristeter Totalabschuss leisten, um so der Not leidenden Waldvegetation – zumindest für ein paar Jahrzehnte – eine Verschnaufpause zu verschaffen.

Allem Ungemach zum Trotz: Karrieresprung der Gams zum Sympathieträger der Region

Doch hiergegen verwehren sich fast alle rund um den Belchen, hat die Gemse sich doch längst, allem Ungemach zum Trotz, zum Sympathie- und Werbeträger der Region entwickelt. Auch weiß die Gemeinde Münstertal, was sie an ihren (zumeist nicht unbetuchten) Jagdpächtern hat. Als Sakrileg vollends verworfen wurde die Idee, durch touristische Erschließung des Nordhangs mittels eines Rundwanderwegs die Attraktivität des Gamswildeinstands etwas einzudämmen, um so der Wildkonzentration und dem Verbissdruck entgegen zu wirken. Der Luchs indessen, ob herbei gewünscht oder geduldet als jagdlicher «Erfüllungsgehilfe», lässt sich am Belchen (anders als bei seinen Namensvettern im Schweizer Jura und in den Vogesen) leider noch immer nicht blicken, so unverdrossen er seit Jahren durch die Südschwarzwälder Gerüchteküche geistert. Ein wissenschaftlich begleitetes Wiedereinbürgerungsprojekt nach dem Vorbild der Nachbarn im Elsass und in der Schweiz scheitert im Dreiländereck seit Jahrzehnten am Widerstand von Jägern und Bauern. Dass der natürliche Fressfeind der Rehe wie der Gamsen einst zum Arteninventar gehört hat, ist – im Gegensatz zum Gamswild – ganz und gar

unbestritten. Noch im Jahr 1809, weiß die Belchen-Monografie, war in der Forstordnung der zuständigen Vogteien das Schussgeld für die Erlegung eines Luchses aufgeführt worden, doch dürfte er da längst ausgerottet gewesen sein.

Keine Frage, Artenreichtum unter Einschluss der großen Beutegreifer zählt nicht zu den vorrangigen Anliegen der organisierten Jägerschaft, auch nicht im 21. Jahrhundert, in welchem sich deren Vertretung als gesetzlich anerkannter Naturschutzverband begreifen darf und Baden-Württemberg offiziell «Wolferwartungsland» geworden ist. Das Hauptinteresse gilt nach wie vor «gut gehegten» Wildbeständen, denn nur so pflegt sich auch jagdlicher Lustgewinn einzustellen. *Wir schützen das Wild durch Nutzung*, betonte anlässlich der Jahreshauptversammlung des «Gamswildhegerings Schwarzwald» 2008 der eigens aus Stuttgart angereiste oberste Repräsentant der organisierten Jägerschaft, Landesjägermeister Dieter Deuschle, *und das soll auch so blei-*



Bedrohte Reliktart Reckhöldele (Daphne cneorum).



Gamslosung führt zur Eutrophierung der Magerrasen.

ben. Wer derweil den Wald und die Flora schützen soll, blieb offen.

Zur Ehrenrettung der Belchenjäger sei immerhin angemerkt, dass sie im Jagdjahr 2011/12 den festgesetzten Abschuss von 49 Stück Gamswild mit einem gemeldeten Abschussvollzug von 47 Stück nur knapp verfehlt haben. Wohingegen im benachbarten Staatswald von 10 beantragten Gamsen nur 6 zur Strecke kamen: Erhöhter Jagddruck habe dort dazu geführt, dass sich die Tiere vermehrt in die unteren Lagen verstellten hätten. Oder sollten sie sich doch eines Anderen besonnen und sich wieder droben, im felsigen Einstand des Belchen-Nordhangs, eingefunden haben? Eine spürbare Entspannung der Verbissprobleme ist dort noch immer nicht festzustellen.

Um 1960: Aussetzung und Zuwanderung auf der Schwäbischen Alb und an der oberen Donau

Das Beispiel der erfolgreichen Schwarzwälder Gamsauswilderung ließ auch den Waidmännern im Schwäbischen keine Ruhe. So kam es 1958 am Lochen bei Balingen auf Drängen der Kreisjägereivereinigung Balingen und des Dotternhausener Zementfabrikanten Rohrbach zur Aussetzung von fünf Gamsen und überdies von fünf bis sieben Mufflons. Zufall oder Fügung: 1963 entkamen bei Rottweil weitere sieben Gamsen aus einem Gehege, was beides nicht folgenlos bleiben sollte. Wie heftig die Neubürger unterdessen dem Wald am Albrauf zusetzen, lässt sich am augenfälligsten im Bannwald «Untereck» studieren, einem bereits 1924 eingerichteten Totalreservat und Naturschutzgebiet. Den wenigen noch vorhandenen uralten Weißtannen will

es seit Jahrzehnten nicht mehr gelingen, für Nachwuchs zu sorgen; Tännchen haben sich einzig in einem winzigen Kontrollzaun eingefunden.

Noch prekärer stellt sich die Situation an der Oberen Donau dar, wo erstmals 1960 einzelne Zuwanderer beobachtet wurden. Auf den Felsköpfen rund um Beuron zählte man 1986 bereits 32 Tiere. Im Jahr darauf durften sie endlich bejagt werden, bis 1994 bei einer Jahresstrecke von ca. fünf Gamsen. Um die Jahrtausendwende wurden jährlich ca. 15 Stück Gamswild erlegt, und derzeit liegt der jagdbehördlich festgesetzte Abschuss in dem neuerdings um fünf Reviere erweiterten Gamswildgebiet Oberes Donautal bei 31 Stück. Was nach Problembewusstsein des Tuttlinger und des Sigmaringer Kreisjagdammtes aussieht, ist in Wahrheit das Ergebnis eines zähen Ringens um die wertvollen Sonderbiotope und deren unersetzliche Reliktflora. Diese setzt sich zusammen aus wärmeliebenden Arten des Südens (wie *Felsenkirsche*, *Turm-* und *Armblütige Gänsekresse*), aus Arten steppennaher Gebiete des Ostens (wie der *Felsenlauch*) und aus alpinen Pflanzen (wie *Kugelschötchen*, *Niedriges Habichtskraut*, *Distelsommerwurz*). Viele der ursprünglich nur an der Oberen Donau vorkommenden Arten sind nach dem Abschmelzen der Eiszeitgletscher in die Alpen eingewandert und heute außerhalb der Alpen nur noch hier zu finden (dazu zählen das *Brillenschötchen*, der *Alpenwunder* und der *Alpenhornklee*, das *ungleichblättrige Labkraut* und das *Steinröschen*). Besonders seltene Reliktarten, die in Baden-Württemberg nur an einigen wenigen Felsen des oberen Donautals noch vorkommen, sind das *Österreichische Federgras*, das *Milchweiße Mannschild* und das *Rauhgras*, aber auch Insektenarten wie die *Gewöhnliche Gebirgsschrecke*.

Erstmals in den 1980er-Jahren hatten Mitglieder des Albvereins und des Bunds Naturschutz Alb-Neckar Alarm geschlagen, nachdem sie in den Felsgalerien der Oberen Donau starke Verbiss- und Trittschäden festgestellt hatten, dazu eine lokale Eutrophierung durch Gamsexkremte. Die beiden betroffenen Kreisjagdämter Tuttlingen und Sigmaringen reagierten prompt: Sie setzten den Gamsabschuss im Frühjahr 1987 auf 55 Stück fest mit dem erklärten Ziel, den Verbiss an der Reliktflora zu verhindern und eine weitere Ausweitung des Gamswildvorkommens zu stoppen. Die Oberste Jagdbehörde des Landes, das Ministerium Ländlicher Raum (MLR), ließ sich freilich davon nicht beeindrucken und korrigierte den Abschuss auf nur mehr 30. Man dürfe die Gamsen doch nicht ausrotten an der Oberen Donau! Diesem Anliegen trug dann auch der Abschussvollzug Rechnung: Erlegt wurden im Jagdjahr 1987/88 gerade mal acht Gamsen!

Der Naturschutz schlug Alarm: Viele der durch Verbiss bedrohten Pflanzen auf der Roten Liste

1988 erfolgte eine systematische Erfassung der Schäden durch Willy Karl vom Bund Naturschutz Alb-Neckar. Von 111 beästen Pflanzenarten, so sein Befund, standen 44 auf der Roten Liste. Nun gingen Albverein und Naturschutzbund gemeinsam mit einer Resolution zum Schutz der durch Gamswild gefährdeten Biotope an die Öffentlichkeit mit der Forderung nach einer Eliminierung, zumindest aber einer drastischen Reduzierung des Gamswildbestands. In der Folge musste auch die Politik reagieren, und so jagten sich nun die Forschungsaufträge und Gutachten:

1. 1990 ein Forschungsauftrag des Umweltministeriums an die Botaniker Dr. Wolfgang Herter und Prof. Theo Müller (Xerothermvegetation des Oberen Donautales. Schädigung durch Mensch und Wild. Schutz und Erhaltungsvorschläge, vorgestellt im Jahr 1993).
2. 1991 untersuchte der Wildbiologe Dr. Johannes Bauer im Auftrag der Wildforschungsstelle Aulendorf die Lage (Gemslen und Steppenheide im Oberen Donautal); der Versuch der Telemetrierung der Gemslen misslingt.
3. 1992 wurde Dr. Herter mit einem mehrjährigen Controlling beauftragt.
4. 1995 wurde im Rahmen eines Seminars von Jägern und Naturschützern die Forderung nach einem Totalabschuss aufgegeben, vielmehr solle sich (so fordert es auch das Jagdgesetz) die Abschusshöhe am Verbiss, speziell an den Ergebnissen eines vegetationskundlichen Kontrollverfahrens (Monitoring) orientieren.
5. 1996 ermittelte die Wildforschungsstelle einen Bestand von mindestens 31 Gemslen.
6. 2005 wurde im Auftrag des Regierungspräsidiums Tübingen eine «Vegetationskundliche Begleituntersuchung» eingerichtet, wobei auf 19 von insgesamt 38 Felskomplexen permanente Stichprobenflächen anhand von 16 Weiserpflanzen der Einfluss des Gamswilds auf die Xerothermvegetation dokumentiert werden soll.
7. 2011 ergab die inzwischen 6. Wiederholungsaufnahme, dass die Artenverarmung signifikant anhält. Sechs der ursprünglich 16 Weiserarten sind aus den meisten Kontrollflächen bereits verschwunden.

Dass sich im Jahr 2005 ein Luchs an der Oberen Donau eingefunden hat, der von der Freiburger FVA an Reh- und Gamsrissen gefilmt werden konnte, war

von der Jägerschaft erfreulicherweise ziemlich klaglos hingenommen worden. Immerhin zehn Risse konnten bestätigt werden: sieben Rehe, zwei Gamsgeißen und ein Gamskitz. Doch leider war das Gastspiel der faszinierenden großen Katze nur von kurzer Dauer, denn mit großer Wahrscheinlichkeit war es dasselbe Tier, das in der Neujahrsnacht 2007 auf der Autobahn bei Laichingen überfahren worden ist. Wohl auf der Suche nach einem Partner war es in der Ranzzeit durch luchsleere Räume nach Norden gewandert. Wenn auch wieder ohne Mithilfe des Beutegreifers, konnte die Jagdbehörde im Jagdjahr 2010/11 einen «Rekordabschuss» von 31 Stück Gamswild vermelden, im zurückliegenden Jagdjahr 2011/12 wieder nur mehr 25 Stück, sechs weniger als für das erweiterte «Gamswildgebiet Oberes Donautal» im Abschussplan festgesetzt worden waren.

Gams ja, Luchs nein – Kapriolen des Verwaltungsgerichtshofs um das «Heimatrecht»

An den Brennpunkten des Geschehens, am Belchen und an der Oberen Donau, scheint eine durchgreifende Konfliktlösung einstweilen trotz aller jägerischen Bemühungen nicht in Sicht zu sein. Auch nicht in all jenen von Gemslen besiedelten Waldgebieten, wo sich die Schäden zwar weniger spektakulär ausnehmen, sich aber dennoch in schleichenden Verlusten an Artenvielfalt niederschlagen. Bejagung hin, Habitatmanagement her – es will offenbar nicht gelingen, den Gamsbestand auf ein wald- und naturverträgliches Maß zu reduzieren. *Doch es wollt ihm nicht gelingen*, heißt es schon im Lied vom Tiroler, der einen Gamsbock silbergrau jagen wollte, denn das Tierlein, Tierlein war zu schlau. Ein Übermaß an Intelligenz wird dem tagaktiven Gamswild zwar nicht eben nachgesagt, eher schon eine ziegenartige Neugierde. Liegt es mithin am fehlenden Können oder am Wollen, wenn die jagdbehördlich festgesetzten



FREILICHTMUSEUM HEUNEBURGMUSEUM KELTENMUSEUM HEUNEBURG

DIE KELTENMETROPOLE
Frühkeltischer Fürstentum Heuneburg: Die vermutlich älteste Stadt im gesamten Raum nördlich der Alpen.

Museen & Café geöffnet
von 29. März 2013 bis 31. Oktober 2013
Di - So sowie feiertags 11 - 17 Uhr

AN DER OBEREN DONAU

Keltenmuseum Heuneburg • Binzwanger Str. 14 • 88518 Herbertingen
Tel. 07586 920838 • info@heuneburg.de • www.heuneburg.de



Gefährdete Reliktart Hasenohr-Habichtskraut.

Abschusszahlen nur in den seltensten Fällen erreicht wurden? Zeigen Sie Verständnis für die handwerklich äußerst schwierige Bejagung, so wird in der Informationsbroschüre der Gemeinde Münstertal zum «Belchenkonzept» an die Besucher appelliert. Man solle doch, bitteschön, die bestehenden Wildruhezonen und das Wegebot beachten.

Trotz aller Unvernunft touristischer und anderer Störenfriede, der Variantenskipfaher, der Schneeschuhstapfer oder der Mountainbiker auf ihren (waldgesetzlich untersagten) «Single-Trails», die das jagdliche Handwerk mitunter unnötig zu erschweren pflegen: Zu scheitern drohen die Konzepte wohl kaum am jägerischen Unvermögen, den angeordneten Reduktionsabschuss zu vollziehen. Zuallermeist fehlt es an der Durchsetzungsfähigkeit der Jagd- und Naturschutzbehörden. Denn mit der Jägerschaft sich anzulegen, bedeutet allemal Stress und Ärger. Ist sie doch auch hierzulande noch immer gut vernetzt in Politik und Gesellschaft, auch wenn politische und wirtschaftliche Weichenstellungen längst nicht mehr (wie noch zu Zeiten des legendären Jagdhüttenkreises des Ministerpräsidenten und Nichtjägers Lothar Späth) von Hörnerklang begleitet werden.

Es zeigt sich, dass Wiedereinbürgerungen von jagdbarem Wild weitreichende, mitunter sogar fatale Folgen haben können. Sie bedürfen im Falle gebiets-

fremder Arten zu Recht (gem. § 28 BJagdG) einer jagdrechtlichen Genehmigung. Das gilt schon seit Hermann Görings 1934 erlassenem Reichsjagdgesetz. Denn der Schaden am Ökosystem kann, wie die Beispiele am Belchen und an der Oberen Donau exemplarisch offenbaren, den jagdwirtschaftlichen Nutzen bei weitem übersteigen. Die Möglichkeit eines Wildschadenseintritts war dem Mannheimer Verwaltungsgerichtshof (VGH) 1996 Grund genug, eine Feststellungsklage der «Luchs-Initiative Baden-Württemberg e. V.» abzuweisen. Die hatte vergebens den Standpunkt vertreten, der Luchs sei im Schwarzwald keine *fremde*, sondern eine heimische und damit genehmigungsfreie Tierart. Doch die Luchsfreunde mussten sich von den VGH-Richtern eines anderen belehren lassen: § 28 BJagdG will also, so deren wahrhaft entwaffnende Begründung, *in erster Linie die vorhandene Tierwelt, soweit sie der Hege und dem Jagdrecht unterliegt, aber auch die Pflanzenwelt und den Menschen davor schützen, unkontrolliert mit Tieren konfrontiert zu werden, mit deren Erscheinen und Verhalten sie nicht mehr vertraut sind, weil es diese Tiere in dem betreffenden Gebiet nicht mehr gibt und in der jüngeren Vergangenheit auch nicht gegeben hat.* Der Ureinwohner Luchs hatte einstweilen das Nachsehen, denn das Land durfte die Genehmigung seiner Wiedereinbürgerung versagen. Die *jüngere Vergangenheit* in der Sichtweise der VGH-Richter, darauf hatte man sich im deutschen Jagdrecht geeinigt, reicht zurück bis zum Jahr 1945. Pech für den Beutegreifer Luchs, denn ihm wurde die Gnade der Stunde Null nicht mehr zuteil: Nur was bis Kriegsende schon da war, egal ob Gemse, Muffel oder Sikahirsch, genießt hierzulande Heimatrecht, mag sich deren Auswilderung für die heimische Pflanzenwelt im Nachhinein noch so fatal auswirken. Und also dürfen sie selbst in den sensibelsten Biotopen – weder komplett noch zeitlich befristet – der Wildbahn auch nicht wieder entnommen werden. Da sei die jagdgesetzliche Hegepflicht des Waidmanns vor! Weshalb sich die Behörden einer durchgreifenden Konfliktlösung wohl auch weiterhin verschließen werden. Oder sollte der für Naturschutz und Jagd zuständige Minister, mittlerweile ein Grüner, nächstens doch andere Prioritäten setzen?

ANMERKUNGEN:

- 1 Bodenseelied, Text und Musik anonym, erstmals abgedruckt im Liederbuch der deutschnationalen Kaufmannsgehilfen, 1897.
- 2 Text von Gottfried Benjamin Hancke, einem aus Niederschlesien stammenden Barocklyriker, 1724; die Musik wurde bereits von Johann Sebastian Bach in seiner Bauernkantate verwendet.
- 3 Der Belchen. Geschichtlich-naturkundliche Monographie des schönsten Schwarzwaldberges. Herausg. von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Karlsruhe 1989.

Eiszeitkunst bewegt die Massen: *The exhibition everyone should see*, schwärmte die Londoner Times über eine Ausstellung, die seit Februar im British Museum zu sehen ist. Mehr als hundert Preziosen haben die Briten in Deutschland, Frankreich und anderen Ländern ausgeliehen, um sie zusammen mit eigenen, auch modernen Arbeiten einem Weltpublikum zu präsentieren. Die Menschen kommen und staunen über das Wesen und die Wurzeln der Kunst.

Mit zu den ältesten und aufschlussreichsten Objekten zählt ein dutzend Leihgaben aus Baden-Württemberg. Den «kleinen Löwenmenschen» zum Beispiel aus dem Hohlen Fels bei Blaubeuren hat das Archäologische Landesmuseum Konstanz beige-steuert. Der sogenannte Adorant, ein Elfenbein-Relief, das man 1979 in der Geißenklösterle-Höhle fand, stammt vom Landesmuseum Württemberg. Und den Elfenbein-Löwen aus dem Vogelherd liehen sich die Briten von der Universität Tübingen aus. In London sind sie unter einem Dach vereint.

Bei allem Stolz über den «heimischen Beitrag» weckt die Mammut-Schau bei manchen schwäbischen Betrachtern allerdings auch ungute Gefühle. Der frühere Präsident des Landesdenkmalamts zum Beispiel, Dieter Planck, sieht sich schmerzlich an die seiner Meinung nach unzureichende Präsentation der Eiszeit-Kunst in Baden-Württemberg erinnert. Die ist nämlich hierzulande keineswegs unter einem Dach vereint, sondern auf mehrere Museen verteilt. Mit einem Aufsatz zu diesem Thema, der in der Forderung nach einem Museumsneubau gipfelt, hat Planck vor einem Jahr einen wuchtigen Stein ins Wasser geworfen. Er zieht bis heute Kreise.

*«The exhibition everyone should see»!
Und was gibt es an den Herkunftsorten zu sehen?*

Es geht um nicht weniger als um die Frage, wie ein dezentral organisiertes Land samt historisch gewachsener Museumsinfrastruktur mit Funden von Weltrang umgeht, die eigentlich eine zentrale Präsentation verdienen. Eine einfache Antwort darauf gibt es nicht. Deshalb würdigen wir im Folgenden noch einmal die wichtigsten Argumente – und ergänzen sie um Positionen der Politik.

Den Anstoß zu dieser Debatte hat im Frühjahr 2011 der Ulmer Journalist Wolf-Henning Petershagen in dieser Zeitschrift gegeben. «Weltstars im Wan-

derzirkus» ist seine Streitschrift überschrieben, in der er eine zersplitterte und teilweise ungeklärte Präsentation der mittlerweile rund 50 Exponate beklagte. Wer diese sehen wolle, müsse erst einmal recherchieren, wo sie sich gerade befinden. Im Landesmuseum Württemberg? Im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren? Oder im Schloss Hohentübingen? Auch das Stadtmuseum Ulm wäre eine Adresse, denn es ist Eigentümer des berühmten Löwenmenschen, der den Londoner Ausstellungsmachern derzeit sogar als Leitmotiv dient.



Der kleine Höhlenmensch aus dem Hohlen Fels bei Blaubeuren ist derzeit in London im British Museum zu sehen.



Die Venus vom Hohlenfels mit ihren altsteinzeitlichen Schwestern im Hintergrund: weibliche Figürchen aus dem Gravettien aus ganz Europa.

Einige der von Petershagen formulierten Fragen sind mittlerweile beantwortet. So hat sich das Land Baden-Württemberg im vergangenen Sommer mit dem Archäologischen Landesmuseum, der Universität Tübingen und dem Urgeschichtlichen Museum in Blaubeuren darauf geeinigt, die Venus vom Hohlenfels nebst neun weiteren Exponaten ab 2014 dauerhaft in Blaubeuren auszustellen. Der Vorwurf des «Wanderzirkus» trifft also nicht mehr zu. Von einer einheitlichen Präsentation kann dennoch keine Rede sein.

Der «Wanderzirkus» scheint passé – und was passiert jetzt mit den Zeugnissen?

Planck machte seinem Ärger darüber ein Jahr später an gleicher Stelle Luft. Auf sechs Seiten begründete er seine Forderung, *an zentraler Stelle ein Museum zu errichten, das sich umfassend der Kulturgeschichte, aber auch der Chronologie und der Umweltgeschichte dieser frühen Epoche der Menschheit widmet*. Derzeit gebe es nur örtliche, auf die jeweilige Fundlandschaft bezogene Museen, so etwa das Urgeschichtliche Museum in Blaubeuren für das Aichtal und das neue Informationszentrum zum Vogelherd im Lonetal, den sogenannten Archäopark in Niederstotzingen. Notwendig sei aber ein urgeschichtliches Zentralmuseum, das den Erwartungen eines internationalen Publikums entspreche, so Planck.

Als eines der stärksten Argumente führt er den offiziellen Antrag des Landes an, die Höhlen der Alb in die Liste des Weltkulturerbes einzutragen. Die Unesco verlange, dass die Bedeutung der archäolo-

gischen Fundplätze einer breiten Öffentlichkeit umfassend vermittelt werde. Deshalb sei eine museale Präsentation von überregionalem Charakter dringend erforderlich, argumentiert der frühere Chef des Landesdenkmalamts. Planck wird auch grundsätzlich: *Das Land Baden-Württemberg hat eine weltweite Verantwortung, diese einmaligen Kulturgegenstände zu präsentieren und zugänglich zu machen*, schreibt er in seinem Aufsatz. Die Fundlandschaft auf der Alb habe schließlich eine überragende kulturhistorische Bedeutung für die gesamte Menschheit. Nicht zuletzt aus kunstpolitischer Sicht sei ein Zentralmuseum überfällig.

Die Frage, wo das Gebäude liegen soll, lässt der Wissenschaftler offen. Doch die Region zwischen Blaubeuren, Ulm und Heidenheim bietet sich seiner Meinung nach dafür hervorragend an. Das Gegenargument, wonach es in dieser Region ja bereits das Urgeschichtliche Museum in Blaubeuren gibt, nimmt er gleich vorweg. Tenor: Das reicht nicht! Die Bestrebung der Stadt und der Stiftung Urgeschichte, im ehemaligen Spital des Klosters Blaubeuren eine größere umfassende Präsentation zu bieten, sei zwar ein *erster Anfang*. Notwendig sei jedoch ein Neubau.

Das Echo darauf war lebhaft bis stürmisch. Bisweilen auch durchaus freundlich. So attestierte die kulturpolitische Sprecherin der CDU-Landtagsfraktion, Sabine Kurtz, dem Gedanken *Charme* und schlug ein Symposium zur künftigen Präsentation der Eiszeitkunst vor. Ihr Fraktionskollege und Landrat des Zollernalbkreises, Günther-Martin Pauli, sprach sich dafür aus, *intensiv nach einer Lösung zu suchen*. Mit Rücksicht auf die Finanzen müsste aber

nicht unbedingt ein neues Museum gebaut werden, meinte Pauli, man könne auch ein vorhandenes Gebäude nutzen.

In diese Kerbe schlug auch der Leiter des Archäologischen Landesmuseums Konstanz, Jörg Heiligmann. Auf Presseanfrage gab er zu bedenken, ein zentrales Museum auf der Alb wäre sicher ideal. Doch leider sei das kaum mit den Sparbemühungen des Landes vereinbar: *Wir haben doch ohnehin schon so viele Baustellen, denken Sie nur an die Heuneburg oder die Pfahlbauten, da fehlen überall die Mittel*, sagte er einer Zeitung. Ansonsten hielt sich die Wissenschaftsgemeinde mit Kommentaren zurück.

Mit eisiger Ablehnung reagierte hingegen das Landesmuseum Württemberg. Dessen Chefin Cornelia Ewigleben vertrat, sekundiert von ihrem Mitarbeiter Erwin Keefer und dem Chef der Landesstelle für Museumsbetreuung, Axel Burkarth, eine völlig andere Sicht der Dinge. Zentralität, ja, aber bitte in der Landeshauptstadt, lautet ihr Tenor. Es gebe ja bereits ein zentrales archäologisches Museum, so Ewigleben in einem Beitrag in dieser Zeitschrift – eben das Landesmuseum Württemberg. Kein ländliches Haus erreiche ein so breites Publikum, für Stuttgart sprächen außerdem Professionalität und nachhaltige Betriebssicherung.

Konträre Positionen: Zentralisierung in Stuttgart oder Stärkung des Ländlichen Raums?

Plancks Bemerkung, man dürfe nicht einfach Spitzenstücke abseits der historischen Fundorte präsentieren, sondern müsse diese in den topografischen Kontext stellen, parieren die Stuttgarter mit einem Anflug von Ironie: *Das kann nur ein romantisches Argument sein, sofern man von einer spezifischen Aura des Ortes ausgehen will*. Die Höhlen selbst seien ja in aller Regel gar nicht zugänglich. Seine vermeintliche Schwäche definiert das Landesmuseum um zu einer Stärke: Nur von einem großen Haus mit breiter Themenpalette könnten die Funde in einem kulturgeschichtlichen Zusammenhang gezeigt werden.

Der Stuttgarter Pflock ist damit eingeschlagen, und er sitzt fest. Das reizt allerdings umso mehr, daran zu rütteln. Hermann Strampfer zum Beispiel kann sich überhaupt nicht vorstellen, die Kunstwerke in der Landeshauptstadt zu präsentieren. *Die Höhlenfunde erfahren ihren Wert auch dadurch, dass sie in einer Region ausgestellt werden, in der sie gefunden wurden*, schreibt er in einem Leserbrief – allerdings nicht als Tübinger Regierungspräsident, sondern als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum im Regierungsbezirk Tübingen (siehe unser «Leserforum» in der aktuellen Ausgabe). Um den



ARCHAEORAMA

NEU ab 15.5.2013:

Der Geschichte auf den Grund gehen ...

So haben Sie Geschichte noch nie gesehen: im neuen „**ARCHAEORAMA**“, einer begehbaren Unterwasserwelt mit Multimedia-Schau können Sie Archäologen bei ihrer Arbeit beobachten und eine Zeitreise von der Eiszeit in die Pfahlbauzeit unternehmen.

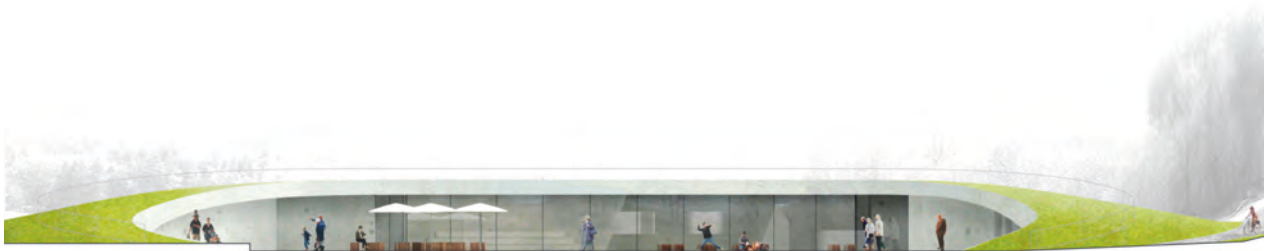
Ihr Rundgang durch die Pfahlbauten führt Sie dann weiter auf Stegen über den Bodensee in die rekonstruierten Häuser der Stein- und Bronzezeit (ca. 4000 – 850 v. Chr.).

Die Sonderausstellung „**DAS ERBE DER PFAHLBAUER – Faszination Weltkulturerbe**“ gibt mit über 1000 Originalfunden Einblick in die Welt der Pfahlbauer.

www.pfahlbauten.de
www.weltkulturerbe-pfahlbauten.de

PFAHLBAUTEN
Strandpromenade 6
88690 Uhldingen-Mühlhofen
Tel.: 0 75 56 / 9 28 90 - 0
mail@pfahlbauten.de





So ist es geplant: Blick von Osten in den Präsentationsraum des kommenden Archäoparks Vogelherd in Niederstotzingen.

Besuchern vorzuführen, wie die Steinzeitmenschen gelebt haben, um Klima, Flora und Fauna zu erläutern, sei in Stuttgart auch gar kein Platz, so Strampfer. Außerdem sei ein Museum auf der Alb strukturell sinnvoll.

Einigermaßen fassungslos verfolgte man die Debatte in jenen Gemeinden auf der Alb, die zuletzt erhebliche Anstrengungen für eine dezentrale Präsentation unternommen haben: in Blaubeuren und in Niederstotzingen. Wenn die Exponate überhaupt zentral gezeigt werden, sagte etwa der Niederstotzinger Bürgermeister Gerhard Kieninger einem Journalisten, dann doch in dem demnächst fertiggestellten Archäopark in seinem Heimatort. Auch Georg Hiller, Geschäftsführender Vorstand jener Stiftung, die das Urgeschichtliche Museum in Blaubeuren trägt, bekundete diese Bereitschaft: *Wir wären bereit, die zentrale Präsentation zu übernehmen.* Dann allerdings müsste das Land zusätzliches Geld investieren.

Einstweilen verweisen sie auf Absprachen mit dem Land und auf Verträge, deren Tinte noch gar nicht so lange trocken ist. Diese sehen eindeutig ein dezentrales Konzept vor. Niederstotzingen etwa vertraut auf die Zusage, dass es Originalfunde der Eiszeitkunstwerke vom Vogelherd als Leihgabe für den Archäopark erhält. Das Haus in Blaubeuren wird laut Kabinettsbeschluss vom Februar 2012 sogar in den Rang eines *zentralen Schwerpunktmuseums für Urgeschichte als Zweigmuseum des Archäologischen Landes-*

museums erhoben. Land, Stadt und Stiftung investieren deshalb 7,5 Millionen Euro für den Umbau und die Erweiterung der Ausstellungsfläche.

Weitere Alternativen kommen ins Spiel: Blaubeuren als «Hauptstadt der Eiszeitkunst»?

Dass Blaubeuren hinter einem neuen Zentralmuseum zurückstehen muss, ist für Hiller denn auch unvorstellbar. Schließlich stehe die Einrichtung auf einem breiten finanziellen Fundament: Private Spenden gehörten ebenso dazu wie der Beitrag des Alb-Donau-Kreises. Aber auch die tatkräftige Hilfe der Vereine sieht der Stiftungsvorstand als unwiderlegbares Argument, dass die Eiszeitkunst in Blaubeuren am besten aufgehoben ist. Hiller: *Diese gewachsenen Strukturen kann man doch nicht einfach aufgeben.* Im Falle der Adellung der Eiszeitkunst als Weltkulturerbe wären die Höhlen sehr wohl begehbar, widerspricht er der Stuttgarter Museumschefin: *Die Besucher werden aber nicht nur die Höhlen sehen wollen, sondern auch die Objekte.*

Und schließlich: Hat das Land nicht zugesichert, dass zehn der eindrucksvollsten Kunstwerke ab 2014 dauerhaft in Blaubeuren gezeigt werden – darunter die Venus? Die kleine Statue soll einen eigenen Raum erhalten. Wer Zweifel an der Professionalität des Hauses habe, so Hiller, der möge doch bitte zur Kenntnis nehmen, dass sein wissenschaftlicher



Die zentrale Lösung: Eiszeit-Kulturen in der neuen Schausammlung des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart.

Leiter kein Geringerer als Nicholas Conard ist – jener Archäologe, unter dessen Leitung die Venus im nahe gelegenen Hohle Fels aus der Erde geholt wurde. *Hauptstadt der Eiszeitkunst* hat Conard Blaubeuren einmal genannt.

In der Landesregierung verfolgt man die Debatte aufmerksam. Sie scheint eine Art Hefe zu sein bei der Meinungsbildung. Zwar sagt Wissenschafts- und Kunstministerin Theresia Bauer (Grüne): *Wir haben Vereinbarungen getroffen, und die legen uns für die nächsten fünf Jahre erst einmal fest.* Doch sie fügt hinzu: *Wir werden das Denken nicht einstellen.* Ist also doch noch alles offen? Das wäre zu viel gesagt. Mit der dezentralen Präsentation, deren Konzept noch auf die schwarz-gelbe Vorgängerregierung zurückgehe, werde man nun zunächst Erfahrung sammeln, sagt Bauer und benutzt das Wort Evaluation. Man müsse erst sehen, wie sich Niederstotzingen und Blaubeuren entwickeln. Und wie wichtig die Fundortnähe für die Präsentation der Kunstwerke sei.

Sie wisse auch, dass das Land eine besondere Verpflichtung habe, so die Grünen-Politikerin, die für die Museen im Land verantwortlich ist. Deshalb äußert sie Verständnis dafür, dass es auch andere, auf mehr Zentralität gerichtete Überlegungen gibt: *Zentralität, in welcher Form auch immer.* Vielleicht, so sinniert sie, sei die Entscheidung vor einigen Jahren ja falsch gewesen. Vielleicht habe man damals die Bedeutung der Kunstwerke unterschätzt. Deshalb ihr Fazit: *Wir rütteln nicht an der aktuellen Regelung, aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.*

*Landesregierung in der Zwickmühle:
«Wir werden das Denken nicht einstellen.»*

Ihr Kollege Ingo Rust (SPD) ist bei der Meinungsbildung schon einen Schritt weiter. Der Staatssekretär im Wirtschafts- und Finanzministerium, der für den Denkmalschutz zuständig ist, sagt unumwunden: *Ich halte eine dezentrale Präsentation für die richtige – auch deshalb, weil die Regionen sich so stark mit den Funden identifizieren.* Das sei wichtig für weitere Grabungen, niemand wisse ja, was man in den Höhlen noch so alles finde. Allerdings wünscht Rust sich für die Alb ein Gesamtkonzept, also mit Beteiligung der Stadt Ulm, die ja den Löwenmenschen ihr Eigen nennt.

Ulm, Blaubeuren, Niederstotzingen: Das also soll der Dreiklang sein, der die Menschheit auf ihre ältesten Kunstwerke aufmerksam macht. Rust: *Die liegen ja nicht so weit auseinander, man könnte ein gemeinsames Marketingkonzept ausarbeiten.* Baden-Württemberg sei nun mal ein dezentral organisiertes Land, auch wenn eine Schau in Stuttgart für Touristen vielleicht angenehmer wäre.

FORSCHEN. ENTDECKEN. ERLEBEN. ARCHÄOPARK VOGELHERD

NEUERÖFFNUNG



NIEDERSTOTZINGEN
ARCHÄOPARK VOGELHERD



Erleben Sie nichts weniger als die Anfänge der Kunst.
www.archaeopark-vogelherd.de

SCHWARZ - ROT - GELB
Drei Farben Steinzeit

Sonderausstellung
12. Mai - 1. Dezember 2013
Di - So 11.00 - 17.00 Uhr



ERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN
Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
Wissenschaftliche Leitung
Prof. Nicholas J. Conard

ZWEIGMUSEUM **alm**
Archäologisches
Landesmuseum
BADEN-WÜRTTEMBERG

Urgeschichtliches Museum
Karlsruhe 21
89143 Blaubeuren

073 44/92 86 - 0
www.urmu.de



ENTWURF · SATZ · DRUCK · VERSAND



Joepstraße 8 · 72072 Tübingen
Telefon (07071) 91506-11
Fax (07071) 91506-20
www.druckpunkt-tuebingen.de
info@druckpunkt-tuebingen.de



Der 35.000 bis 40.000 Jahre alte Löwenmensch wurde 1939 in Hohenstein-Stadel geborgen; heute in Ulmer Eigentum.

Aber was ist mit Tübingen? Die Stadt liegt beim besten Willen nicht auf der Schwäbischen Alb. Doch die altehrwürdige Universität nennt einige schöne Exponate ihr Eigen. So etwa der Höhlenlöwe aus dem Vogelherd. Viele davon hat der Archäologe Gustav Riek schon vor dem Zweiten Weltkrieg zutage gefördert, und die Universität, Landeseinrichtung hin oder her, habe darüber die *Verfügungsgewalt als juristische Person*, heißt es im Finanz- und Wirtschaftsministerium. Im Grunde ist es einfach: *Alles, was älter ist als 1971, gehört der Universität*, sagt Rust. In jenem Jahr trat nämlich das Landesdenkmalschutzgesetz in Kraft. Somit befindet sich alles, was nach 1971 gefunden wurde, im direkten Eigentum des Landes.

Würde überhaupt jemand die Tübinger Rechte antasten wollen, um die Funde zentral zu präsentieren? Dazu will sich in der Landesregierung niemand äußern. Soll heißen: Wir haben andere Sorgen. Das aber bedeutet: Auch ein dezentrales Konzept nach Rustscher Manier wird Lücken haben. Wie immer man es dreht: Die perfekte Lösung ist nicht in Sicht. Dieter Plancks Stein wird also noch weitere Kreise ziehen.



Stadt Heidenheim
Historische Museen

Museen auf Schloss Hellenstein

Museum Schloss Hellenstein

Tel.: 07321/43381

Vor- und Frühgeschichte

Stadt- und Herrschaftsgeschichte

Kirchenkunst im Kirchenraum

Altes Spielzeug

Indische Sammlung

Iglauer Stube



Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum
des Landesmuseums
Württemberg

Tel.: 07321/275896

Reise- und Güterverkehr
im 18. und 19. Jahrhundert



Öffnungszeiten:

1. April – 31. Oktober

Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

Museum im Römerbad

Tel.: 07321/3274722



Geschichte und
Archäologie des
römischen
Heidenheim

Öffnungszeiten:

1. Mai – 31. Oktober

Sonntags 13:00 Uhr – 17:00 Uhr
oder auf Anfrage

Stadt Heidenheim an der Brenz
Geschäftsbereich Historische Museen und Archiv
Tel.: 07321/3274710
Postfach 11 46
89501 Heidenheim
www.heidenheim.de

Im März 1943 wurden über 12.000 Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich und den ihm eingegliederten Gebieten in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau verschleppt, darunter 456 Sinti aus dem heutigen Baden-Württemberg. Überlebende blieben die Ausnahme. Der Porrajmos, das «Verschlingen» dieser nationalen Minderheit, der ihre Wohn-Städte längst Heimat hätten sein müssen, begann am helllichten Tag vor der Tür der Nachbarn, oft nicht ohne ihr Zutun und nicht ohne langen Vorlauf. Er ist der Höhepunkt einer langen Geschichte der Ausgrenzung und grausamen Verfolgung, zu der auch die Kirchen ihren Teil beitrugen, wann immer sie die «Zigeuner» über die Jahrhunderte verteufelten.

So bewegt sich das Bildprogramm der Juden- und Zigeunerfeinde bei den Katholiken zwischen christlichem, völkischem und sozialem Antisemitismus und Antiziganismus bereits in barocken «Faßnachtsspielen» von Klosterschulen – wie 1778 in Konstanz. Im Zug der Todsünden, die ansonsten von Tieren verkörpert werden, musste «der Jude» für Betrug und Habgier stehen, der bis heute beliebte «Zigeuner» aber als Bärenreiber für Faulheit und fleischliche Lüste: «Volk», das der Bettelvogt verjagt, der in der schwäbisch-alemannischen Fasnet zum «Narrenbolzei» geworden ist. Oder dem der Henker droht(e), wie in Villingen 1749... Auch Protestanten verraten, zur Not ohne Fastnacht, nicht selten ein trübes gemeinchristliches Erbe: Der Köngener Pfarrer verrät es beispielhaft in seinem zwischen 1716 und 1727 aufgezeichneten «Barocken Welttheater», wenn er die «Zigeuner» als Bärenreiber, Bettler und Betrüger, Beutelschneider, Spione, Wahrsager abqualifiziert, als Lumpengesin-

del bezeichnet, ja als *das schwarze HöllenHeer* vorstellt: Viel Verständnis für die sozialen Bedingungen des Lebens verrät der Pfarrherr nicht.

In diesem Licht betrachtet erscheint Auschwitz nicht als «Zivilisationsbruch», sondern als Endziel eines in der abendländisch-christlichen «Zivilisa-

* Für Dotschy Reinhardt und die Ihren, Romani Rose, Sabrina Guttenberger und Daniel Strauß, Hermann Bausinger, Christel Köhle-Hezinger und Utz Jeggle (†), Jürgen und Holger Leins, Mario Schweizer sowie Manfred Weiler; den Opfern des Wahnsinns, den benannten, den namenlosen.



Ein trübes Erbe verrät Daniel Pfisters «Barockes Welttheater», wenn der Köngener Pfarrer zu Beginn des 18. Jahrhunderts die «Zigeuner» als Spione, Bärenreiber, Bettler und Beutelschneider, Wahrsager und Lumpengesindel, ja als «das schwarze HöllenHeer» vorstellt.



Anton Guttenberger fand Hilfe bei Vater Friedrich Stanger in der Möttlinger Rettungsarche, was ihm der katholische Pfarrer verübelte. Dankbar tat die Familie einen wichtigen Schritt – und trat in die evangelische Kirche über. Dass Landesbischof und Oberkirchenrat (fast) nichts unternahmen, die Glaubensfesten zu retten, bleibt ein trauriges Kapitel.

tion» angelegten Weges, der freilich nicht notwendig zu gehen war – mochte auch in den Gesetzen dieser Welt vieles die Richtung weisen. Nach der Vogelfrei-erklärung auf dem Freiburger Reichstag 1498 verfügte Württembergs Landesherr in der Zweiten Landsordnung von 1515 die Verweisung der *Zigynen* aus seinem Fürstentum und der Schwäbische Reichskreis gab dem verfolgten Völkchen 1705 gerade einmal zwei Wochen Zeit, ganz Schwaben zu räumen, widrigenfalls es *Männiglich erlaubt seyn solle, dieselbe ohne Verantworthing aller Orthen, so wohl auff aigenen als fremden Territorio citra praejudicium Jurisdictionis cuiuscunque* (über das Urteil jedweder rechtsprechenden Gewalt hinaus) zu *prosequiren*

(verfolgen), zu *erlegen*, zu *spolieren* (auszurauben), und nach Belieben zu *hantieren*.

Das Feindbild fahrender Fremder und arbeitsscheuer «Schmarotzer» hat eine lange Tradition

Auch im Zweiten Kaiserreich standen «Zigeuner» der Verfassung unerachtet unter Sonderrecht, und Vernichtungsphantasien brachte der (Alp-)Traum vom «zigeunerfreien» Deutschland noch vor dem Ersten Weltkrieg hervor. Selbst die Weimarer Republik kannte unteilbare und konkrete Menschenrechte für «Zigeuner» nicht! Mit der fortwährenden Bekämpfung der vermeintlichen «Zigeunerplage» wurde ein Feld bestellt, das die NSDAP in ihrem Sinne zu beackern wusste. Das doppelt beunruhigende Feindbild der «Zigeuner» als fahrenden Fremden und arbeitsscheuen Schmarotzern wurde von ihr aufgegriffen und ins Raster ihrer rassistischen Weltanschauung eingepasst. Genetisch bedingt sei das Sozialverhalten der Sinti («der geborene Zigeuner» als gleichsam «ewiger») durch keine Maßnahme zu ändern. Biologistisch war die Erklärung; sie drängte auf eine biologische Lösung. Teuflich die Theorie, tödlich die Wissenschaft, die sich im Deutschland Adolf Hitlers Geltung verschaffte und innerhalb des vom «Führer» gesetzten Rahmens in der Konkurrenz der Kräfte ihren Beitrag zur kumulativen Radikalisierung in der «Rassenfrage» leistete!

Stets blieb es Christen jedoch freigestellt, auf den Propheten Micha zu hören: *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.* Und Jesus beim Wort zu nehmen: *Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.* Der Franziskaner Johannes Pauli, ab 1490 Lesemeister seines Ordens in Vil-



Johanna und Anton Guttenberger mit ihren Kindern Maria und Gustav, dahinter Rudolf und Johanna, in dritter Reihe Geschwister im Herrn, ganz oben Berta und Johannes.

lingen, hat als erster in seinen 1519 zu Thann vollendeten «Schimpf-Exempeln» die «Zigeuner» als Betrogene dargestellt, nicht als Betrüger. Die Schwenninger «Sage vom Hölzlekönig», 1901 zum Landesturnfest im Sonderdruck erschienen, macht die Grenzen überwindende Doppelstadt, wo «Baden-Württemberg» in heutiger Namensgebung nach dem Ersten Weltkrieg erfunden werden sollte, vollends zu einem auf Toleranz verpflichteten Ort, der seiner Berufung leider nicht immer treu blieb: Der «Zigeuner» wird in der Erzählung des evangelischen Hauptlehrers Gottlieb Herrigel zum *Geschöpf Gottes, wie wir es auch sind. Nicht die Abstammung oder Geburt entscheidet darüber, ob ein Mensch Gottes oder des Teufels sei, sondern das Leben insofern es tugendsam oder lasterhaft ist.* Derlei ist leichter gelehrt als gelebt: Der gute Samen muss ja auf fruchtbaren Boden fallen.

Trug er in der Evangelischen Landeskirche Württembergs Frucht? Im «Dritten Reich» lässt sich nur ein Beispiel finden, dass ein Pfarrer sich für verfolgte Sinti einsetzte. Am 6. April 1943 unterrichtete der Schorndorfer Dekan Johannes Josenhans den Oberkirchenrat über die Deportation der Familie Guttenberger, die *von guter kirchlicher Haltung sei – weswegen das jetzige Vorgehen umso unverständlicher erscheine.* Doch liege der Sache ein *planmäßiges Vorgehen gegen die Zigeuner zugrunde.* Erst tags zuvor hatte ihn der zuständige Stadtpfarrer Martin Stroh in Kenntnis gesetzt, dass am 13. März das Ehepaar Anton und Johanna Guttenberger mit seinen Kindern Rudolf, Berta, Maria, Johannes, Elisabeth und dem Pflegekind Karl Eckstein verhaftet und zwei

Tage darauf *zum Schub nach Stuttgart* abgeführt worden war. Die Verschleppung der frommen Familie – Anton Guttenberger war Prediger der Möttlinger Versammlung – traf ihn hart, zumal Maria am Tag der Verhaftung hätte *am Konfirmandenabendmahl teilnehmen sollen. Sie habe sich darauf gefreut.* Weiters teilte er mit, dass Anton Guttenberger *die letzte Nachricht aus Halle gab. Die eine zurückgebliebene Tochter spricht davon, daß ein Sammellager in Schlesien das nächste Ziel sei. Zunächst eilten tolle Gerüchte durch die Stadt, Entdeckung eines Geheimsenders u.a., die jedes Grundes entbehrten. Polizeileutnant Speidel erklärte mir, daß die Gerüchte unwahr seien, und daß es sich um eine allgemeine Aktion gegen die Zigeuner handle.*

Teuflich die Theorie, tödlich die Wissenschaft – die Vernichtung als biologische Lösung der «Rassenfrage»

In der Tat. Am 16. Dezember 1942 hatte Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, befohlen, *Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner und nicht deutschblütige Angehörige zigeunerischer Sippen balkanischer Herkunft nach bestimmten Richtlinien auszuwählen und in einer Aktion von wenigen Wochen in ein Konzentrationslager einzuweisen.* Das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) erließ per Schnellbrief am 29. Januar 1943 die Ausführungsbestimmungen hierzu: *Die Einweisung erfolgt ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad familienweise in das Konzentrationslager (Zigeunerlager) Auschwitz, was angesichts der dort vorgesehenen Lebensbedingungen das Todesurteil bedeutete: Das Familien- war ein Vernichtungslager.*

Die Guttenbergers entstammen einer berühmten Musikerfamilie, die 1906 von Württembergs König als Sieger eines internationalen Wettbewerbs mit der Goldenen Rose ausgezeichnet wurde. Wilhelm Guttenberger, Albert Guttenberger, Karl Guttenberger und Johannes Haag (der Schwiegervater Anton Guttenbergers) spielten als Streichquartett bei Hofe auf.





Welches Bild vom «Zigeuner» Schwenningsens Oberschicht sich um 1900 machte, verrät ein Blick ins Fotoalbum der zu Württembergs Ehrbarkeit zählenden Familie Müller-Osiander. Freilich wird in der Zeit nicht nur von Albert Azone «Der Hölzlekönig» gerne dramatisiert und mit erstaunlichem Publikums Erfolg auf die Bühne gebracht.

Ausgenommen werden sollten die «reinrassigen» Sinti und Lalleri sowie die *im zigeunerischen Sinne guten Mischlinge*, ferner mit *Deutschblütigen* Verheiratete, Wehrmachtssoldaten, Kriegsversehrte, mit Auszeichnung aus der Wehrmacht Entlassene und von Arbeitsämtern oder Rüstungsinspektionen als wehrwirtschaftlich unverzichtbar Reklamierte, zudem sozial angepasste Zigeunermischlinge, die bei Vollendung des zwölften Lebensjahres zu sterilisieren waren. Die Ausnahmebestimmungen wurden meist nicht angewandt. Sie eröffneten aber den untergeordneten Instanzen erhebliche Handlungsspielräume, vorab bei der Selektion der rassenbiologisch noch nicht begutachteten zigeunerischen Personen.

Wie handelte die Kirchenleitung? Mit dem Schreiben des Dekans ist der Vorgang abgeschlossen – mit dem handschriftlichen Vermerk zu den Akten vom 12. August 1943: *Herrn Ministerial-Direktor Dr. (Gottlob) Dill vorgetragen*, einem führenden Beamten für Polizeiangelegenheiten im Innenministerium (der Landesbischof Theophil Wurm in der Ablehnung des Behindertenmords beigespungen war). Eine weitere Reaktion des Oberkirchenrats blieb aus. Wenig

wäre zu dem späten Zeitpunkt noch zu helfen gewesen. Ihr Zeugnis stellen sich in ihrem Versagen Landesbischof und Oberkirchenrat selbst aus. Wer aber gäbe über die Hilfe einzelner Pfarrer oder Gemeindeglieder Auskunft, wenn nicht Überlebende? Dass Hilfsaktionen im geheimen über die Bühne gehen mussten, versteht sich; bei den «stillen Helden», die Juden vor den Schergen des NS-Regimes verbargen, verhält es sich nicht anders, macht ein «Verfahren wegen Judenbegünstigung» deren gute Tat nicht aktenkundig. Doch ist kein solches wegen unerlaubter Hilfeleistung für «Zigeuner» dem Verfasser bekannt geworden. Auch ist im Bereich der Landeskirche kein Kanzelwort zugunsten der «Zigeuner» zu greifen (wie es dies von der Vorläufigen Kirchenleitung oder einzelnen Geistlichen in der «Judenfrage» durchaus gegeben hat).

Es gab blinde Flecken in der Wahrnehmung des Unrechts. Martin Günzler, dessen Vater Alfred 1936 in Renningen als Pfarrer aufzog, denkt noch an *den Schrotthändler Josef: Eines Tages war er nicht mehr da*. Nach den Gründen habe keiner gefragt. Keine Erinnerung hat er an Adolf Reinhardt, der in Renningen 1936 ein Häusle samt Stellplatz erworben hatte, um das die Familie rasch wieder gebracht werden sollte: Als sie einmal von der Arbeit heimkehrte, war es abgerissen – und der Ortpolizist mahnte: *Alles stehe und liege lasse. Haut ab, ihr kommet weg!* Lolo Reinhardt hat dies und die Flucht auf die Schwäbische Alb in seinen «Jugenderinnerungen eines schwäbischen Zigeuners» unter dem Titel «Überwintern» festgehalten. Alfred Günzler aber, in der Judennothilfe tätig, auch wenn er seiner Krankheit wegen keine untergetauchten Juden aufnehmen konnte, scheint für das Schicksal der allgemein verachteten «Zigeuner» keinen Blick gehabt zu haben – schon deswegen, weil *die ja in aller Regel katholisch sind*. Sein Sohn Martin bedenkt dies heute unter Schmerzen – und sieht Martin Niemöllers Wort bewahrheitet: *Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte*. Es gelte eben stets, den Anfängen zu wehren, wenn der «Andere» getroffen ist, und sei's ein Sinto oder Jude oder ...

*Eines Tages waren sie nicht mehr da –
«Brüder und Schwestern im Herrn»*

Welch gläubige Familie die Kirchenleitung zu Schorndorf im Stich ließ, zeigen Aufzeichnungen Karoline Guttenbergers, verheiratete Wagner:



Ungern gesehene Gäste sind Sinti als Einheimischen unheimliche Fremde auch in Schweningen gewesen, das, unmittelbar an der Grenze, schon in der Kaiserzeit begehrte Lagerplätze bot – für Tage nur in der ärmeren Handwerkerstadt «Bethlehem» am Neckar, wo sie mit ihren Wagen lagerten. Nach der gesetzten Frist wurden die «Zigeuner» abgeschoben: verschubt.

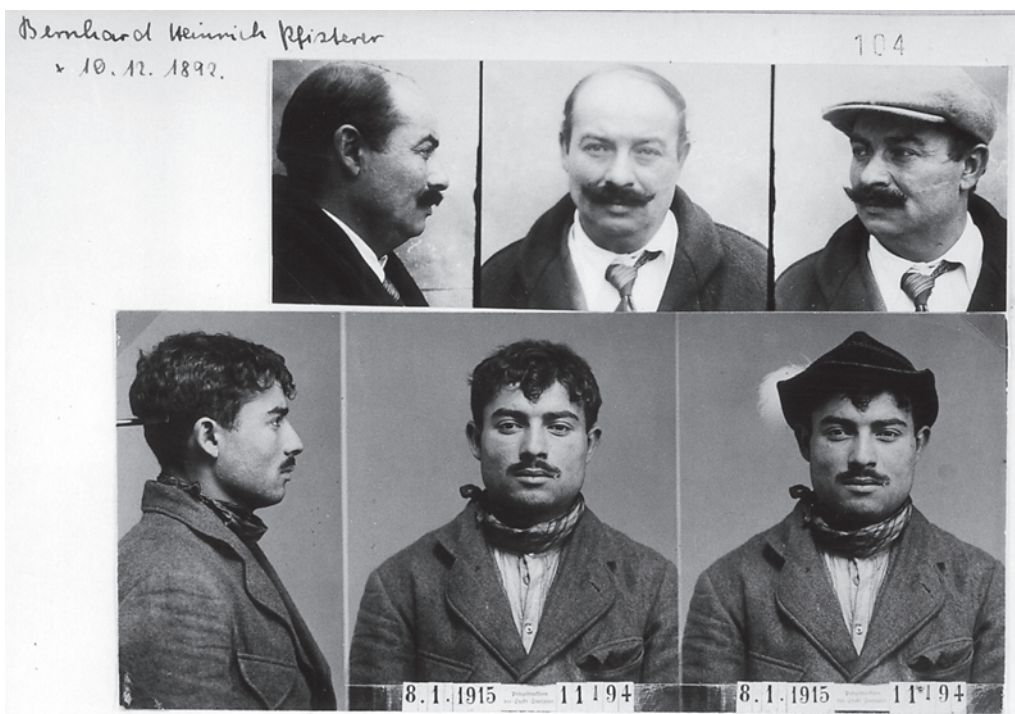
«Durch Nacht zum Licht». Seit Anfang der zwanziger Jahre hatte ihr Vater, geriet er in Not, zu Möttlingen in der Rettungsarche Hilfe gesucht und gefunden: bei dem pietistischen Prediger, Seelsorger und Heiler Friedrich Stanger, der sie mit offenen Armen als *Brüder und Schwestern im Herrn* begrüßte. *Die große Liebe dieses schlichten Mannes (...) hat uns in Erstaunen versetzt und wie ein Magnet angezogen, hat doch mit uns armen, verachteten Zigeunern noch niemand so lieb gesprochen.* Die Guttenbergers fanden so zum lebendigen Glauben. Nicht ohne Folgen: Zum Tanz spielte der Familienvater mit seinen Söhnen nie mehr auf – und verzichtete auf ein einträgliches Geschäft, wollte er *als Christ niemand verleiten zur Sünde.*

Den Guttenbergers stand aus Erfahrung unverrückbar fest, dass *der Herr und Heiland auch Zigeuner lieb hat. Wir verlassen uns auf Ihn, Er ist unser Weg, unsere Hoffnung und unsere Stärke. Ihm sei Lob, Preis und Dank.* Dabei mussten sie alle, seit sie, gute Schwaben, 1935 zu Schorndorf im eigenen Häusle eingezogen waren, praktizierende evangelische Christen, die sich in der Kirche wie in ihrer pietistischen Versammlung engagierten, die längste Zeit *im dunklen Tunnel der Angst* leben, was ihren Nächsten wie ihren Nachbarn nicht verborgen bleiben konnte, auch ihrem Pfarrer nicht. Auf Grundlage des Reichstagswahlgesetzes vom 7. März 1936 versuchte die Stadtverwaltung, die Sinti von der Wählerliste zu streichen; nach den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 rechneten ja *zu den artfremden Rassen außer den Juden regelmäßig nur die Zigeuner.*

Am 2. April 1938 wollte Adolf Würth von der rasenhygienischen und bevölkerungsbiologischen

Forschungsstelle Robert Ritters die Guttenbergers *rassenkundlich untersuchen.* Empört verweigerte sich der Familienvater; vergebens: Der Abstammungsnachweis war 1939 zu erbringen, als die Händler- und Musikerfamilie einen Wandergewerbeschein benötigte. Dass der Aktion «Arbeitsscheues Reich» 1938 auch in Arbeit befindliche «Zigeuner» zum Opfer fielen, die ins KZ Dachau überführt wurden, sprach sich herum. Unfruchtbarmachung und Eheverbot, Nutzung der Arbeitskraft inner- und außerhalb von KZ-Lagern waren wirksame Leitgedanken der eskalierenden «Zigeunerpolitik» im «Dritten Reich» der Deutschen. Nach einem Runderlass Himmlers vom 8. Dezember 1938 sollten alle «Zigeuner» systematisch erfasst und erkennungsdienstlich behandelt werden – in rassistische Kategorien eingeteilt, besonderen Lohnregelungen, Besteuerungen und Bewegungsbeschränkungen unterworfen. Nach einem Erlass des RSHA vom 17. Oktober 1939 durften «Zigeuner» unter Androhung von KZ-Haft ihren jeweiligen Aufenthaltsort ohne Genehmigung nicht mehr verlassen.

Nur mit Angst erfüllen konnten Guttenbergers die Geschehnisse im Mai 1940: 2.500 «Zigeuner» als solche (und nur deswegen) wurden *in geschlossenen Sippen* aus dem westlichen Grenzraum ins «Generalgouvernement» verschleppt. Schon am 21. September 1939 war im RSHA der Beschluss zu schnellstmöglicher Deportation der deutschen Juden und Zigeuner ins besetzte Polen gefallen – im Zuge der von Adolf Hitler erstrebten radikalen «völkischen Flurbereinigung». Am 27. April 1940 erteilte Himmler den Kriminalpolizeileitstellen den erwarteten Befehl: Vom Hohenasperg nach Jędrzejów im Dis-



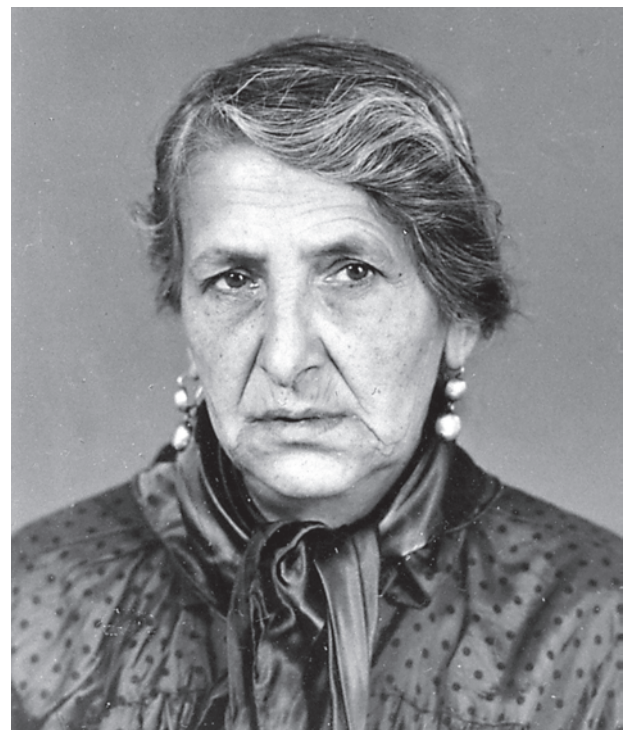
Fotografien des mit seiner Familie der Stadt Schwenningen a. N. verwiesenen Sintos Bernhard Heinrich Pfisterer finden sich in der Kartei des von Robert Ritter geleiteten Rassenhygienischen und Erbbiologischen Forschungsamts: Am 3. März 1938 wurde der Urgroßvater der Musikerin Dotschy Reinhardt nach den Kriterien des vermessen(den) Akademikers «rassisch erfasst».

trikt Radom ging die Reise. Die folgenden Jahre überstanden die wenigsten. Dafür stehe das «Schicksal» der Villinger Familie Wagner, die zum Bau des Flugplatzes in Hüfingen verpflichtet war: Franz Peter Wagner wurde 1942 im KZ Flossenbürg ums Leben gebracht; sein Sohn Karl kurz darauf im KZ Gusen; die Kinder Jakob, Anton und Adolf gehören zum ersten Transport, der am 26. Februar 1943 in Auschwitz-Birkenau eintraf. Es war das Todesurteil für sie wie ihre Verwandten: Georg Wagner wurde wie seine Frau Olga im März 1943 ermordet – mit den Kindern Wilhelmine, Sonja, Christa Maria, Theresia, Mathilde. Nur Maria und ihr Halbbruder Albert sollten den Porrajmos überleben, da sich Wilhelmine Lehmann, die auch ihren Enkel Ernst Wagner rettete, der beiden wie eine Großmutter annahm. Rosa Afra Wagner, die Mutter des kleinen Ernst, am 19. März 1939 in Villingen zur Welt gekommen und dort am 25. März im Münster getauft, ist in Auschwitz-Birkenau «verschollen».

Depotiert – die Eheleute Guttenberger mit Johanna, Rudolf, Karoline, Berta, Maria, Johannes, Elisabeth und Karl

Seit 1941 wurden «Zigeuner» aus der Wehrmacht entlassen, Anfang 1942 Albert, Ludwig, Rudolf und Gustav Guttenberger. Die Angst wuchs. Zu Recht. Die *endgültige Lösung der Zigeunerfrage aus dem Wesen dieser Rasse* stand bevor. Am 13. März 1943 wurden Anton und Johanna Guttenberger mit Johanna, Rudolf, Karoline, Berta, Maria, Johannes, Elisabeth und dem kleinen Karl verhaftet und *mitten durch die belebtesten Straßen der Stadt* ins Gefängnis geführt. Die Familie wurde getrennt. Wie Gustav, der in der

Rüstungsindustrie benötigt wurde, blieben Johanna und Karoline zurück, als die Eltern und Geschwister, derer die Polizei habhaft geworden war, deportiert wurden. Die Schwestern suchten Rat bei Bruder Schuhmacher von den «Möttlingern». Der eilte zu helfen herbei. Vergeblich. Zum Abschied gab der



Bernhard Heinrich Pfisterers Frau Martina flüchtete mit ihren Kindern zu ihrem Bruder Franz Reinhardt, verbarg sich auf dem Sulgen, wurde dort aufgespürt und in Heiligenbronn festgesetzt, wo sie mit ihren Eltern Sebastian und Otilie Reinhardt das «Dritte Reich» überlebte – im Gegensatz zu ihrem Sohn Gotthilf und vielen nahen Verwandten.

Die Unfruchtbar-
machung der Kinder
Robert (Weideli) und
Maria-Theresia
Reinhardt ordnete
die Dienststelle für
Zigeunerfragen bei
der Kriminalpolizei-
leitstelle Stuttgart am
28. August 1943 an:
Doch die Familie
tauchte ab – und
überlebte: Robert
(Dislo), Paul, Eber-
hard (Kitzi), Adolf,
Ella mit der früh ver-
storbenen Maria-
Theresia auf dem
Arm und Peter
konnten Familien
gründen.



Vater seinen Töchtern *tröstende Worte mit auf den Weg* und Glaubenszuversicht.

Am 17. März schrieb er eine erste Postkarte: (...) *wir sind jetzt gerade in Schweinfurt und fahren über Hof und Halle nach Oberschlesien. (...) Es sind viele Sinti dabei, auch Gastgehalie mit seinen Kindern (...) und die Waltraut mit ihren Eltern. Wir haben wohl viel Trübsal vor uns und sollen in ein großes Konzentrationslager kommen, aber ob es bestimmt ist, weiß ich ja auch nicht. Wir wollen unserem Heiland in allem vertrauen. Er hat es ja zugelassen und ist eine Züchtigung, die wir verdient haben, wir sind jetzt schon in der Hölle, aber der Herr wird uns auch wieder herausführen, das wollen wir Ihm zutrauen und glauben. Wir wollen Ihm für alles danken, Er hilft gewiß. Also freuet Euch alle Wege, denn der Herr ist nahe. Ps. 4,4. – Wenn wir am Platz sind, schreibe ich Euch gleich. Blicket doch in allem auf Euren Heiland, Er tröstet euch (...) Herzliche Grüße. Psalm 34,20. Eure dankbaren Eltern und Geschwister.* Kurz darauf verwies der Vater seine Töchter auf den 73. Psalm.

Die Überzeugung, dass Jesus bei ihnen sein werde alle Tage, wich nicht von Karoline – auch als sie wenige Wochen später ihrer Familie folgen musste. Verbotenerweise hatte sie in Bad Cannstatt einen Onkel besucht. Nach Auschwitz deportiert, fand sie Vater, Mutter, Elisabeth tot; Berta lag im Sterben. Maria war *entsetzlich abgemagert, müde und schwach, und doch hatte sie ihre zarte Schönheit behalten.* Auch sie ging zugrunde. Johannes, *auf einem dünnen Leib ein kahler Kopf mit ausgemergelten Wangen und übergroßen traurigen Augen,* kam noch nach Buchenwald und dort ums Leben. Immer hatten die

Geschwister zusammen *ein bißchen Hoffnung geschöpft und auf Jesus Christus gesetzt.* Zu Gott hatten sie gebetet – und sei's um einen gnädigen Tod – nicht vergast zu werden; nicht lebendig verbrannt. Auch Ludwig, der abzutauchen versucht hatte, traf seine Schwester nun wieder. Ins KZ Neuengamme verlegt, kam er kurz vor der Kapitulation des Reichs am 3. Mai 1945 ums Leben: Die SS hatte das Lager vor den heranrückenden britischen Truppen geräumt und auf Schiffe gebracht, die von Jagdbombern versenkt wurden.

Karoline Guttenberger kam nach Schorndorf zurück. Das KZ Ravensbrück, die Außenlager des KZs Buchenwald Schlieben und Taucha, mit Glück noch einmal Auschwitz nach der Liquidierung des Familienlagers, abermals Ravensbrück und das Wittenberger KZ der Arado-Flugzeugwerke hatte sie überlebt. Sie traf auf ihre Schwester Johanna, die daheim alles überstanden hatte; ihre Brüder Gustav und Rudolf waren noch unter den Lebenden – und auf Albert, der in die Schweiz hatte flüchten wollen, verhaftet worden war, eine mehrmonatige Haftstrafe in Ulm und Stuttgart verbüßt hatte, ehe er nach Schorndorf entlassen worden war, wo er die NS-Diktatur überlebte, nicht ohne unfruchtbar gemacht worden zu sein. Karoline Guttenberger rechtete mit ihrem Gott: *Wie kann der Herr zulassen, daß unschuldige Menschen einfach ermordet werden? Tausende von unschuldigen Kindern? Wie kann er zulassen, daß Menschen so tief fallen? Daß sie diese unvorstellbaren Grausamkeiten ausführten?* Vom Glauben fiel sie nicht ab.

Was den hart Geprüften nicht leicht gefallen sein dürfte. Auch nicht in Schweningen, wo der Hölzle-

könig als Deutschlands größte Tanne, in der «Sage» unsterblich und als Einzelfigur der Narrenzunft, mahnte, seines Bruders Hüter stets zu sein. Hier befand sich auf dem Hankenberg 1938/1939 das «Zigeunerlager Schillerhöhe». Unter menschenunwürdigen Bedingungen mussten die längst im Zweistromland von Neckar und Donau heimischen Sinti-Familien Mai, Nock und Reinhardt darin hausen, sie waren – Männer wie Frauen – zur Arbeit in den Ziegeleien gezwungen. Weder diese noch die Ortsfürsorge gewährten ein ordentliches Unterkommen. Die unhaltbaren Verhältnisse ohne sanitäre Anlagen, die «Belästigung» der Anwohner mit der Bitte um Wasser, der «mitgenommene Zustand» der Anlagen zu Ehren des Dichturfürsten Friedrich Schiller ließen eine Bürgerinitiative den Oberbürgermeister (und evangelischen Kirchengemeinderat) Otto Gönnewein bestürmen, *dafür zu sorgen, daß diese Landplage verschwindet*. Sein Ruf nach *den Machtmitteln des Staates* verhallte nicht ungehört: Kinder wurden teils in Anstalten eingewiesen, teils sterilisiert oder zumindest mit Unfruchtbarmachung bedroht, teils mit den Eltern verschleppt, die zunächst in die Konzentrationslager Dachau und Sachsenhausen, dann nach Auschwitz deportiert wurden – wiewohl nach

Angaben des örtlichen Polizeipräsidenten August Keller *keine strafbare Handlung der Zigeuner* vorlag.

Im Lager *rassisch erfaßt* wurde die Familie von Johannes Nock, der im Juni 1938 bereits in das KZ Sachsenhausen eingewiesen wurde. Vollständig wurde sie in Auschwitz ausgelöscht. Dort «verschollen» ist 1943 seine Ehefrau Maria, geb. Mai, eine tüchtige Ziegelei-arbeiterin, mitsamt ihren Kindern Hildegard, Gertrud, Theresia, Johannes, Maria und Irmgard. Die Familie Robert (Weideli) Reinhardts hatte mehr Glück in der Katastrophe. Die Sterilisation seiner Kinder ordnete die Dienststelle für Zigeunerfragen bei der Kriminalpolizeileitstelle Stuttgart an. Doch die Familie floh; der Vater, zeitweise im KZ Dachau, stets von Lagerhaft bedroht, versuchte sich streckenweise allein durchzuschlagen; die Mutter Maria-Theresia Reinhardt ging mit den Kindern zu ihren Eltern nach Bettingen, wo sie unbehelligt blieb, doch nicht ohne Angst vor der drohenden Deportation nach Auschwitz, hatte sie doch Befehlen nicht Folge geleistet und ihre Kinder, die als *Mischlinge mit vorwiegend zigeunerischem Blutsanteil* klassifiziert waren, vor dem Eingriff gerettet, der ein Leben verdirbt.

Fürs erste nur entkam die Familie von Robert Reinhardts Vetter, des mittlerweile 80-jährigen Vil-



Allenthalben wurden Sinti und Roma im Dritten Reich zur Arbeit angehalten, dienstverpflichtet, gezwungen: Ein hartes Los hatten sie in Schwenningens Ziegeleien, bei der Anlage des Flugplatzes in Hüfingen wie in Mengen, beim Straßenbau bei Balingen, Donaueschingen, Tuttlingen – oder Schramberg, wo die Straße nach Lauterbach zu verbreitern war.

lingers John Reinhardt, der hier zusammen mit seiner Mutter Katharina kümmerlich sein Dasein fristen musste – und mit seiner als «geistesschwach» bezeichneten Schwester Viola, die wie ihr Bruder den Völkermord überleben sollte. Als eine der wenigen: Im Alter von zehn Jahren musste John Reinhardt mitansehen, wie 13 seiner auf die Alb geflüchteten Angehörigen auf einen Pritschenwagen verladen und verschleppt wurden. Er selbst sammelte zu dem Zeitpunkt Reisig in einem dem Versteck der Familie bei Wilsingen nahen Wäldchen – ein Kind, das sich durchzuschlagen verstand. Nach dem Ende der NS-Schreckensherrschaft machte er sich einen Namen als Geiger und Fabrikant von Trachtenmoden; anno 2000 hat er für seine Familie in Trochtelfingen ein Denkmal errichtet.

In der Neckarvorstadt seit langem zu Hause war Selma Rosenbach – und stets für ihre Leute da. Als *Rassenzigeunerin mit Wohnung und in Arbeit* wurde sie «erfasst», verhaftet, vernichtet – mit ihrem 1936 geborenen Sohn Robert. Wie der bei den Ziegelwerken beschäftigte Josef Reinhardt. Vor ihnen kam die halbjährige Anna Reinhardt aus dem Franziskusheim *nach Stuttgart zum Schub*, um in Auschwitz mit ihrer Mutter Magdalene (Brennele oder Bonnele) und ihrem Bruder Karl Johannes getötet zu werden – eine nationalsozialistische Variante der Familienzusammenführung. Mit dem Säugling in den Tod reisen mussten Sofie Reinhardt und Wilhelmine Nock, die zu höchster Zufriedenheit der Direktoren in der Batteriewerkefabrik Oscar Müller & Cie. arbeiteten, wo sie regelmäßig unbezahlte Überstunden leisteten. Das nützte ihnen wenig; ermordet wurden sie wie viele ihrer Verwandten in Auschwitz. Zuvor schon hatte für Bernhard Heinrich Pfisterer, einen bekannten Korber, Geigenbauer, Händler, und seine Familie mit dem Stadtverweis ein langer Leidensweg begonnen, mochten sie auch als *stammechte Zigeuner* eingestuft worden sein, die eigentlich in ein Reservat übersiedelt werden sollten, um sich, überwacht, mit *Artgenossen* einer gewissen *Bewegungsfreiheit* zu erfreuen, gelegentlich Zwangsarbeit zu leisten, aber von der *Fortpflanzung innerhalb des Stammes* nicht ausgeschlossen zu werden. Die Praxis sah anders aus. Das KZ Mauthausen überlebte Pfisterer schwerbeschädigt nur, weil ein Musiker benötigt wurde: Da öffnete sich für ihn noch einmal die Tür der Gaskammer. In der Bundesrepublik sollte ihm, der nicht nur seinen 1942 in der «Gauanstalt» Schmückert (Bojanowo) ermordeten Sohn Gotthilf zu beklagen hatte, das Gericht vorhalten, dass er nicht mit der Stoppuhr in der Hand die Sekundenzahl in Gas und Todesangst bemessen habe: Die «Wiedergutmachung» wandelte sich nicht



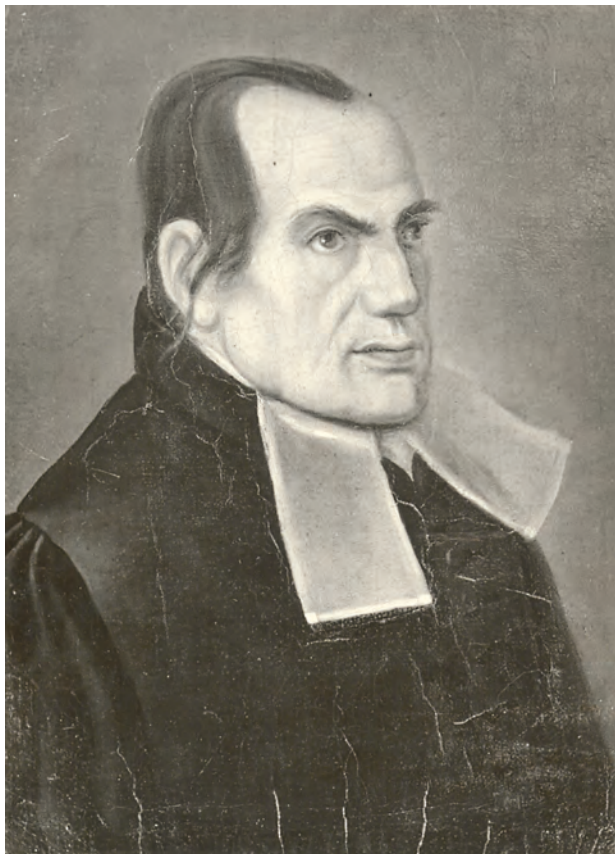
Der Schwenninger Hermann Schlenker zur «Linde» (links) nahm die Losung seiner Narrenzunft ernst und das ausgesetzte «Zigeunerkind» Josef Feiertag als Pflegekind bei sich auf; er erzog es im Gegensatz zu seinen evangelisch getauften Söhnen Kurt und Hermann im katholischen Glauben, da ihn seine Mutter vor der Aussetzung so hatte taufen lassen. Der letzte Eintrag lautet: «fort».

nur in seinem Fall zu einem Verfahren «wider die Gutmachung».

Hat in der Stadt an Neckars Quelle, die auf ihren Hölzlekönig so stolz ist, ein Finger sich gerührt, eine Hand sich geregt gegen die Verschleppung und Ausrottung der «Zigeuner»? Hat in Stadt und Kreis ein Verantwortlicher die Bedrohten zu retten versucht? Ein Pfarrer sich für sie verwandt? Oder auch nur im Gottesdienst auf ihr fremdverfügt, von Menschen gemachtes Schicksal hingewiesen? Der evangelischen, katholischen, neuapostolischen Kirche gehörten die Sinti an; allen Konfessionen war in der Stunde der Bewährung Gelegenheit gegeben, ihr Christentum zu erweisen. Ausgerechnet Schwenningens Polizeipräsident Augst Keller versuchte, das schreiende Unrecht zu verhindern. Und Hermann Schlenker zur «Linde» nahm als Schriftführer der Narrenzunft die «Sage» vom Hölzlekönig ernst – und Josef Feiertag bei sich auf, den seine Mutter 1924 vor seiner Tür aussetzte. Der letzte Eintrag für das *Pflegekind* / *Zigeuner* auf der Meldekarte aber lautet: *fort*.

Die unsäglichen Leiden der in unserer Umgebung lebenden Thiere ...

Zur Entstehung des organisierten Tierschutzes in Württemberg im 19. Jahrhundert



Christian Adam Dann (1758–1837), 1794–1812 «Helfer» an der St.-Leonhards- und der Hospitalkirche in Stuttgart, bis 1824 Pfarrer in Öschingen und Mössingen, 1825–1837 Stadtpfarrer an St. Leonhard.

Am Anfang des modernen Tierschutzes nicht nur in Württemberg, sondern in ganz Deutschland steht ein aufgeklärter, kritischer Geist und gewaltiger Prediger, der Pfarrer Christian Adam Dann. Der Pietist musste 1812 Stuttgart auf Weisung des Königs verlassen, weil er den dekadenten Lebensstil in der Residenzstadt öffentlich angegriffen hatte. So wurde er mit 54 Jahren Dorfpfarrer in Öschingen, dann in Mössingen unterhalb des Albtraufs. Dort hatte er Zeit für lange Spaziergänge und Naturbeobachtungen, aber auch für gute Predigten, die sogar Studenten und Professoren aus Tübingen anlockten. Ein Thema, das Dann auf der Kanzel immer wieder ansprach, war das Leiden der Tiere.

In Mössingen schrieb er 1822 die erste wirklich erfolgreiche, in ganz Deutschland in mehreren Aufla-

gen verbreitete Tierschutz-Schrift *Bitte der armen Thiere, der unvernünftigen Geschöpfe, an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn die Menschen*. Mit vielen selbst erlebten Beispielen klagt er die weitverbreitete Grausamkeit gegen Tiere an. Allerdings geht es nur um Bitten an die von Gott eingesetzten «Herren», nicht um das Einklagen von Rechten, auch wenn gelegentlich deren Anerkennung aufscheint. So etwa, wenn der Pietist von einer *neuen Erde*, einem *Land der edelsten Freiheit* träumt, wo auch den Tieren *keine Sklavenkerker, (...) keine Folterbänke* mehr drohen und *ein jedes genußfähige Geschöpf (...) des genußreichsten Lebens sich freuen dürfen* wird.

Der Erfolg der *Bitte der armen Thiere* fiel nicht vom Himmel. Naturnähe entsprach dem Geist der Zeit, einige aufgeklärte Philosophen disputierten über den rechten Umgang mit Tieren. Vor allem aber war der württembergische Pietismus für die Entwicklung der Tierschutzidee und insbesondere ihrer Praxisorientierung von großer Bedeutung. Bis ins 17. Jahrhundert reicht eine pietistische Tradition zurück, über die Behandlung der Tiere zu reflektieren und sie zu verbessern. Dann selbst verweist darauf, indem er ein Kirchenlied von 1802 zitiert, das den Lebenszweck des Viehs so beschreibt: *Des Daseyns froh zu werden lebt es für Lust und Schmerz empfänglich hier auf Erden*. Im württembergischen Pietismus mit seiner bäuerlichen Verankerung verband sich Naturnähe mit inniger Religiosität, aufklärerischen Gedanken und Aktivismus. Die Gläubigen waren bestrebt, durch gottgefällige Werke der Ankunft des «tausendjährigen Reichs» Jesu entgegen zu arbeiten. Dazu zählte auch das Eintreten für die Tiere.

Im württembergischen Pietismus verbanden sich Naturnähe und innige Religiosität

Übrigens liefert diese lange Zeit enge Verbindung des Tierschutzgedankens mit dem Pietismus einen Hinweis auf einen der Gründe, warum die organisierte deutsche Tierschutzbewegung bis ins 20. Jahrhundert überwiegend konservativ war. Pietisten waren mit der Welt, wie sie war, nicht zufrieden, aber den Ausweg sahen sie nicht in einer Änderung der Gesellschaft, sondern in der Bekehrung des Einzelnen für seine guten Werke. Kooperation mit der Obrigkeit war selbstverständlich. Soweit sich das re-

volutionäre Bürgertum und die entstehende Arbeiterbewegung überhaupt mit Tierschutzfragen auseinandersetzen, hielten sie diese meist für Ablenkungsmanöver der Reaktion – ähnlich wie die sozialen «Werke» der Pietisten (Innere Mission, Diakonie usw.), die vor allem nach 1848 ihre Aktivitäten entfalteten, in Württemberg mit freundlichster Unterstützung des Königs, der die soziale Frage zu entschärfen hoffte.

Mit zunehmendem Alter wurde Dann ungeduldiger. Seit 1824 wieder in Stuttgart, veröffentlichte er 1832 mit 74 Jahren einen energischen *Aufruf an alle Menschen von Nachdenken und Gefühl*, etwas gegen die unsäglichen Leiden der in unserer Umgebung lebenden Tiere zu tun. Zur gleichen Zeit, als das liberale Bürgertum auf dem Hambacher Fest wieder zum Kampf gegen Tyrannen blies, klagte Dann die menschliche Gattung als *Verderber der Erde, als Tyrannen der Tiere* an. Radikaler als zehn Jahre vorher erklärte er, wie *furchtbar sinnreich (...) der Mensch in Erfindung der Thierqualen* (ist), um seinen Launen, seinen Liebhabereyen, seinen Leidenschaften, seiner Jagdlust, seinem Eigennutz, seiner Habsucht, seiner unersättlichen Genußsucht, seinem leckeren Gaumen, ja sogar der schändlichsten Wollust zu fröhnen. Umso schlimmer, als für den Katzenliebhaber selbstverständlich war, dass auch Tiere eine Art von sittlichem Gefühl, ein Gefühl von Liebe, Dankbarkeit, von Recht und Unrecht in sich haben. Die moderne Verhaltensforschung ist übrigens dabei, das zu beweisen.

Neu war jedoch, dass vor allem Arbeitstiere und Tiere für die Fleischerzeugung in den Fokus rückten. Mit entsetzlichen Details beschreibt Pfarrer Dann Tiertransporte und prangert Bauern, Viehhändler, Viehbeschauer und Metzger an, die alle um schändlichen Gewinns willen die wehrlosen Tiere quälen. Vielleicht zum ersten Mal wird hier Profitstreben als modernes Motiv der Ausbeutung von Tieren benannt.

In der Landeshauptstadt muss sich das alles auch eher aufgedrängt haben als auf der Alb. In den 1830er-Jahren blühten Landwirtschaft, Handwerk und Handel in Württemberg auf, die Neckarschiffahrt und das Straßennetz wurden ausgebaut, der Eisenbahnbau geplant, Fabriken eröffnet. Die Zahl der Arbeiter stieg enorm, und ebenso die der tierischen Arbeitskräfte, vor allem der Pferde, die oft wörtlich bis zum letzten Atemzug ausgebeutet wurden. Ohne sie (das wird in den Annalen unserer Zivilisation fast nie erwähnt!) wäre die «Industrielle Revolution» nicht möglich gewesen. Gleichzeitig stieg auch die Zahl der Tiere, die als Fleischlieferanten in die wach-



Ehrenbrief von 1898 mit einer Prämie von 15 Mark für Michael Wiest bei Engelwirt Lang in Biberach «insbesondere für die gute und schonende Behandlung der ihm anvertrauten Pferde». Unterzeichnet vom Vorstand Graf von Zeppelin.

senden Städte transportiert werden mussten. Neben der «sozialen Frage» wurde für sensiblere Zeitgenossen das rasant wachsende Elend von Tieren unübersehbar.

Der erste Tierschutzverein auf europäischem Festland – ein kurzes Vorspiel 1837

Zeitgenossen berichten, dass Dann den dringenden Wunsch hatte, einen Verein zu Verminderung der Thierquälerei stiften zu können.¹ Nur wenige Monate nach seinem Tod war es soweit: Im Dezember 1837 wurde in Stuttgart der erste Tierschutzverein auf dem europäischen Kontinent gegründet. Gründer war ein Verehrer und Freund Danns, der pietistische Pfarrer Albert Knapp (1798–1864). Er versammelte im Dezember 1837 eine ansehnliche Gesellschaft von Männern weltlichen und geistlichen Standes um sich und gründete mit ihnen den Stuttgarter Verein zur Verhütung der Thierquälerei.² Der Verein war nur einige Jahre aktiv; schon 1840 verliert sich seine Spur. Obwohl durchaus längerfristige Ziele angestrebt wa-

ren, scheint die Erreichung eines Hauptziels den Herren den Schwung genommen zu haben: 1839 wurden in Württemberg im *Polizeistrafgesetz* die ersten gesetzlichen Regelungen des Tierschutzes erlassen. Dennoch ist das schnelle Verschwinden des Stuttgarter Vereins angesichts seiner anfänglichen Ausstrahlung in ganz Deutschland merkwürdig. Knapp hatte am 23. Februar 1838 in einer Beilage zum «Schwäbischen Merkur» über die Gründung berichtet, ausführlich Tierqualen angeprangert, zur Bildung von Vereinen in anderen Städten aufgerufen, die Schrift auch separat verbreitet und etwa Dresdner Gleichgesinnte beraten – mit durchschlagendem Erfolg: Bis 1842 entstanden Vereine in Dresden, Karlsruhe, Frankfurt, München und anderen Städten.

Während sich die Vereine anderswo rasch entwickelten, musste Stuttgart noch über zwanzig Jahre warten. Erst am 17. Juni 1862 gründeten gegen 100 Frauen und Männer aus allen Ständen mit Unterstützung aus Frankfurt und München den Württembergischen Tierschutzverein (WüTV). Bei der Gründungsversammlung sprachen der Innenminister, der englische Botschafter, der Stadtschultheiß und ein Prälat. In den 20-köpfigen Ausschuss wurden 13 meist hohe Regierungsbeamte, vier Doktoren bzw. Rechtsanwälte, ein Theologe, ein Offizier a.D. und ein Lehrer gewählt. Frauen waren nicht darunter, obwohl das Statut Frauen als Mitglieder und Vorstände im Gegensatz zu den meisten anderen Vereinen nicht ausschloss.

Vorstand war von 1863 bis 1892 der königliche Oberstallmeister Graf von Taubenheim (1805–1894), der mit der Königsfamilie eng verbunden und mit einer Gräfin von Württemberg verheiratet war. Die enge Beziehung des Vereins zur Obrigkeit wurde gekrönt durch das «Protektorat» der jeweiligen württembergischen Königinnen Olga und Charlotte. 1892 wurde der General, Diplomat und spätere Luftschiffbauer Graf von Zeppelin Vorstand. Eine kleine Statistik des Vereins von 1867 zeigt, dass die gebildeten Classen auch die Basis des Vereins bildeten: Von den 1913 Mitgliedern waren 325 Geistliche, 166 Lehrer, 150 Land- und Forstwirte und der Rest weitere Angehörige des Bildungsbürgertums. Gerade die mit der Thierwelt vorzugsweise



Die Kopfleiste der Mittheilungen zeigt in der Mitte oben symbolisch das Auge Gottes, links und rechts davon zwei mahnende Tierschützer, darunter von links nach rechts: Gänse (beim Stopfen), Frösche (ihnen wurden oft lebend die Beine ausgerissen), ein überanstrengtes Pferd, ein Vogelnest (diese wurden gern ausgenommen) und gehetzte Zugpferde.

Der Thierfreund.

Mittheilungen

des

Württembergischen Thierschutzvereins.

I. Jahrgang.

N^o 1.

April 1875.

Inhalt: An die Thierschutzvereine des In- und Auslandes. An die Mitglieder, Freunde und Gönner des württb. Thierschutzvereins. Der Thierschutz, seine Ausbreitung und seine Wirkungen. — Zur Nachahmung. Ein verständiger Hund. Elefantenraube. Der Elefant in der Hängematte. Ein sich todtstellendes Hermelin. Seehundspelze. Der Hund des Pyrrhus. Auch ein Sperling kann dankbar sein. Der Sperling.

Titelleiste des Thierfreund. Die Inhaltsangabe dieser ersten Ausgabe zeigt die inhaltliche Richtungsänderung: Viele interessante, überraschende, bewegende Berichte über Tiere.

beschäftigte Bevölkerung, die productiven Classen wurden zum Bedauern des Vereins kaum erreicht, trotz bewusst niedriger Mitgliedsbeiträge. Obwohl keine späteren Angaben über die soziale Zusammensetzung vorhanden sind, wird sie sich nicht wesentlich verändert haben; sie entspricht auch der Situation in anderen Tierschutzvereinen.

Sofort nach der Gründung wurden in allen 63 Oberämtern sogenannte Agenten angeworben, die Beiträge kassieren und sich um den Tierschutz in ihrem Bezirk kümmern sollten. Die Zahlen zeigen, dass es dem Verein zunächst schnell gelang, auch in entlegenen Oberämtern Mitglieder zu finden. Schwerpunkte waren die größeren Städte Heilbronn, Ludwigsburg und Ulm mit jeweils ca. 50 Mitgliedern. 1867 waren ein Drittel der Mitglieder Stuttgarter, aus deren Reihen sich auch im Wesentlichen der Ausschuss rekrutierte.

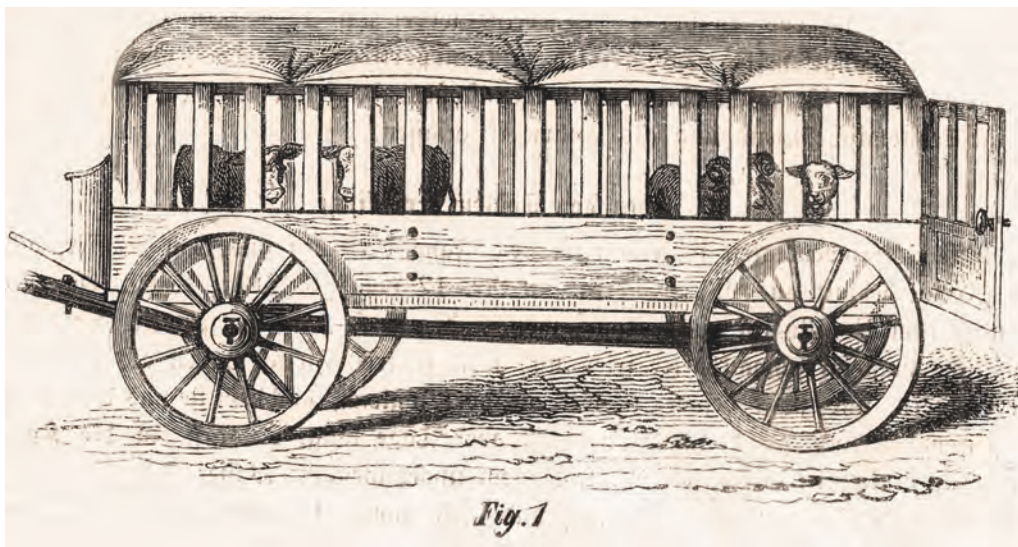
Aufmunterungsprämien und Auszeichnungen für tierfreundliche Kutscher und Polizisten

Das Statut nennt kurz und klar den *Zweck des Vereins*: *boshafter, unverständiger und leichtsinniger Quälerei der Thiere zu steuern, Mißhandlungen derselben beim erlaubten Gebrauch ihrer Kräfte entgegen zu treten, und Grausamkeiten bei ihrer Tötung zu verhindern.* Arbeitstiere, Fleischproduktion und Tierquälereien überhaupt standen also im Fokus. Festzuhalten ist das Fehlen der Tierversuche und des karitativen Schutzes von Katzen und Hunden. Im Gegensatz zu den heutigen Tierschutzvereinen stellte der WüTV die Tiere in den Mittelpunkt, die in der größten Zahl am

meisten litten. Ganz oben auf der Agenda stand ein Tier, das den feinen Herren im WüTV wie dem vorsitzenden Oberstallmeister oder seinem Nachfolger, dem Kavalleriegeneral von Zeppelin, besonders nahe stand – das Pferd. Mit der Industrialisierung und dem Bauboom in den Städten verschlimmerte sich die Lage der Pferde ebenso beständig wie ihre Zahl stieg. Der WüTV beklagte heftig die *schrecklichen Pferdemißhandlungen beim Bau neuer Häuser durch Abführen des Grabschutttes der Keller und Fundamente.*

Bis ins 20. Jahrhundert blieb deshalb eine der wichtigen Aktivitäten des Vereins die Belohnung und Anerkennung tierfreundlicher Kutscher und Pferdeknechte mit Geld und Urkunden. Schon 1862 wurden 46 Auszeichnungen in ganz Württemberg verteilt. Außerdem wurden Fahrschulen und verbesserte Zuggeschirre gefördert, das modische Kupieren der Schwänze bekämpft und versucht, wenn die Mittel es zuließen, alte, *abgetriebene* Pferde aufzukaufen und schmerzlos töten zu lassen, bevor sie auf der Straße elend zu Tode geschunden wurden. Der erfolglose Versuch, Pferdefleisch populär zu machen, sollte ebenfalls einen schnellen Gnadentod alter Pferde ermöglichen. Daneben nahm sich der Verein aber auch anderer Arbeitstiere an.³

Fast genauso wichtig war *die Behandlung der zur menschlichen Nahrung dienenden Thiere*, und zwar ihr *Transport, ihre Mästung und die möglichst schmerzlose und schnelle Tötung.* Was sich heute in ungeheuer vergrößertem Maßstab überwiegend hinter Mauern und in abgelegenen Schlachtfabriken vollzieht, war damals auch in den in Städten noch überall präsent. Auch wenn es den «Fleischlieferanten» damals viel-



In den Mittheilungen 1865 «unsern Fleischern und Viehhändlern» empfohlener Tiertransportwagen für Schweine, Kälber oder Schafe, die sonst (verbotener Weise) meist gefesselt und aufeinander geschichtet transportiert wurden.

leicht noch etwas besser ging als heute, lassen einem Berichte von 1868 über Schlachtungen das Blut in den Adern gefrieren. Bei den Transporten ging es sogar noch schlimmer zu als heute. Der Ausschuss des Vereins machte sich übrigens auch schon mal persönlich ein Bild, etwa von katastrophalen Transporten der Eisenbahn. Modern mutet Kritik an der Mästung von Schweinen an, die mit unnatürlicher Mischnahrung in dumpfen Ställen voll Unrath und Gestank gefangen gehalten werden. Auch die zu enge Haltung anderer Nutztiere, die Anbindehaltung der Milchkühe und die frühe Trennung der Kälber von ihren Müttern wurden angeprangert. Häufig und scharf wurde das Stopfen der Gänse durch *Stopfstaltn oder von speculativen Weibern* angegriffen.⁴ Der Verein, in dessen Ausschuss lange auch der Direktor des Stuttgarter Schlachthofs saß, propagierte Methoden für die zuverlässigere Betäubung vor der Schlachtung und klärte Hausfrauen auf, wie man Geflügel humaner tötet, um die üblichen Grausamkeiten in der Küche zu verringern.

Außerdem kümmerte sich der WüTV um den Vogelschutz und armselige Kettenhunde. Seine Mitglieder hielt er an, möglichst gegen jede alltägliche Tierquälerei vorzugehen – wenn nötig, auch mit einer Anzeige bei der Polizei. Enge Kooperation mit ihr lag bei der personellen Verflechtung des Vereins mit dem Staat nahe. Ähnlich wie für Pferdeknechte lobte der Verein mit Genehmigung des Innenministeriums ab 1863 bis zum Zweiten Weltkrieg *Aufmunterungsprämien* für Beamte aus, die entschlossen gegen Tierquälerei einschritten. Die Prämien für Pferdewärter und Polizisten machten 1864 etwa ein Sechstel aller direkten Ausgaben für Tierschutz aus und erreichten manchmal wie 1895 bis 1897 sogar mehr als die Hälfte der Aufwendungen. Trotz der guten Beziehungen zur Obrigkeit beklagten die Tierschützer aber immer mehr die Zahnlosigkeit der Gesetze, die nur Quälereien verboten, die öffentliches

Ärgernis erregten, und ihre zu milde Anwendung durch die Justiz; zahlreiche Eingaben an Ministerien und Ämter blieben ohne Erfolg.

Aufklärung von Kindern über die Freundlichkeit, Klugheit und Treue von Tieren

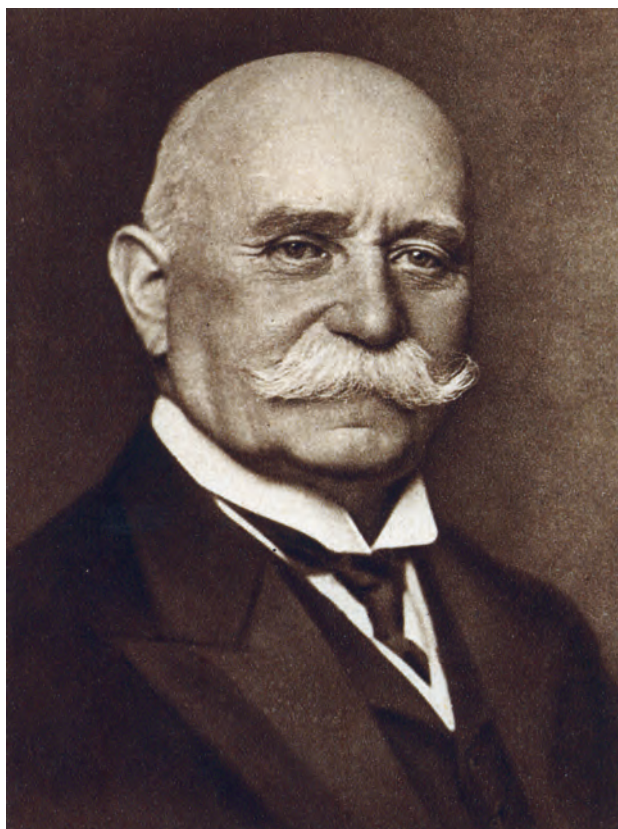
Hauptmittel zur Verfolgung der Vereinsziele war Aufklärungsarbeit. Dafür wurde in der Regel auch das meiste Geld ausgegeben. An Kinder richteten



Tierschutzkalender 1901.

sich Tierschutzkalender mit Geschichten über die Freundlichkeit, Klugheit und Treue von Tieren. Sie wurden vor allem vom Berliner Verein übernommen und an Weihnachten kostenlos an den Schulen verteilt (1889: 4.000, 1890: 5.000, 1902: 12.000 Exemplare). In Ställen und an Straßen aufgehängte Plakate und Tafeln mahnten Bauern und Kutscher, die Zugtiere zu schonen. Flugschriften wurden in Umlauf gebracht, vermutlich ebenfalls vor allem von Berlin oder München übernommen.⁵

Den Schwerpunkt bildete die eigene Publikationsstätigkeit. Ab 1864 brachte der WüTV die monatlichen «Mittheilungen» heraus. Die acht Seiten eines Hefts enthielten Berichte über Vereinsangelegenheiten, programmatische Texte und in gewissem Umfang auch Enthüllungen über die quälerische Behandlung von Nutztieren. Dominiert werden die Hefte aber von lehrreichen Artikeln über humanere Schlachtmethode und artgerechtere Viehhaltung. Beides sei nötig, um gesundes Fleisch und gesunde Milch zu erhalten und einer Vergiftung durch Qualprodukte zu entgehen. Hier wurde versucht, die Interessen der Konsumenten zu nutzen. Maulwürfe, Spatzen oder das (heute noch sogenannte) «Raubzeug» sollten als nützliche Schädlingsvertilger geschont werden, die Rolle vieler Wildtiere im biologischen



Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917), Vorstand der württembergischen Tierschützer von 1892–1913. Portrait um 1908.



Als grafische Darstellung sonst kaum zu finden: Ein brutaler Kutscher, der sein zusammengebrochenes Pferd mit Prügeln zum Aufstehen zwingen will (W. Hogarth, *Second Stage Of Cruelty*, 1751, Ausschnitt).

schon Gleichgewicht besser berücksichtigt und damit letztlich der Wohlstand der Landwirte gefördert werden. Insgesamt eine relativ schwere Kost, fast ohne Illustrationen und emotional ansprechende Texten.

Dass diese Zeitschrift die Schulen, die sie in der Regel kostenlos erhielten, nicht ansprach, ist kein Wunder; aber 1868, nach sechs Jahren eifriger Tätigkeit, beklagte der Verein, dass sie auch die Landwirte nicht erreichte, obwohl sie gerade an deren materiellen Interessen anknüpfte. Dennoch wurde an der publizistischen Linie festgehalten, bis die «Mittheilungen» schließlich Ende 1873 wegen des Rückgangs der Abos eingestellt wurden. Bis 1875 ging auch die Zahl der Mitglieder von ursprünglich 2.000 auf 1.530 zurück; erst 1897 erreichte sie ca. 3.000.

Diese gescheiterte Linie der Aufklärungsarbeit ist eng verbunden mit der prägenden Persönlichkeit des Vereins in seiner ersten Dekade, des Zweiten Vorstands Dr. Theodor Plieninger (1795–1879), der 1874 wohl aus Altersgründen zurücktrat. Er war ein umfassend gebildeter Naturwissenschaftler, wie seine zahlreichen Publikationen zeigen. 1832 bis 1848 war er wissenschaftlicher Sekretär der «Centralstelle des Königlich Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins» und damit wesentlich mit Fragen der Aufklärung der Landbevölkerung für neue landwirtschaftliche Methoden befasst. Als

Welche Anforderungen stellt der Tierschutz ans Schlachthaus?

Vortrag auf der Bundesversammlung der Thüringer Tierschutzvereine zu Apolda am 18. Oktober 1902, gehalten von L. Rausch-Gotha.

„Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind!“ (Spr. Sal. 31, 8.) Diese Forderung des weisen Salomo klingt auch heute nach Jahrtausenden noch an unser Ohr und mahnt uns, unsere Stimme zu erheben für die Tiere, die stummen und hilflosen Geschöpfe, die des Schmerzes ebenso fähig sind, wie wir, aber unfähig sind, ihn auszusprechen.

Es kann nun hier nicht meine Aufgabe sein, einzugehen auf die vielseitigen Anstrengungen und Tätigkeiten, welche die Tierschutzvereine ins Werk setzen, um die treibende Idee ihres Strebens zu verwirklichen, wie sie durch Belehrung und Ermahnung Aufklärung verbreiten, wie sie durch Bittschriften an die Regierungen erlangt haben, daß schon in allen zivilisierten Staaten Gesetzesvorschriften angenommen worden sind, welche Grausamkeiten an Tieren bestrafen, — wie sie Übelstände auffuchen und Übeltäter zur Verantwortung ziehen, aber auch durch Belobung und Belohnung für treue Pflege und gute Behandlung der anvertrauten Tiere wirken, — wie sie durch manches andere noch im allgemeinen anregend wirken; — sondern ich habe mich heute im besonderen damit zu beschäftigen, klar zu stellen, was wir vom Staate oder der Gemeinde und der Gesetzgebung zu fordern berechtigt sind, um Mißhandlungen und Qualereien der Tiere gerade an der Stätte zu verhindern, wo sie naturgemäß am leichtesten und häufigsten möglich sind — im Schlachthause.

Seit vielen Jahren schon haben zwar einfichtsvolle barmherzige Menschen zu erzielen versucht, daß die Betäubung aller Schlachttiere im ganzen Deutschen Reiche gesetzlich angeordnet werde, doch leider noch ohne durchgehenden Erfolg.

Die Notwendigkeit städtischer Schlachthäuser ist jetzt allgemein anerkannt, und alle größeren, sowie viele kleinere Städte besitzen solche, in denen die Schlacht-tiere vor groben Ausschreitungen in wirksamer Weise geschützt werden können. Aber noch manches andere ist zu beachten:

1. Die Beförderung der Tiere nach dem Schlachthause.

1. Unser Bestreben muß darauf gerichtet sein, daß die Beförderung in der Regel auf geeigneten Wagen geschieht.

2. Solange dieser ideale Standpunkt nicht erreicht werden kann, müssen wir fordern, daß das Vieh weder mit Hundeband noch auf sonstige Weise zum Schlachthaus oder in die Schlachthallen gehetzt wird.

3. Das auf Wagen herangefahrene Vieh darf nicht gefnebelt oder gebunden werden.

Vom Berliner Tierschutz-Verein übernommenes vierseitiges Flugblatt.

Zweiter Vorstand des WüTV ging es ihm jetzt allerdings vor allem um Tierschutz; schon 1832 hatte er, zur gleichen Zeit wie Dann, die Tyrannei des Menschen über seine Mitgeschöpfe beklagt.⁶ Für ihn war das bis heute noch gängige Motto *Tiere schützen heißt Menschen nützen* nur eine Taktik, die die unedleren Triebfedern des Eigennutzes und der Selbstsucht für das Gute benützte, um die *Tierquälerei* so zu sagen an der Wurzel anzugreifen.⁷ Unermüdlich wies er deshalb nach, dass die Erhaltung des Gleichgewichts der Natur und die gute Behandlung der Nutztiere unmittelbar im materiellen Interesse des Konsumenten und des einzelnen Landwirts waren.

Das Scheitern von Plieninger zeigt, dass der Antrieb für Tierschutz (anders als beim Naturschutz)

doch viel eher aus Emotionen, aus Empathiefähigkeit und damit auch aus moralischen oder religiösen Antrieben erwächst als aus materiellen Interessen oder wissenschaftlichen Erkenntnissen. Als der WüTV 1875 beschloss, vierteljährlich wieder eine Zeitschrift mit acht Seiten herauszugeben, nannte er sie deshalb sicher nicht zufällig «Der Tierfreund». 1899 betrug die Auflage immerhin 6.700 Hefte. Sie haben mehr und mehr Illustrationen, weniger trockene Artikel und vor allem immer mehr lebendige Geschichten und Beobachtungen, die den Lesern sympathische und interessante tierische Individuen nahebringen.

Motive des Schützens: Empathie mit stummen Mitgeschöpfen

Gleichzeitig werden, aber weniger reflektiert als bei Plieninger, die damals üblichen Begründungen für Tierschutz wiederholt: Er nütze letztlich den Menschen, unter anderem, weil so wertvolles Privateigentum geschützt und zur «Veredelung» des Menschen und zur moralischen Erziehung der Kinder beigetragen werde – würden doch fast alle Verbrecherkarrieren mit Tierquälereien beginnen. Um den immanenten Widerspruch zwischen moralischer, empathischer Betrachtung der Tiere und wirtschaftlichen Interessen zu bändigen, betonte der Verein bis Ende des Jahrhunderts

immer mehr, es gehe um «vernünftigen», «gemäßigten» Tierschutz. Kein Wunder, dass sich der WüTV in der Frage der rapid zunehmenden Tierversuche zu keiner kritischen Position durchringen konnte, sondern sich für inkompetent erklärte.

Geht man nur von den öffentlich verkündeten Gründen des WüTV für Tierschutz aus, ist es kaum möglich, zu den eigentlichen Antrieben und Motiven von Hofbeamten, Generälen, Pfarrern, Lehrern, Schlachthofdirektoren usw. vorzudringen, Tieren Freizeit und Geld zu opfern. Hinzu kommt eine miserable Quellenlage, vor allem für die Jahre 1874 bis 1903, die die Gleichgültigkeit der Bibliotheken und Archive gegenüber dieser gesellschaftlichen Aktivität widerspiegelt. Auch die zeitgenössischen Quel-

len zu Dann oder Knapp übergehen ihren Einsatz für den Tierschutz. Selbst in den unzähligen Veröffentlichungen über den berühmtesten Tierschützer Württembergs, Ferdinand von Zeppelin, wird seine über zwanzigjährige Tätigkeit als Vorstand des WüTV nicht einmal erwähnt – Luftschiffe sind eindrucksvoller als Tierschutz. Ruhm und Ehre kann also kein Motiv für das Engagement gewesen sein. Gräbt man etwas tiefer in seiner Biografie, dann stößt man auf ein liebevolles, naturnahes und pietistisches Elternhaus auf einem Gutshof, wo er zu selbstständigem moralischem Handeln erzogen und auch zum Kühe Hüten angehalten wurde. Lebenslang blieb er in Kontakt zu seinem naturverbundenen, pietistischen Hauslehrer und Pfarrer Moser, der seinerseits wiederum Knapp gut kannte und verehrte. So scheint auch im Engagement dieses Mannes wieder



Drei alltägliche Tierquälereien, im 18. und 19. Jahrhundert oft als erster Schritt einer Mörderkarriere betrachtet (W. Hogarth, First Stage Of Cruelty, 1751, Ausschnitt).

der württembergische Pietismus durch, und unter der Oberfläche religiös begründeter Moral bleibt als wesentliche Motivation Empathie mit stummen Mitgeschöpfen, die unter menschlicher Tyrannei leiden müssen.

ANMERKUNGEN:

- 1 Alle Zitate aus: Christian Adam Dann, Albert Knapp: Wider die Tierquälerei: Frühe Aufrufe zum Tierschutz aus dem württembergischen Pietismus. Hg. von Martin H. Jung, Leipzig 2002. Jung hat außerdem nicht nur den kirchengeschichtlichen, sondern auch den geistesgeschichtlichen Hintergrund herausgearbeitet in seinem Aufsatz: Die Anfänge der Tierschutzbewegung im 19. Jahrhundert. Christian Adam Dann und Albert Knapp, in: Martin H. Jung: Nachfolger, Visionärinnen, Kirchenkritiker, Leipzig 2003. Zur frühen Geschichte des Tierschutzes vgl. auch Martin Scharfe: Wider die Tierquälerei! Der Tierschutzgedanke im 19. Jahrhundert, in: Schwäbische Heimat 35 (1984), S. 32–39.
- 2 Albert Knapp: Über Bildung von vaterländischen Vereinen zur Verhütung der Thierquälerei, Schwäbische Chronik v. 17. 12. 1837, abgedruckt in Dann/Knapp: Wider die Tierquälerei (wie Anm. 1), S. 103f.
- 3 Alle Zahlen und Zitate aus den teilweise erhaltenen, extra gedruckten Rechenschaftsberichten des Württembergischen Tierschutzvereins 1863–1897, bzw. abgedruckt in den erhaltenen Mitteilungen des Württembergischen Tierschutzvereins, Stuttgart, 1864–1869, beides in der Württ. Landesbibliothek.
- 4 Mitteilungen des Württembergischen Tierschutzvereins 1868, S. 82.

- 5 R. Lauxmann: Bericht zum fünfzigjährigen Jubiläum, 1912, S. 7.
- 6 [Plieninger, Theodor:] Ueber unzweckmäßige Verfolgung mancher Thiere, Stuttgart 1842, S. 6 ff. (zuerst erschienen im Correspondenzblatt des K. württemb. landwirthschaftlichen Vereins, Jahrgang 1832, Bd. 2, S. 1). Plieninger war lange Zeit auch Mitherausgeber der Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg; seine zwei wichtigsten Publikationen als 2. Vorstand des WüTV neben der Herausgabe der Mitteilungen waren: Tierquälerei und Menschenvergiftung. Zusammenstellung der schädlichsten Mißhandlungen der zur menschlichen Nahrung benützten Thiere. Nebst Anhang über Parasiten, zunächst Bandwurm und Trichinen zur Beruhigung und Vorsicht (= Schriften des Württ. Tierschutzvereins Nr. 2), Stuttgart 1864; sowie: Die häufigsten und verbreitetsten Tierquälereien und die Mittel zu deren Beseitigung: Als Referat dem internationalen Congress der Thierschutzvereine zu Zürich gewidmet von dem württembergischen Thierschutzverein, 1869 [nur noch nachgewiesen in der Schweizer Nationalbibliothek]; eine Zusammenfassung des Inhalts in: Mitteilungen des Württembergischen Tierschutzvereins 1869, 78 ff.
- 7 Mitteilungen des Württembergischen Tierschutzvereins 1865, S. 57.

Jürgen Schedler

Die Wellingtonien von Wüstenrot

Sie sind zwar Exoten unter unseren heimischen Bäumen, aber dennoch als Naturdenkmal geschützt, vermitteln sogar etwas von Landesgeschichte, nach ihnen ist eine Straße, ein Platz, eine Apotheke benannt – was ich damals alles noch nicht wusste. Die mächtigen Exemplare beeindruckten mich einfach und nachhaltig im Jahr 1956 – die Wellingtonien von Wüstenrot.

Es war April 1956. Meine Mutter reiste mit meiner Schwester und mir von Heilbronn nach Wüstenrot, um im Luftkurort bei einem Landwirt und Schnapsbrenner vier Wochen Urlaub zu verbringen und

gesunde Luft tanken zu können. Die Straße, in der wir wohnten, hieß Wellingtonienstraße. Oft spazierten wir dieses Sträßchen hinaus in den Wald zu den riesigen Bäumen – ich weiß nicht, wie viele es damals waren – mit dem gewaltigen Stammumfang, den wir zu umfassen versuchten. Wir griffen in die fasrig-schwammige und rotbraune Rinde, fanden am Boden die elliptisch-kugeligen Zapfen und abgerissene Zweigchen mit merkwürdigen Nadelchen. Am Stamm war eine Infotafel angebracht und die Eltern erklärten mir die Bedeutung dieser Bäume, dass der Förster sie hier angepflanzt habe, dass sie im fernen Amerika vorkämen, vor Urzeiten auch bei uns, was ich überhaupt nicht verstehen konnte. Später begegneten mir diese Bäume bei Ausflügen in die nähere Umgebung, beispielsweise bei Welzheim, Lorch oder Schorndorf – und immer wieder in Wüstenrot am Wellingtonienplatz.

Während des Biologiestudiums in Tübingen hatte ich mich mit ihnen zu befassen. Sie standen im Alten, einige jüngere im Neuen Botanischen Garten. Auf Exkursionen zur Bestimmung von Nadelgehölzen fanden wir Studierende prächtige Bäume auf der Insel Mainau, im Überlinger Stadtpark oder im Schlosspark von Friedrichshafen. Ihr Aufbau, die pfriemlich bis schuppenförmigen Nadeln, die Früchte wurden studiert. Wir lernten, dass ein pflanzlicher Gerbstoff, das Tannin, der bis zu 60 cm dicken, feuerfesten Borke und dem Holz die rote Farbe gibt und den Baum resistent gegen Krankheiten und Insekten macht. Dieser Stoff wurde übrigens beim Gerben von Leder verwandt, daher auch der französische Name *le tanneur* für Gerber.

Ihr heutiges Vorkommen und die ehemalige Verbreitung wurden auch behandelt. In der Kreidezeit vor 65 bis 145 Millionen Jahren und im Tertiär (vor 2,5 bis 65 Millionen Jahren) kamen die Mammutbäume und

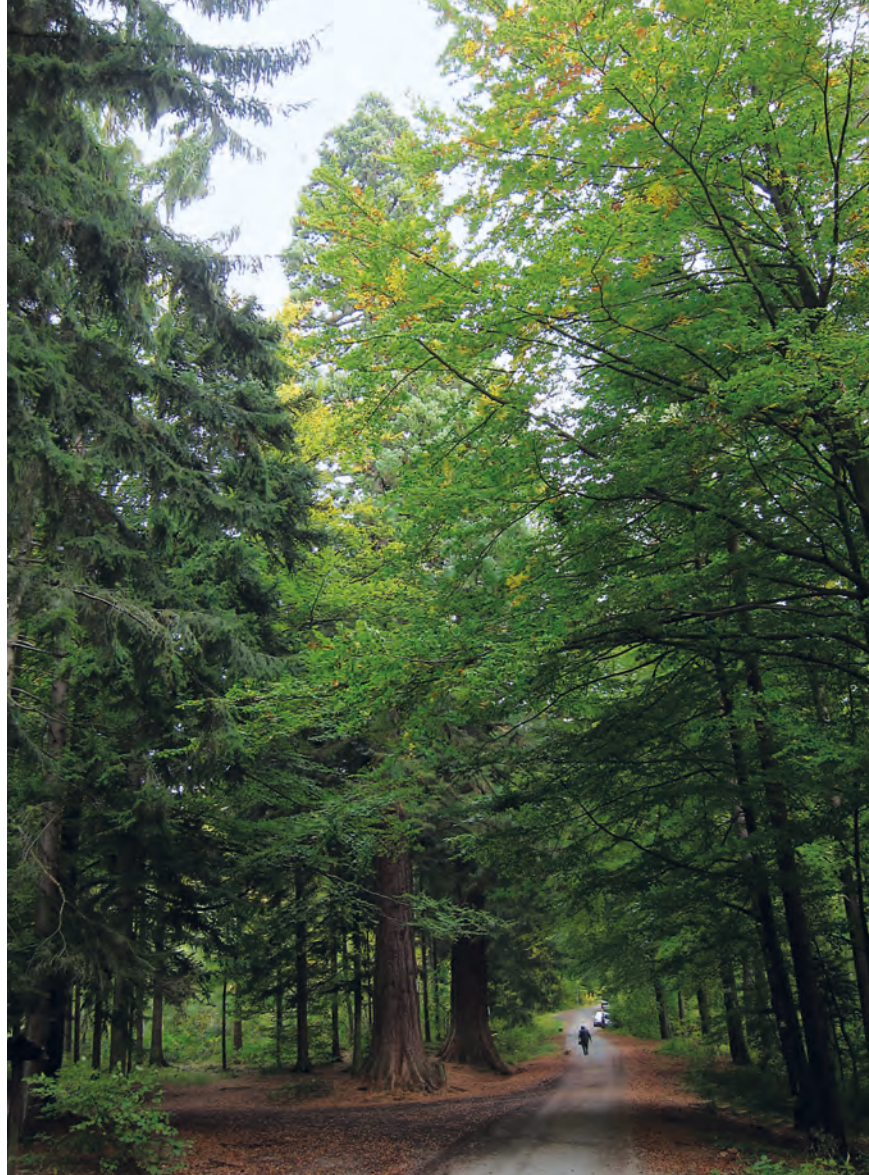


Familienausflug zu den Wellingtonien bei Wüstenrot im Jahr 1956. Rechts der Autor mit seiner Mutter und seiner Schwester.

andere Arten aus der Familie der Taxodiaceen (Sumpfyypressen) auch bei uns vor. Mit dem Einsetzen der Eiszeiten verschwanden die Bäume aus Europa. Besonders im Miozän (vor 5 bis 23 Millionen Jahren) waren sie an der Bildung der Braunkohle beteiligt, so im Rheinland und in der Lausitz. Beim Abbau der Braunkohle findet man fossile Hölzer, Borken, Zapfen und Nadelreste. Auf paläobotanischen Exkursionen ins Gebiet der Braunkohle im Köln-Aachener Raum fanden wir tatsächlich Reste der «Riesen des Pflanzenreichs» – zerdrückt, gepresst, verkohlt. Später, zu meiner Studienzeit in Hohenheim, suchte ich schöne Exemplare im Schloss- und Exotengarten, aber auch im Rosensteinpark und in der Wilhelma auf.

Mit Beginn der beruflichen Tätigkeit in der Naturschutzverwaltung entdeckte ich die Ausgabe der Schwäbischen Heimat von 1965 mit dem Beitrag von Otto Feucht «Unsere Mammutbäume feiern Jubiläum» (Schw. Heimat 1965/3, S. 155–163). Was ich dort erfahren konnte: An solchen mächtigen Bäumen zeigte auch der württembergische König Wilhelm I. Interesse und ließ ein Pfund Samen davon bestellen, die 1865 im Kalthaus der Wilhelma ausgesät wurden. Im März des folgenden Jahres wurde das Überangebot an Sämlingen von den Förstern in ganz Württemberg ausgepflanzt, zu einem Teil auch an private Gartenbesitzer vor allem in Stuttgart verkauft. So kommt es, dass wir in Württemberg an vielen Stellen annähernd gleichaltrige Mammutbäume vorfinden.

Im Jahr 2000 besuchte ich Kalifornien. Da sah ich zum ersten Mal im 1864/90 gegründeten Yosemite Nationalpark – UNESCO-Weltnaturerbe seit 1984 – einen ganzen Wald, den Mammutbaumhain «Mariposa Grove». Die Mammutbäume kommen in Kalifornien an den Westhängen der Sierra Nevada vor. Bei 900 m ü. NN beginnt die Höhenstufe der montanen Wälder. Hier finden sich die drei Haine. Dort sind sie in mehreren «Disziplinen» wahre Weltmeister: Sie sind weltweit die ältesten Bäume mit rund 4.000 Jahren, mit bis zu 150 m sind sie die höchsten, mit 3.750 m² die größten, weisen mit mehr als 8 m die größten Durchmesser auf. Die Jahrringmessung eines gefällten Baumes betrug 3.148 Jahresringe; in neuerer Zeit konnte mit der Radiokarbon (C14)-Methode ein Alter von über 3.000 Jahren bestätigt



Die Wellingtonien vom selben Standort 55 Jahre später, heute umschlossen vom Wald.

werden. 1850 entdeckte ein Engländer dort die Baumriesen, den die Engländer nach ihrem Nationalhelden «Wellingtonia» (alte Bezeichnung: *Sequoia wellingtonia*), die Amerikaner «Washingtonia» (alte Bezeichnung: *S. washingtonia*, auch *S. californica*) benannten. Seinen gültigen botanischen Namen *Sequoiadendron giganteum* erhielt der Riesenmammutbaum zu Ehren des Cherokee-Indianers «Se-Quo-Yah» (1770–1843).

Immer wieder, wenn ich heute in die Nähe von Wüstenrot komme, führt mich ein kleiner Abstecher zum Wellingtonienplatz, der sich zu einem beliebten Ausflugsziel entwickelt hat. Mit einer Verordnung vom 15. März 1937, veröffentlicht im Amtsblatt vom 19. März 1937, wurde die damals neun Exemplare zählende Baumgruppe als Naturdenkmal geschützt. Jetzt stehen noch zwei mächtige Bäume, jene, die ich 1956 bestaunte und die auf dem Foto zu sehen sind. Jüngere haben die abgegangenen ersetzt.

Schwäbische Heimat 2012/2

Dieter Planck

Plädoyer für ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg

und **Schwäbische Heimat 2012/4**

Axel Burkarth, Cornelia Ewigleben, Erwin Keefer

Das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart – seit 150 Jahren zentrales archäologisches Museum

Schwäbische Alb – der richtige Platz für die Eiszeitkunst

Ganz entschieden haben sich Axel Burkarth, Cornelia Ewigleben und Erwin Keefer in einem Beitrag für die Schwäbische Heimat 2012/4 aus der Sicht des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart gegen den Vorschlag Dieter Plancks (Schwäbische Heimat 2012/2) gewandt, ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg zu errichten. Prof. Dieter Planck, der ehemalige Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, vertritt die Auffassung, dass angesichts der einzigartigen Bedeutung der Funde und der Entscheidung der Landesregierung, die Eintragung der steinzeitlichen Höhlen der Schwäbischen Alb in die Liste des Welterbes vorzubereiten, eine museale Präsentation von überregionalem Charakter dringend erforderlich sei.

Planck äußerte zudem die Befürchtung, dass das Land angesichts markanter Museumsbauten für prominente Fundstücke im Nachbarschaftsvergleich in Rückstand gerate. Er verwies u.a. auf das Keltenmuseum am Glauberg in Hessen, aber auch auf die Museen in Les Eyzies an der Dordogne zur Bauepoche der Altsteinzeit und auf den Mont Beuvray in Burgund zur keltischen Besiedlung. In auch architektonisch vielbeachteten Museen erhalte der Besucher dort die ganze archäologische Landschaft an Hand von Originalfunden erläutert und zusätzlich mit moderner Medientechnik vor Augen geführt.

Frau Ewigleben und ihre Mitautoren dagegen schlagen eine zentrale Ausstellung in Stuttgart vor und stellen in Frage, dass ein Haus in der Nähe der altsteinzeitlichen Fundplätze besser und umfassender informieren könne, als ein weiter entfernt liegendes Museum. Die Einzigartigkeit der Funde solle sich dem Besucher im Vergleich mit anderen Kunstwerken und Artefakten erschließen und nicht durch den Einsatz aufwändiger Medientechnik. Es sei durchaus kein Zufall gewesen, dass die 2009 in Stuttgart veranstaltete Landesausstellung zur Eiszeitkunst den hochgesteckten Erwartungen am Ende nicht ganz entsprochen habe. Eine isolierte Präsentation der für sich genommen doch recht fremdartigen (und sehr kleinen) Objekte sei einem größeren Publikum trotz breiter Kontextualisierung nur schwer zu vermitteln. Und es mache erst recht keinen Sinn, Kulturzeugnisse von Weltrang in ein eigens errichtetes Museum an der Peripherie auszustellen, von wenigen tausend Besuchern im Jahr besichtigt, die zu diesem Zweck eine weite Anreise in Kauf nehmen

müssten. Letztlich betonen die Autoren, dass es insgesamt befremdlich sei, dass Dieter Planck nun auf Dezentralisierung und Spezialisierung setze, obwohl er wissen müsse, dass sowohl das Land wie auch die Kommunen den zum Betrieb solcher Einrichtungen nötigen finanziellen Aufwand kaum aufbringen können.

In meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum im Regierungsbezirk Tübingen fühle ich mich durch die Argumentation von Frau Ewigleben und ihren Mitautoren herausgefordert. Die Eiszeitkunst darf gerade nicht, wie es die Stuttgarter Autoren tun, auf ihren kulturgeschichtlichen Zusammenhang beschränkt und reduziert werden. Die Höhlenfunde erfahren ihren Wert auch dadurch, dass sie in einer Region ausgestellt werden, in der sie gefunden wurden. In einem auf die Eiszeit konzentrierten Museum lässt sich zudem der anthropologische Hintergrund ausführlicher erläutern, ebenso wie Klima, Flora und Fauna in der Eiszeit.

Für all das wäre in Stuttgart kein Platz, weder in den Räumen noch in einer auf die Kunstgeschichte beschränkten Konzeption. Niemand kann sich vorstellen, dass in Stuttgart den Besuchern vorgeführt wird, unter welchen Bedingungen die Steinzeitmenschen lebten, wie sie Feuer gemacht haben, wie sie bekleidet waren und welche Jagdtechniken sie anwandten, wie es die Blaubeurer Museumsmacher heute schon tun. Auf diese Weise werden über die rein kunsthistorisch interessierte Welt breitere Schichten angezogen, auch Kinder und Jugendliche, die sich dadurch in der Seele angesprochen fühlen. Vielleicht liegt gerade in ihrer Beschränktheit auf die Artefakte die Ursache dafür, dass die Präsentation in Stuttgart im Jahre 2009 nicht den erwünschten Erfolg brachte. Wie erfolgreich dagegen eine ganzheitliche Darstellung sein kann, zeigt das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, das jährlich 290.000 Besucher hat, mehr als das Landesmuseum in Stuttgart.

Unabhängig von diesen Überlegungen ist für mich aber ein ganz anderes Argument entscheidend. Die Diskussion, wo die weltweit einmaligen eiszeitlichen Funde letztlich ausgestellt werden sollen, darf nicht nur unter museumspädagogischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten geführt werden. Ganz wesentlich sind vielmehr strukturelle Überlegungen. Über alle politischen Fraktionen hinweg besteht mittlerweile Einigkeit, dass dem ländlichen Raum ein struktureller Wandel, wenn nicht gar eine strukturelle Krise bevorsteht, die mit den geringeren Bevölkerungszahlen im ländlichen Raum einhergeht. Diesem Strukturwandel gilt es zu begegnen.

Spätestens seit der Gründung des Guggenheimmuseums in Bilbao wissen wir, dass mit Kunst und Architektur Standortpolitik gemacht werden kann. Deshalb muss das Gewicht in Erwägung gezogen werden, das ein zentrales Altsteinzeitmuseum im Ländlichen Raum verbunden mit einer herausgehobenen Architektur einer ganzen Raumschaft geben könnte. Das Museum könnte das Image und die Bekanntheit der Region positiv prägen und sie dadurch als Standort für Unternehmen, aber auch als

Wohnort attraktiver machen. Die Entscheidung, wo die baden-württembergische Eiszeitkunst ausgestellt und präsentiert werden soll, ist also zu einem erheblichen Teil eine strukturpolitische Frage. Und auf diese Frage kann es nur eine Antwort geben: Die Kunstwerke müssen vor Ort ausgestellt werden.

Die Zeiten, in denen Kunstschätze aus der Provinz oder aus fernen Ländern in die Hauptstädte gebracht, dort gesammelt und einem interessierten städtischen Bildungsbürgertum präsentiert wurden, sind Vergangenheit. Baden-Württemberg punktet durch seine räumliche Ausgewogenheit und durch die Homogenität seiner Regionen, durch die Stärke seines Ländlichen Raumes. Und diese Stärke Baden-Württembergs gilt es zu stärken. Aufwendungen zum Bau und zum Betrieb solcher Einrichtungen erfahren eine doppelte Begründung, wenn man sie nicht nur kultur-, sondern auch strukturpolitisch sieht. So betrachtet ließe sich auch der finanzielle Aufwand doppelt rechtfertigen.

Wenn die Stuttgarter Autoren schreiben, für Baden-Württemberg sei die kulturelle Anziehungskraft seiner

Landeshauptstadt eine bedeutende Zukunftsinvestition, um im Wettbewerb der Metropolregionen bestehen zu können, dann steckt darin ein Irrtum, weil diese Aussage fälschlicherweise unterstellt, das ganze Land sei eine Metropolregion. Baden-Württemberg beherbergt zwar einzelne Metropolregionen, wie zum Beispiel die Region Stuttgart. Der größte Teil des Landes zählt aber nicht zu Metropolregionen, sondern zum Ländlichen Raum, dessen prognostizierter Krise wir begegnen wollen. Es versteht sich von selbst, dass Investitionen dort am wirkungsvollsten sind, wo die Krise erwartet wird.

Wenn es für einen Raum also wichtig ist, seine Wettbewerbsfähigkeit durch Investitionen in seine kulturelle Anziehungskraft zu stärken, dann ist es der Ländliche Raum. Deshalb sollte der Standort für ein Zentrales Altsteinzeitmuseum Baden-Württemberg im Ländlichen Raum liegen, dort, wo die Kunstwerke gefunden wurden: Auf der Schwäbischen Alb.

Hermann Strampfer, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum im Regierungsbezirk Tübingen

Fraktion der Zentrumfraktion um 1910 Ein Abgeordneter fehlte

Durch einen technischen Fehler beim Umbruch der Schwäbischen Heimat 2013/1 wurde das von Frank Raberg im Hauptstaatsarchiv Stuttgart entdeckte und auf S. 76-77 der letzten Ausgabe beschriebene Bild der Zentrumfraktion im Stuttgarter Landtag aus der Zeit um 1910

leider rechts beschnitten, so dass ein Abgeordneter der mittleren Personenreihe nicht mit im Bild erscheint. Aufmerksame Leser haben uns auf diese Unstimmigkeit aufmerksam gemacht.

Wir geben hier das Bild nochmals im ganzen Umfang wieder. Herrn Raberg danken wir für die Bearbeitung. Die Redaktion bittet, das Missgeschick zu entschuldigen.



*Hintere Reihe stehend, v.l.n.r.: Josef Andre, Josef Herbster, Johann Sommer, Karl Ludwig Walter, Gustav Hanser, Michael Schmid, Georg Maier, Johannes Weber, Franz Kessler. Mittlere Reihe stehend v. l. n. r.: Nikolaus Braunger, * Altheim/OA Biberach 18. 10. 1845, † Leutkirch 20. 3. 1929, Privatier in Leutkirch (Leutkirch), Eugen Graf, Anton Wilhelm Keilbach, Joseph Dambacher, Georg Locher, Franz Xaver Nessler, Franz Speth, Franz Xaver Krug, Max Schlichte, Simon Schach. Vordere Reihe sitzend, v.l.n.r.: Viktor Rembold, Dr. Johann Baptist von Kiene, Dr. Karl Josef Späth, Johannes Schick, Adolf Gröber, Alfred Rembold.*

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Essen ist Heimat

Auch in diesem Jahr möchten wir Sie in der *Schwäbischen Heimat* auf einzelne Reisen oder Reisegruppen aus unserem Jahresprogramm aufmerksam machen und Ihnen dazu zusätzliche Informationen geben.

Diesmal schauen wir auf die Tagesfahrt «Essen ist Heimat: Wiederentdeckte Spezialitäten im Biosphärengebiet und Geopark Schwäbische Alb» am **Samstag, 29. Juni 2013**. Prof. Dr. Roman Lenz, Professor für Landschaftsplanung an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen und stellvertretender Vorsitzender des Conviviums Stuttgart von Slow Food, bringt Ihnen mit fundiertem Wissen und viel Begeisterung die Spezialitäten Ihrer Heimat nahe – Kostproben eingeschlossen.

Die Schwäbische Alb ist Heimat von zahlreichen regionalen Kulturpflanzen-Spezialitäten und regionalen Gerichten. Durch die typische kleinräumige Landwirtschaft, vielseitige Standortbedingungen und die vielfältigen landwirtschaftlichen Produktionszweige konnte sich eine spezielle Agrar- und Esskultur entwickeln. Bekannte Vertreter regionaler Spezialitäten mit kulturhistorischer Bedeutung für die Alb sind die Alblinsen, verschiedene Dinkel- und Weizensorten, Merinolandschafe, Albschnecken und das vielfältige

Streuobst – alle jeweils mit ihren spezifischen Produkten und Gerichten.

Traditionelle Landsorten und Gerichte drohen aber durch die zunehmende Rationalisierung in Landwirtschaft, Lebensmittelverarbeitung und -industrie zu verschwinden. Oft können alte, traditionelle Kulturpflanzenarten und -sorten unter den heutigen Anbaubedingungen und Anforderungen nicht mehr wirtschaftlich produziert und vermarktet werden. Durch diese Entwicklung ist das Wissen um die Existenz und die Bedeutung regionaler Landsorten bereits stark zurückgegangen. Es bedarf daher gezielter Maßnahmen, um diese Kulturpflanzen- und Geschmacksvielfalt zu erhalten und zu verhindern, dass eine von vielen Generationen erbrachte traditionelle Kulturleistung für immer verloren geht.

Zudem trägt die Erhaltung der Kulturpflanzen-Vielfalt zur Bereicherung des Landschaftsbildes und durch die Schaffung unterschiedlicher Lebensräume zur Erhöhung der Biodiversität der natürlichen Flora und Fauna bei. Dies wird durch traditionelle Anbauverfahren (z.B. im Linsenanbau) unterstützt. Ferner können regionale Spezialitäten Identität stiftende Wirkung haben und einer bestimmten Region ein «Gesicht» geben – man denke nur an die schwäbischen Linsen mit Spätzle! Hierfür setzen sich die Förderer und Partner



Das Merinolandschaf (auch «Württemberg» genannt), ein süddeutscher Zuchterfolg des 19. Jahrhunderts.

des Biosphärengebiets und des Geoparks Schwäbische Alb im Sinne einer modellhaften nachhaltigen Entwicklung ein. Die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen erforscht u.a. die Bedingungen und Biodiversitätseffekte des Linsenanbaus auf der Alb.

Der Verein Slow Food mit seiner Stiftung für Biodiversität und dem Projekt «Arche des Geschmacks» hat sich zum Ziel gesetzt, regional bedeutsame und geschmacklich besondere Sorten, Rassen und Produkte vor dem Verschwinden zu bewahren. Allein 6 von deutschlandweit 35 sogenannten Archepassagieren und Förderkreisen zu ihrem Schutz und zur Vermarktungsförderung befinden sich im Bereich der Schwäbischen Alb; und es sollen im Jahr 2013, dem sogenannten Archejahr von Slow Food Deutschland, noch wesentlich mehr werden. Diese Archepassagiere und einige andere Spezialitäten werden wir auf unserer Tagesfahrt unter dem Motto «Essen ist Heimat» besuchen, kennenlernen und natürlich auch verkosten!

Die genaue Reisebeschreibung finden Sie in unserem Reiseprogramm Kultur- und Studienreisen 2013 (Reise 31 auf S. 76). Wir schicken es Ihnen gerne zu.

Zu unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer gerne auch telefonisch unter 0711-239 42 11.



Mischkultur von Linsen und Gerste im Ökoanbau unterhalb des Hochbergs zwischen Reichen- und Rechtenstein am Südrand der Schwäbischen Alb.

Mitgliederversammlung 2013 des Schwäbischen Heimatbunds mit Begleitprogramm am 15. und 16. Juni 2013 in Wilhelmsdorf

Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds lädt alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2013 mit Begleitprogramm ein. Die beiden Veranstaltungstage bieten eine gute Gelegenheit, die Neuerungen im Naturschutzgebiet (Naturschutzgroßprojekt, Maßnahmen zur Wiedervernässung) sowie im Naturschutzzentrum (Neubau und innovative Ausstellung) ausführlich kennenzulernen.

Programm

Samstag, 15. Juni 2013

Busanreise:

7.00 Uhr ab Heilbronn

8.00 Uhr ab Stuttgart

8.45 Uhr ab Reutlingen

10.30 Uhr Ankunft und Imbiss

11.00 Uhr

Mitgliederversammlung
im SHB-Naturschutzzentrum,
Riedweg 3, Wilhelmsdorf,
Saalplatz 7, 88271 Wilhelmsdorf

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Erhöhung des Mitgliedsbeitrages
8. Entscheidung über eingegangene Anträge
9. Verschiedenes
10. Verleihung des Gustav-Schwab-Preises

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

13.30 Uhr Mittagessen im Hotel «Alte Mühle» in Ostrach. Danach Zimmerbezug.

15.00 Uhr Ausführliche Führung im Neubau des SHB-Naturschutzzentrums. In der 2012 eröffneten **innovativen Ausstellung** erfahren Sie alles Wissenswerte über Entstehung und ökologische Bedeutung des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Die interessante Entstehungsgeschichte der im 19. Jahrhundert vom württembergischen König gegründeten pietistischen Siedlung Wilhelmsdorf ist ebenso Teil der Ausstellung wie das «Moorkäpsele», mit dem Sie eine Zeitreise durchs Ried bis zurück in die Eiszeit unternehmen.

Die **Sonderausstellung «Die Biber kommen»** zeigt neben Biologie und Lebensweise die ökologische Funktion des «Rückkehrers» und das nicht immer ungetrübte Verhältnis zwischen Mensch und Biber. Führung: Pia Wilhelm und Margit Ackermann

18.00 Uhr Abendessen im Hotel

20.00 Uhr Gemütlicher Ausklang des Tages im Hotel «Alte Mühle». Die Mundartkünstlerin Marlies Grötzingler aus Burgrieden trägt eigene humorvolle schwäbische Texte vor.

Sonntag, 16. Juni 2013

7.30 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kurzandacht im Hotel

8.00 Uhr Frühstück, anschließend Gepäckverladung

9.15 Uhr Besuch des Schelshorn-Museums in Wilhelmsdorf. Ob bauerliches Handwerk oder bäuerlicher Alltag in Haus und Feld, ob Flachs- oder Wollbearbeitung, ob Brotbacken oder Hausschlachtung: Das Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur in Wilhelmsdorf ist selbst für Museumskenner eine Überraschung. Vor 40 Jahren begann Sepp Schelshorn das zu sammeln, was die Bauern als «alten Kruscht» wegwarfen. So entstand eine Sammlung, die jedes Herz höher schlagen lässt.

Führung: Familie Schelshorn



Das «Moorkäpsele» in der Ausstellung des Naturschutzzentrums lädt zu einer Reise in die Eiszeit ein.

10.45 Uhr Geführter Spaziergang durch Wilhelmsdorf. Auf dem Weg vom Museum zurück in die Ortsmitte machen wir eine Zeitreise durch die spannende und ungewöhnliche Geschichte Wilhelmsdorfs, das als protestantische Kolonie auf Anordnung König Wilhelms I. von Württemberg im Jahr 1824 mitten im katholischen Oberschwaben gegründet wurde. Wie kam es zur Gründung? Was wurde aus dem «Solidarium» der ersten Siedler? Welche Häuser und Plätze erzählen heute noch von dieser württembergischen Besonderheit? Heute ist Wilhelmsdorf Zentrum sozialer Einrichtungen. Auch über deren Aufgaben und Ideen informiert Sie Wilfried Arnold.

12.30 Uhr Mittagessen im Hotel.

14.00 Uhr Pfrunger-Burgweiler Ried. Die einzigartige Moorlandschaft hat gerade im Frühsommer einen ganz besonderen Reiz. Sie werden ausführlich über das laufende Naturschutzgroßprojekt im Ried informiert und lernen die schon erfolgreichen Maßnahmen zur Wiedervernässung kennen. Bei einem Spaziergang über die Riedlehrpfade sehen wir die außergewöhnliche Pflanzenwelt des Moores und beobachten mit etwas Glück

Zur **Mitgliederversammlung** sind alle Mitglieder eingeladen und herzlich willkommen.

Eine **Teilnahme am Begleitprogramm**, auch für interessierte Gäste, ist nur nach **Anmeldung** bei der Geschäftsstelle möglich.

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen und Eintrittsgelder):

EUR 210,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer

EUR 225,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von EUR 15,- pro Person auf diese Preise.

Die ausführliche Beschreibung der Leistungen entnehmen Sie bitte unserem Katalog «Kultur- und Studienreisen 2013», Reise-Nr. 26.

seine tierischen Bewohner, wie Störche und andere Vogelarten, Libellen und Schmetterlinge, den Biber und die Europäische Sumpfschildkröte. Die Sicherung des Naturraums Moor wird unterstützt durch die extensive, d.h. schonende Weidewirtschaft in den Randbereichen des Naturschutzgebietes. Wir werden Gelegenheit

haben, die dort erzeugten Produkte aus nachhaltiger Landwirtschaft nicht nur wandernd, sondern auch schmeckend zu erleben.

Führung: Dr. Rolf Bosch und Bernd Reißmüller

Abschluss mit Kaffee und Kuchen im Naturschutzzentrum.

17.30 Uhr Rückfahrt.

Geballtes Denkmalglück in Donaueschingen

Zum 32. Mal ging am 9. April die Verleihung des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg über die Bühne, der 1987 vom Schwäbischen Heimatbund als Peter-Haag-Preis ins Leben gerufen worden war.



Staatssekretär Ingo Rust bei seiner Ansprache.

Diesmal also Donaueschingen, das als Sitz der Fürsten zu Fürstenberg nicht nur über eine reichhaltige Liste von Baudenkmalen verfügt, sondern mit den Musiktagen seit 1921 als Ort neuer Musik weltbekannt ist. Die ehemalige Fürstenbergische Hofbibliothek, eines der ausgezeichneten Objekte, konnte im Vorfeld der Veranstaltung auch besichtigt werden. Eveline und Dr. Felix Banthien, die neuen Hausherren der vor einigen Jahren vom Fürstenhaus veräußerten Hofbibliothek, führten gemeinsam mit Architekt Lukas M. Gäbele vom Büro Gäbele & Raufer Architekten durch das imposante Gebäude. Statt Büchern sind heute ein Restaurant, verschiedene Veranstaltungsräume und ein sehenswertes Kinder- und Jugendmuseum auf den 1.200 Quadratmetern Nutzfläche versammelt. Behutsam,

respektvoll und mit viel Liebe wurde das 1735 als Domänenkanzlei erbaute und um 1860 zur Bibliothek umgenutzte, dreigeschossige Gebäude umgebaut und erneuert.

Ein Umstand, der auch auf die anderen vier preisgekrönten Objekte zutrifft, die im Anschluss am Ort der Musiktage im schicken, erst zwei Jahre alten Strawinsky-Saal der Donauhallen von Moderatorin Heike Lüttich und dem Juryvorsitzenden Dr. Gerhard Kabierske charmant und kenntnisreich vorgestellt wurden. In diesem Jahr lag der geographische Schwerpunkt der von der hochrangig besetzten Jury ausgewählten Preisträger im Südwesten Baden-Württembergs. Der bauzeitliche Rahmen erstreckt sich vom 15. Jahrhundert, in dem das Jagdschloßchen im Rittergut Mosisgreut bei Ravensburg errichtet wurde, bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, als das ehemalige Heiz- und Maschinenhaus



Auslober und Preisträger im Schlussbild: ganz links Staatssekretär Ingo Rust, daneben Dr. Sven von Ungern-Sternberg, Vorsitzender Landesverein Badische Heimat, etwas im Hintergrund SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger, davor Prof. Dr. Wulf D. von Lucius, Vorsitzender der Wüstenrot Stiftung.

der Anstalt Illenau bei Achern entstand. Die preisgekrönten Gebäude werden in Heft 2013/3 der «Schwäbischen Heimat» ausführlich vorgestellt.

Die reiche und spannende, oft über die Jahrhunderte ablesbare Bau- und Nutzungsgeschichte kam bei den vorgestellten Erneuerungen gleich bei mehreren Siegerobjekten hinter Gipskartonverkleidungen und dicken Farbschichten zum Vorschein. Mit je 5.000 Euro, einer Bronzetafel sowie Urkunden für die Eigentümer, Architekten und Restauratoren wurden die vorbildlichen Bemühungen belohnt.

Privates Engagement gewürdigt

Zuvor regnete allerdings reichlich Anerkennung in Form vieler lobender Worte auf die Preisträger nieder. Aber auch die Auslober des Preises, der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat, sowie die Wüstenrot Stiftung als Sponsorin erteten viele anerkennende Worte. Zuallererst von Ingo Rust, MdL, Staatssekretär des Ministeriums für Finanzen und Wirtschaft, der als Vertreter der Landesregierung nach eigenen Worten sehr gerne nach Donaueschingen gekommen war: *Der Staat alleine kann die vielfältigen Herausforderungen der Denkmalpflege nicht stemmen. Unverzichtbar sind die*

haupt- und ehrenamtlich aktiven Vereinsmitglieder und das enorme Engagement der privaten Eigentümer von Denkmälern. Unser Dank gilt daher den Auslobern, dem Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat und natürlich der Wüstenrot Stiftung als Förderin des Preises, sagte Staatssekretär Rust in seiner Festansprache. Rust betonte auch die Absicht der Landesregierung, die Mittelausstattung für die Landesdenkmalpflege trotz des allgemeinen Sparzwangs bei rund 24 Millionen Euro pro Jahr zu halten. Zudem möchte die Landesregierung der Baukultur zu neuer Beachtung verhelfen. Nicht mit einem Gesetz, sondern *in Form von lokal und regional erarbeiteten Gestaltungsempfehlungen,*

die Bautraditionen und den Wunsch nach individueller Gestaltung vereinen, so Rust.

Nach dem Ende des offiziellen Teils nutzten die rund 180 Gäste, darunter viele ehemalige Preisträger, die Gelegenheit, sich bei einem Imbiss über Aktuelles rund um den Schutz von Baudenkmalen in Baden-Württemberg auszutauschen. Auch dadurch wurde die diesjährige Verleihung der Rolle des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg als renommierteste Auszeichnung für privates Engagement in der Denkmalpflege im Land gerecht. *Volker Lehmkuhl*



Unser Partner:

Geschichte trifft Gegenwart: Der Betonblock des Aufzugschachts im historischen Gewölbe der Fürstenbergischen Hofbibliothek.



Mehr als Macht und Pracht. Heimatbund beleuchtet die württembergisch-russischen Beziehungen

Die Macht- und Prachtentfaltung des Kreml ist legendär. Das Haus Württemberg zählte zu den bevorzugten Familien russischer Heiratswünsche. Nicht zuletzt diese Ehen führten zu erstaunlich intensiven Beziehungen zwischen dem Riesenreich im Osten und dem eher unbedeutenden deutschen Mittelstaat. Angeregt durch das Landesmuseum Württemberg und die kommende Landesausstellung im Herbst widmet der Heimatbund 2013 sein Schwerpunktprogramm der Geschichte der württembergisch-russischen Beziehungen, doch gilt der Blick weniger den «Palästen», der effektheischenden Macht- und Prachtentfaltung, sondern den «Hütten», dem bürgerlichen wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Austausch, der Auswanderung in den Osten im 17./18. Jahrhundert und der Rückwanderung und Reintegration der Russlanddeutschen nach 1989.

Vor fast 500 Besuchern vermittelte bei den Vorträgen zum Schwerpunktprogramm im Foyer der wie seit Jahren großzügig gastgebenden L-Bank eingangs Professor Jan Kuser, Mainz, einen Überblick über die Entwicklung des Zarenreiches vom 18. bis 20. Jahrhundert, in das zwei württembergische Prinzessinnen «einheirateten», unter ihnen 1776 Sophie Dorothea (Maria Fjodorowna), die 52 Jahre lang in ihrer neuen «Heimat» soziale und politische Wirkung entfaltete. Im Gegenzug nahmen drei württembergische Herrscher russische Prinzessinnen zur Frau.

«Zarenfieber» nannte andererseits Dr. Frank Raberg den Strom württembergischer Aufsteiger nach Russland, wo schon zur Zeit Peters des Großen eminente berufliche Chancen und entsprechende finanzielle und soziale Belohnung lockten. Württemberger wurden russische Staatsräte, Generäle, Zaren-Leibärzte, Universitätsrektoren und Gesandte in Europas Metropolen. Im Gegenzug besuchten viele russische Adelsöhne die Hohe Karlsschule in Stuttgart, da ihnen als orthodoxe Christen die meisten europäischen Hochschulen verschlossen waren.

Dem Deutschlandbild der Russen und dem Russlandbild der Deutschen,

je zugespitzt auf Württemberg, galt der Vortrag von Dr. Susanne Dieterich, einsetzend mit einer Tour d'Horizon des aktuellen kollektiven Gedächtnisses beider Völker und den daraus entstehenden Bildern vom je anderen, geprägt vom Vorurteil im Westen eines rückständigen, despotischen Ostens und der Bewunderung deutscher Kultur und Literatur dort, freilich getrübt durch die Schrecken des deutschen Mordzugs im Zweiten Weltkrieg. Bis heute dürfte gelten, was sinngemäß der junge Gottlieb Daimler nach einer ausgedehnten Reise durch Russland konstatierte: Russland sei ein Land, von dem man in Deutschland wenig wisse und von dem man falsche Vorstellungen habe.

Eine Erkenntnis, die wohl auch auf die Tausende württembergischer Auswanderer auf die Krim und in den Kaukasus 1817/18 zutreffen dürfte. Dr. Peter Haigis legte die Beweggründe der Auswanderung dar: pietistisch-separatistische Überzeugungen, die Erwartung der baldigen Wiederkehr Christi, aber auch die soziale Krise Württembergs nach den napoleonischen Kriegen und besonders in der katastrophalen Hungersnot 1816/17. Der Schwerpunkt galt der religiösen Vorstellungswelt und der damit verbundenen Verfolgung der Radikalpietisten in Württemberg. Von den Auswanderern starben erschreckend viele, bevor von den wohl 1.400 ausgewanderten Familien, die freilich nicht alle religiös motiviert waren, schließlich etwa 300 das Ziel Tiflis erreichten.

Noch weitaus katastrophaler endete ein anderer, freilich erzwungener Zug von Württembergern nach Osten: als Kontingent der napoleonischen Grande Armée 1812. Von den im Sommer aus Heilbronn frohgemut und in Erwartung guter Verpflegung, einschließlich Weins (!) ausrückenden 16.000 Soldaten sollten nur rund 1.000 die Heimat wiedersehen, viele als Krüppel oder anders lebenslang gezeichnet. Dr. Wolfgang Mährle verfolgte das Schicksal des württembergischen Kontingents im Rahmen des Feldzugs, vom Scheitern der sonst so

erfolgreichen Strategie Napoleons, dem raschen Vordringen und Zwingen des Gegners zur Entscheidungsschlacht (durch Ausweichen der russischen Armee in die Weiten des Raums), die Schlachten von Borodino und Smolensk, die Einnahme und den Brand Moskaus und den verheerenden Rückzug, der in einer Fluchtbewegung endete, bis man schließlich Tausende von Verwundeten, Kranken und Schwachen in Wilna/Vilnius zurückließ. Das Gedenken an den Feldzug setzte in Württemberg erst recht spät ein, vor allem weil sich König Wilhelm I. gar nicht gerne an seine Rolle bei diesem Feldzug erinnerte.

Am Schluss der Vorträge in der L-Bank steht seit vielen Jahren der Blick in die Gegenwart, ja in die Zukunft: Professor Michael Hermann (Kultusministerium), Ministerialdirektor Manfred Stehle (Ministerium für Integration), Erster Bürgermeister Hans Georg Kraus, Ravensburg, und zwei junge Baden-Württemberger, die als Kinder aus Russland zugezogen sind, Eugen Urbach und Nikita Gorbunov, diskutierten über Umstände und Probleme der Integration der Russlanddeutschen nach 1989. Doch deren – heute weitgehendst überwundene – Probleme (Bildungsbenachteiligung, Sprache, Entwurzelung vor allem der Jugendlichen, die oft gar nicht kommen wollten, miserable Notunterkünfte und damit Entstehen sozialer Brennpunkte ...) betrafen und betreffen auch andere Migranten. Aus den Fehlern habe man gelernt, ein Paradigmenwechsel in der Integrationspolitik sei seit Jahren im Gange.

Als Fazit soll das Wort eines jungen Mannes stehen. Nikita Gorbunov bemerkte schon fast altersweise, er sei froh, in Schwaben aufgewachsen zu sein, wo ein gemäßigter, liberaler Geist herrsche. Der Heimatbundvorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger dankte zum Schluss der L-Bank im Namen der Mitglieder nochmals herzlich für die erfahrene Gastfreundschaft und Unterstützung.

F.-E. Griesinger/R. Waibel

Unser Partner: 
Staatsbank für Baden-Württemberg

Zum 40. Mal: Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet «Irrenberg»

Anfang der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts schien das Schicksal der alten «Holzwiesen» am Irrenberg bei Balingen auf der Westalb besiegelt: Das Interesse an einer Nutzung der steilen, für landwirtschaftliche Maschinen schwer zugänglichen Irrenberg-Wiesen war von Jahr zu Jahr zurückgegangen, sie blieben ungemäht und verfilzten, Holzgewächse drängten von den Rändern in das Gebiet, die traditionelle Vielfalt an seltenen Blütenpflanzen drohte zu verschwinden.

In dieser Situation hatte der damalige Kreisbeauftragte für Naturschutz im Zollernalbkreis, Oberforstrat Stoffler, im Frühjahr 1973 die Idee, die traditionellen «Mähder» am Irrenberg, dessen Naturschutzflächen mit

ihren bedeutenden Pflanzenstandorten zu einem großen Teil im Besitz des Schwäbischen Heimatbunds sind, einmal jährlich in einer großen Gemeinschaftsaktion von Naturschutzverbänden und örtlichen Vereinen zu pflegen, um ihren schutzwürdigen Zustand zu erhalten.

Die damals ins Leben gerufene «Aktion Irrenberg» ist nun schon selbst Tradition geworden: Alljährlich kommen fast hundert ehrenamtliche Helferinnen und Helfer Ende Juli zusammen, um das Mähgut abzuräumen und auf großen Plastikbahnen vom Steilhang auf den Weg im unteren Teil des Schutzgebietes zu schlitteln. Eine mitunter anstrengende, aber immer auch sehr gesellige und vergnügliche Arbeit.

Am **Samstag, 20. Juli 2013** findet unsere Aktion nun also zum 40. Male statt. Alle Naturfreunde und Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds sind herzlich zur Teilnahme eingeladen.

Abfahrt des Busses ist um 8.00 Uhr in Stuttgart. Zustiege sind nach Vereinbarung möglich an der Strecke Stuttgart-Tübingen-Hechingen-Balingen. Die Fahrt und ein Vesper sind kostenfrei.

Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der **Geschäftsstelle** an. Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden. Eine Anfahrtsskizze kann angefordert werden.



Heute ...



... wie damals: Nach getaner Arbeit folgt der gesellige Teil der Landschaftspflegeaktion.

Kulturlandschaftspreis zum 23. Mal ausgelobt

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren Kulturlandschaftspreis auch für das Jahr 2013 ausgelobt. Wieder werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch ein Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleinoddenmalen.

An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden 12.500,- Euro Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt.

Einsendeschluss für den Wettbewerb ist der **31. Mai 2013**. Weitere Informationen und eine Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds: shb@kulturlandschaftspreis.de oder Tel. (0711) 2394247. Die Bewerbungskriterien sind auch unter www.kulturlandschaftspreis.de zu finden.

Unser Partner:  Sparkassenverband
Baden-Württemberg

Tagung: «Edler Wein, historische Trockenmauern und reizvolle Reblandschaften: Wie wertvoll sind die Markenzeichen des Landes? Mehr Wertschätzung durch mehr Marketing?»

«Kultur- und Naturerlebnisland», «Heimat der Dichter und Denker», «Weinbaulandschaft», «Genuß-Region» oder kurz: «Genießerland». Baden-Württemberg ist reich an Markenzeichen mit Alleinstellungsmerkmalen, die auch in der Werbung in Wert gesetzt werden können.

Aber bringt mehr Marketing auch einen Mehrwert für die Natur- und Kulturschätze des Landes? Am Beispiel Steillagenweinbau wird deutlich, dass auch cleveres Marketing Grenzen hat. Zwar sind Kenner bereit, für einen Qualitätswein aus nachhaltigem, umweltschonendem Weinbau etwas mehr zu zahlen, aber für den Erhalt historischer Trockenmauern und mühseliger Steillagenbewirtschaftung wollen sie nicht auch noch zur Kasse gebeten werden. Hier hilft nur, durch finanzielle Förderung die typische, jahrhundertealte Terrassenlandschaft zu erhalten. So wie Schlössern und Kunstgegenständen eine besondere Beachtung zuteil wird, muss auch im Bereich unserer Wein-, Kultur- und Naturlandschaft ein Umdenken stattfinden, um Synergieeffekte zu erkennen und zu nutzen.

Die Fachveranstaltung beschäftigt sich mit den Grenzen und Chancen eines guten Marketings und stellt Möglichkeiten vor, die Wahrnehmung und Bewertung unserer Kultur- und Naturlandschaft und damit den nachhaltigen Umgang mit diesem Erbe positiv zu verändern.



Als württembergisches Markenzeichen auch Gegenstand der Tourismuswerbung: Steillagenweinbau, hier die Roßwager Halde über der Enz.

Schwerpunkte

- Marketing verändert! Wie wertvoll ist Heimat?
- Förderprogramme und finanzielle bzw. ideelle Anreize
- Bringt Biodiversität «mehr Wert»?

Die Fachveranstaltung der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund, dem Weinbauverband Württemberg e.V. und der Tourismus Marketing GmbH Baden-Württemberg findet am **Mittwoch, 26. Juni 2013** im Haus des Schwäbischen Heimatbunds, Weberstr. 2 in 70182 Stuttgart, statt.

Sie richtet sich insbesondere an Weinbau-Kommunen, Vertreter von Marketing- und Tourismusorganisationen, Weinbauer und Inhaber von Weinbaubetrieben, Mitarbeiter der Umweltverwaltung, Mitglieder von Genossenschaften, Umwelt-, Bauern- und Landfrauenverbänden, Weinerlebnis- und zertifizierte Natur- und Landschaftsführer sowie alle am Thema Interessierten.

Informationen und Anmeldung:

Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg
www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de, Tel. (0711) 1262810, Brigitte.Schindzielorz@um.bwl.de.

Unsere Partner:



Neu



Christoph Morrissey Alamannen zwischen Bodensee und Main

Schwaben im frühen Mittelalter

ca. 240 Seiten, ca. 30 s/w-Abbildungen
 14,5 x 21 cm, broschiert
 Im Abo €9,90 · Im Einzelverkauf € 14,90
 ISBN 978-3-7650-8623-6

Aus der Buchreihe des Schwäbischen Heimatbunds „Bibliothek Schwäbischer Geschichte“

Das Abo hat keine Mindestlaufzeit und ist jederzeit kündbar. Weitere Informationen zum Abonnement finden Sie unter
www.gbraun-buchverlag.de und
www.schwaebischer-heimatbund.de

G. BRAUN Buchverlag
www.gbraun-buchverlag.de

Arbeitskreis Ländlicher Raum

Wanderausstellung zur Kulturlandschaft des Jahres «Württembergisches Allgäu»

Das vom Schwäbischen Heimatbund initiierte Projekt «Kulturlandschaft des Jahres» wird 2013/2014 bereits zum dritten Mal durchgeführt, dieses Mal im äußersten Südosten des Landes, im Württembergischen Allgäu. Ein vielseitiges Programm mit Vorträgen, Tagungen und Exkursionen, etwa zu den zahlreichen Schlössern, Residenzen, Höfen, Dörfern und Städten des Gebiets ist geplant, um uns die Vielfältigkeit und Schönheit dieser alten Kulturlandschaft vor Augen zu führen.

Begleitet wird das Projekt auch durch eine Wanderausstellung, die im Projektzeitraum für alle Gemeinden und Einrichtungen des Gebiets zur Verfügung steht. Auf 10 Tafeln mit zahlreichen Fotos und Karten werden natur- und kulturlandschaftliche Aspekte thematisiert. Deutlich wird dabei die Sonderstellung des Gebiets, die vor allem durch seine Nähe zu den Alpen begründet ist. Aus den Alpen strömten die tertiären Flüsse und später die Gletscher, die das Land aufbauten, von der Schweiz her

wurde missioniert, lange Zeit von Österreich her regiert. Viele weitere Beispiele ließen sich anführen.

Die von Dr. Manfred Thierer vom Arbeitskreis Ländlicher Raum des Heimatbunds konzipierte Ausstellung soll jedoch nicht nur Erkenntnisse vermitteln und die Kulturlandschaft des Gebiets in ihrer ganzen Fülle und Verflechtung anschaulich machen. Es werden auch die gegenwärtigen Probleme dieser Landschaft angesprochen, denn das Allgäu bietet nicht nur heile Welt. Deutlich herausgestellt sind Fragen, die sich durch den Strukturwandel der Landwirtschaft ergeben: Was wird aus den aufgegebenen Höfen? Wie kann die bauliche Gestaltung auf dem Land verbessert werden? Wie entwickeln sich die ökologisch so wertvollen Grenzertragsflächen, etwa die zahllosen Feucht- und Streuwiesen oder die trockenen Hangweiden der Adelegg? Ist der Mais auch im Allgäu im Vormarsch? Welche Auswirkungen haben die überall entstehenden Biogas- und Photovoltaikanlagen und

die zu erwartenden Windkraftanlagen? Sorge macht auch der Rückgang der so wichtigen Streuobstwiesen. Kurzum, die Ausstellung will Verantwortungsgefühl und Problembewusstsein erzeugen.

Prof. Dr. Manfred Thierer



Höchster Punkt im württembergischen Allgäu: der Aussichtsturm auf dem Schwarzen Grat.

Die Wanderausstellung wird 2013 an folgenden Orten gezeigt:

- bis 24. Mai
Achberghalle, Achberg
- 27. Mai bis 14. Juni
Rathaus Wangen
- 16. Juni bis 7. Juli
Glashütte Schmidfelden
- 10. Juli bis 2. August
Rathaus Argenbühl
- 5. bis 25. August
Rathaus Isny
- 27. August bis 14. September
Bauernhausmuseum Wolfegg
- 17. September bis 12. Oktober
Rathaus bzw. Altes Schloss
Amtzell
- 15. Oktober bis 9. November
Rathaus Leutkirch

Isny Allgäu



Isny wandert

**Streifzüge über die Adelegg
bis ans Ende der Welt**

So | 16 | 06 | 2013

Zu Fuß oder mit dem Kreuzthal-
Express nach Schmidfelden
und Eisenbach

Geführte Wanderungen
Dorfrundgänge
Kreuzthaler Regional- und
Handwerkermarkt
Glasmachervorfürungen
Alphornmesse
Frühshoppen
u. v. m.

Info und Programm:
Isny Marketing GmbH
07562. 97563-0 www.isny.de

«Isny wandert» am Sonntag, 16. Juni 2013 Aktionstag in der Kulturlandschaft des Jahres

Am Sonntag, 16. Juni 2013 kommen alle Wanderfreunde in und um Isny auf ihre Kosten. Auf verschiedenen geführten Touren geht es über die Adelegg nach Schmidfelden (Eröffnung der Wanderausstellung!) und Eisenbach. Etappentouren folgen, ausgehend von Isny, Rohrdorf, Großholzleute und Bolsternang, den Spuren von Sommerfrischlern und Skifah-

ren, Genossen, Klosterherren und Fürsten. Führungen vor Ort thematisieren Dorfgeschichten und Glasindustrie, Waldwirtschaft, Kräuterkunde u.v.m.

Der Kreuzthaler Regional- und Kunsthandwerkermarkt bietet Edles, Praktisches und Schmackhaftes. In der Glashütte Schmidfelden wird nach alter Kunst Glas gemacht und geblasen.

Der Kreuzthal-Express verbindet Schmidfelden und Eisenbach. Mit an Bord ist die Allgäuer Schlanzmusi. Mit Alphornklängen, Frühschoppen und Blasmusik werden die Wanderer auch in Eisenbach/Kreuzthal empfangen. Kässpätzle, Scherben- und Glasmacherpfanne sorgen für Stärkung.

Die detaillierte Programmübersicht und weitere Informationen sind erhältlich bei der Isny Marketing GmbH, Tel. (07562) 97563-0, www.isny.de.

Kulturlandschaft des Jahres 2013/2014 – Württembergisches Allgäu Veranstaltungen Frühjahr und Sommer 2013 (Auszug)

Sonntag, 16. Juni 2013

12.00 Uhr, Glashütte Schmidfelden
Eröffnung der Wanderausstellung:
Kulturlandschaft des Jahres 2013/2014 –
Württembergisches Allgäu

Sonntag, 16. Juni 2013

Aktionstag «Isny wandert»

Freitag, 21. Juni 2013

Tagesexkursion ab/bis Stuttgart
1000 Jahre Ravensburger Textilgeschichte.
Vom Flachs-anbau im württembergischen Allgäu
bis zum Leinwandhandel in Ravensburg
Veranstalter:
Schwäbischer Heimatbund Stuttgart

Mittwoch, 26. Juni 2013

20.00 Uhr, Museum im Bock, Leutkirch
Eröffnung der Ausstellung «Jede Naht ein
Unikat» – Weben, Sticken, Stricken, Klöppeln

Freitag, 28. Juni 2013

16.30 – 18.00 Uhr, Leutkirch
Führung zur Streuwiese Adrazhofen-Nonnenbühl

Freitag, 28. Juni 2013

15.00 – 18.00 Uhr, Kiblegg
Bildersprache des Barock

Mittwoch, 3. Juli 2013

Tagesexkursion ab/bis Stuttgart
«Annäherung an das Allgäu» –
Ein naturkundlicher Querschnitt
Veranstalter:
Schwäbischer Heimatbund Stuttgart

Freitag, 5. Juli 2013, Amtzell

Die Reibeisenmühle bei Amtzell

Samstag, 6. Juli 2013 und weitere Termine

Dorfplatz Eglöfs
Theaterstück «Wiaschtgläubig»

Freitag, 12. Juli 2013

Bad Wurzach, Heiligblutfest –
Eine der größten Reiterprozessionen Europas

Freitag, 12. Juli 2013

Wangen, Auf den Spuren der Wangener Türme

Freitag, 2. August 2013

Wangen, Kulturnacht in der historischen Altstadt

Sonntag, 4. August 2013

Bauernhausmuseum Wolfegg
Die 1920er Jahre

Freitag, 9. August 2013

Leutkirch, Museumsnacht

Samstag 31. August 2013

Eglöfs, Kunstmarkt

Samstag, 31. August

und Sonntag, 1. September 2013
Bauernhausmuseum Wolfegg, Museumsfest



Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege
würtembergisches Allgäu

Informationen zu diesen und weiteren
Veranstaltungen erhalten Sie beim Bürger-
meisteramt Kiblegg, Frau Claudia Müller,
Tel. (07563) 936-148.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Stadtgruppe Stuttgart Einsatz für den Hoppenlaufriedhof

Wie in den letzten Ausgaben der *Schwäbischen Heimat* berichtet, nimmt sich die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbunds der Rettung des historischen Hoppenlaufriedhofs in Stuttgart an. Ein Spendenaufruf im März 2012 hat inzwischen rund 15.000 Euro an Spenden aus der Bürgerschaft eingebracht. Dafür sei allen an dieser Stelle herzlich gedankt. Das ist ein großartiger Erfolg.

Inzwischen ließ die Stadt Stuttgart eine Schadensanalyse durchführen, die ergab, dass etwa dreiviertel der rund 1.700 Grabsteine saniert werden müssen; für 70% besteht eine hohe Dringlichkeit. Die Kosten für die Sanierung der historischen Grabsteine werden mit rund 1,5 Millionen Euro veranschlagt.

Die Gespräche zwischen der Stadtgruppe Stuttgart, dem Garten-, Friedhofs- und Forstamt der Stadt Stuttgart

sowie der unteren und der oberen Denkmalschutzbehörde sind äußerst konstruktiv und verlaufen unter den beteiligten Personen sehr kollegial. Auch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg sitzt mit am Tisch. Sämtliche Möglichkeiten, Förderanträge für eine Sanierung des Friedhofs zu stellen, wurden inzwischen fristgerecht wahrgenommen. Nun warten wir auf hoffentlich positive Bescheide. Wenn alles gut läuft, kann der erforderliche Betrag zwischen der Stadt, dem Land und der Denkmalstiftung gedrittelt werden. Momentan



laufen die Vorbereitungen für die nächsten Doppelhaushaltsberatungen für die Jahre 2014/15 im Gemeinderat der Stadt Stuttgart. Wir dürfen gespannt sein, wie dieser sich bei der Bewilligung von Finanzmitteln verhalten wird. Hier wird sicher an der einen oder anderen Stelle noch Überzeugungsarbeit geleistet werden müssen.

Die Stadtgruppe wird der Stadt Stuttgart noch vor der Sommerpause eine Spende überreichen, damit eventuell bereits in diesem Jahr mit der Sanierung begonnen werden kann.

Dr. Timo John, stellvertretender Vorstand der Stadtgruppe Stuttgart und Initiator der Aktion für den Hoppenlaufriedhof, konnte mittlerweile ein persönliches Gespräch mit dem neuen Oberbürgermeister der Stadt, Fritz Kuhn, in dieser Sache führen. Kuhn zeigte sich gegenüber dem Anliegen der Stadtgruppe äußerst aufgeschlossen.

Bis die erforderlichen Gelder bewilligt sind, wollen wir weiterhin Spenden sammeln. So können wir sicherstellen, dass, wenn die Finanzierung der Grabsteinsanierung steht, auch ein Beitrag für ein Leit- bzw. Didaktiksystem auf dem Hoppenlaufriedhof geleistet werden kann.

Dank der eingegangenen Spenden konnte auch ein eigener Spendenflyer erstellt werden, mit dem weitere Spenden eingeworben werden sollen.

Für die Stuttgarter Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds liegt dieser Spendenflyer bei. Er kann auch aus dem Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de heruntergeladen werden.

Spendenkonto (Stichwort «Hoppenlaufriedhof»): Kontonummer 4327174, BLZ 60050101 (BW-Bank). Vielen herzlichen Dank! *Dr. Timo John*

Regionalgruppe Nürtingen Vortrag und Mitgliederversammlung

Am 4. März 2013 traf sich die Regionalgruppe Nürtingen zu ihrer Mitgliederversammlung im ehemaligen Spital, heute Altbau der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt. Vor dem offiziellen Teil wurde, wie schon in den vergangenen Jahren, ein öffentlicher Vortrag angeboten. Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, sprach über die «Waldkulturlandschaft Schönbuch», dem größten zusammenhängenden Waldgebiet Württembergs. Als früherer Forstpräsident kennt er die Waldlandschaft zwischen Schlaitdorf, Tübingen und

Herrenberg wie nur wenige, und er wusste auch viel über ihre geschichtliche Entwicklung zu berichten. Nicht immer war der Schönbuch ein anmutiger Forst, der dem Wappentier Württembergs letzte Heimstatt ist. Übermäßige Holzentnahme und die Jahrhunderte gebräuchliche Waldweide führten zu einer Übernutzung mit geringem, eher parkartig anmutendem Baumbestand. Heute wird der Schönbuch gern von Wanderern und Naturliebhabern aufgesucht. Über zwei Millionen Besucher jährlich finden in ihm Erholung und Entspannung. *Wir*

können uns glücklich schätzen, bemerkte der Referent, dass Pläne zur Verlegung des Flughafens Stuttgart hierher und zum Bau einer Teststrecke für Kraftfahrzeuge in jüngster Zeit abgewiesen werden konnten.

Uwe Beck, Vorsitzender der Nürtinger Regionalgruppe, eröffnete anschließend die Mitgliederversammlung mit dem Rechenschaftsbericht. Im Vordergrund der Arbeit der Regionalgruppe stand im Jahr 2012 der Einsatz zur Sanierung des Kulturdenkmals Teufelsbrücke. Weiter bemühte sich die Regionalgruppe um die Erhaltung des ältesten Hauses der Stadt (von 1394) beim Blockturm sowie des Hölderlinhauses in der Neckarsteige. Zur Zukunft des Alten Friedhofs an der Stuttgarter Straße gab es ein Gespräch mit der Stadtverwaltung. Uwe Beck erinnerte an die Verleihung der Bürgermedaille der Stadt Nürtingen an das Mitglied Erwin Beck und die Buchpräsentation der «Fundberichte aus Baden-Württemberg» durch das Landesamt für Denkmalpflege im Rathaus mit begleitender Ausstellung über die römische Terra-Sigillata-Töpferei. Den Brennofen zur Herstellung hochwertiger Keramik hatte der archäologische Kreis der Regionalgruppe (ARG'NTA) in einer Notgrabung freigelegt und dokumentiert. Für die wissenschaftliche Auswertung war Professor Martin Luik aus Köngen gewonnen worden.

Kassenwart Ernst Grünzner meldete eine positive Entwicklung der Finanzen. Allerdings bedauerte er, dass bei der Wiederanlage fälliger Wertpapiere keine attraktiven Zinssätze zu erwarten seien.

Die Mitgliederversammlung erteilte Vorstand und Kassenwart einstimmig die Entlastung. Bei der anschließenden Wahl stimmten die Anwesenden für die Fortsetzung der Besetzung der vergangenen Amtszeit. Uwe Beck wurde demnach zum Vorsitzenden der Regionalgruppe Nürtingen gewählt. Weitere Vorstände sind Horst Ansel, Roman Lenz und Dieter Metzger. Als Kassenwart wurde Ernst Grünzner für weitere drei Jahre im Amt bestätigt.

Dieter Metzger

Ortsgruppe Tübingen – Mitgliederversammlung 2013

Fast 60 Personen waren zur Mitgliederversammlung der Tübinger Gruppe gekommen, die Vorsitzender Frieder Miller mit seinem Bericht eröffnete.

Frieder Miller berichtete zunächst, dass die Sanierungsarbeiten an dem denkmalgeschützten Gebäude Haaggasse 26b, das dem Schwäbischen Heimatbund gehört, erfolgreich abgeschlossen werden konnten und das Gebäude im November 2012 dem Club Voltaire, der dort vor 40 Jahren gegründet worden war, zur weiteren Nutzung zurückübertragen wurde. Die Restaurierungsarbeiten an dem über 500 Jahre alten Haus und die Aufdeckung und Sicherung von wertvollen Renaissancemalereien im Dachgeschoss erbrachten unvorhergesehene Mehrkosten. Die Ortsgruppe hat dafür eine Spendenaktion unter ihren Mitgliedern und Freunden initiiert.

Aus den Erträgen des Dr. Peter-Helge-Fischer'schen Erbes konnten, so Frieder Miller weiter, die König-

Karl-Gedächtnistafel an der Mühlenstraße und ein wichtiges Jugendstilgrab auf dem Stadtfriedhof restauriert werden. Oberbürgermeister Palmer habe das Engagement der Ortsgruppe für den Denkmalschutz und die Stadtbildpflege in Tübingen gewürdigt.

Die Bürgerinitiative Wilhelmsvorstadt/Universitätsviertel, die zu wesentlichen Teilen von Mitgliedern der Ortsgruppe getragen wird, sei natürlich sehr enttäuscht über die Entscheidung des Finanzministeriums gewesen, nun doch eine neue Mensa bauen zu wollen und die Baumgarten-Mensa an der Wilhelmstraße zu einem Institutsgebäude umzubauen. Zur Zeit wird das Ergebnis einer Machbarkeitsstudie für den Neubau erwartet, bei welcher insbesondere von Interesse sein wird, ob der Abriss des denkmalgeschützten Hörsaalbaus an der alten Physik zu befürchten ist.

Heftig bedauert wurde, dass es mit dem Ensembleschutz in Tübingen

auch im letzten Jahr nicht weitergegangen ist. Es bestehe die Hoffnung, dass im Zusammenhang mit dem Weltkulturerbe-Antrag und nach einer Stellenwiederbesetzung jetzt den Absichtserklärungen endlich Taten folgen.

Die Exkursionen, Vorträge und Führungen waren im letzten Jahr alle sehr gut besucht; die Führung durch die Herrenbergerstraße war so stark nachgefragt, dass sie am Freitag, 12. Juli 2013 wiederholt wird. Das neue Jahresprogramm wurde vorgestellt. Nach dem Kassenbericht von Prof. Henner Mergenthaler und dem Votum der Kassenprüfer wurden Vorstand und Schatzmeister einstimmig entlastet.

Bei den turnusmäßigen Neuwahlen wurde Frieder Miller erneut zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertretender Vorsitzender ist Stadtarchivar Udo Rauch und Prof. Henner Mergenthaler wurde im Amt des Schatzmeisters bestätigt. Als Mitglieder des Beirats wurden gewählt: Gabriele Huber, Dr. Johanna Petersmann, Ursula Zöllner und Andreas Vogt. *Frieder Miller*

Regionalgruppe Kirchheim/Teck

Vor 20 Jahren: Heimatbund verhalf Bürgerentscheid zum Erfolg

Im März 1990 beschloss der Gemeinderat der Stadt Kirchheim unter Teck die Erweiterung ihres Waldfriedhofs, weil mit dem Auslaufen des stadtnahen Alten Friedhofs die dortigen Grabstellen wegfielen. Dies war der Anlass zur Bildung des «Freundes-

kreises Alter Friedhof», der statt der beschlossenen Waldfriedhoferweiterung eine Wiederbelegung des Alten Friedhofs anstrebte. 4.000 Kirchheimer Bürger unterzeichneten seine Bittschrift, mit der die Friedhofsfrage wieder erneut auf die Tagesordnung



Alt und neu auf dem Alten Friedhof in Kirchheim/Teck: Das ehemalige Grab der Fabrikantenfamilie Faber wird heute als Urnenfeld genutzt.

des Gemeinderats gesetzt werden sollte. Das (damalige) Landesdenkmalamt unterstützte das Anliegen des Freundeskreises, ebenso der BUND, der eine weitere Inanspruchnahme des Hohenreisachwaldes beim Waldfriedhof ablehnte.

Dem Freundeskreis nahestehende Stadträte stellten dann in der Gemeinderatssitzung vom 21. März 1991 den Antrag auf eine Wiederbelegung des Alten Friedhofs. Dieser wurde abgelehnt. Laut der Gemeindeordnung ist in einer Stadt von der Größe Kirchheims ein «Bürgerbegehren» zulässig, wenn sich innerhalb von vier Wochen nach einem umstrittenen Gemeinderatsbeschluss mindestens 3.000 Bürger per Unterschrift für ein Bürgerbegehren aussprechen.

Termingerecht konnte der «Freundeskreis Alter Friedhof» zum 15. April 1991 eine Unterschriftenliste für ein Bürgerbegehren vorlegen. 5.400 Kirchheimer Bürger hatten innerhalb der vorgeschriebenen Frist den Antrag auf eine Wiederbelegung des Alten Friedhofs unterzeichnet! Doch

30 000 Mark für Friedhofskapelle

Der Schwäbische Heimatbund überreichte Dekan Ellinger einen Scheck im Wert von 30 000 Mark. Mit den Spendengeldern werden die Renovierungsarbeiten der Friedhofskapelle unterstützt.

Friedrich Schöllkopf stiftete seiner Vaterstadt Kirchheim die Friedhofskapelle und Heinrich Dolmetsch schuf sie.

Zunächst sei die Schöllkopfkapelle jedoch auch für viele eingesehene Kirchheimer ein „altes Glomp“ gewesen, deren Abriss niemand groß nachgewünscht hätte. „Je besser sie jetzt aussieht, desto mehr wird sie wieder geliebt“, konnte Fritz Heinzelmann einen Stimmungswechsel erkennen. Der Heimatbund ist deshalb stolz, das Bewußtsein für dieses Stück der Kirchheimer Kulturgeschichte geschaffen zu haben.

„Anfanglich haben wir uns mit der Spendenaktion schon unter Druck gesetzt gefühlt“, gibt Dekan Hartmut Ellinger zu, der jetzt freudstrahlend den Scheck mit den 30 000 Mark entgegennahm. Die evangelische Kirchengemeinde ist auf dieses Geld dringend angewiesen, denn sie hat von Anfang an einkalkuliert, daß ein Drittel der Finanzierung von Seiten der Bürger

kommt. „Eine Kirchengemeinde ist kein Denkmalspflegeverein“, sieht auch Fritz Heinzelmann die Aufgabe nicht ausschließlich bei der Kirche.

Mittlerweile ist Hartmut Ellinger dem Heimatbund für die schnelle Gangart dankbar, da die Renovierungsarbeiten zeigen, wie dringend nötig die Sanierung war. Das Mauerwerk war an einigen Stellen schon feucht. In die Länge werden die Arbeiten deshalb gezogen, weil die Handwerker immer wieder auf Beerdigungen Rücksicht nehmen müssen, die wieder vermehrt auf dem alten Friedhof stattfinden.

Ein großes Lob wurde sowohl von Hartmut Ellinger als auch von Seiten des Heimatbundes der Stadt Kirchheim ausgesprochen, die sich mit 120 000 Mark an der Finanzierung des Projekts beteiligt, was einem Drittel entspricht. „Nur für die Substanzerhaltung haben wir 360 000 veranschlagt“, erklärte der Dekan. Später soll dann das Innere der Kapelle verschönert werden.

IRIS HÄFNER

KIRCHHEIM ■ „Wir haben auf allen Ebenen für diese Spendenaktion geworben. Immer wieder haben wir Führungen in die Kirche angeboten und Informationshefte über sie verteilt“, beschreibt Fritz Heinzelmann, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, die kleinen Schritte, mit denen die Aktion im Januar 1996 begonnen hatte. Die zahlreichen positiven Reaktionen haben ihm und seinen Mitgliedern gezeigt, daß sie auf dem richtigen Weg waren. Die größte Einzelspende in Höhe von 5000 Mark kam von den Nachfahren Schöllkopf und Dolmetsch. Jakob



Einen Scheck in Höhe von 30 000 Mark konnte Dekan Hartmut Ellinger (zweiter von links) vom Schwäbischen Heimatbund entgegennehmen. Links ist der Vorsitzende Fritz Heinzelmann zu sehen, rechts Gerhard Haug, Kassier des Heimatbundes, neben ihm steht Ruth Müller-Kneile, zweite Vorsitzende. Foto: Jean-Luc Jacques

Die Kirchheimer Regionalgruppe kämpfte in den 1990er-Jahren nicht nur für die Wiederbelegung des Alten Friedhofs, sondern unterstützte auch die Renovierung der kulturgeschichtlich bedeutsamen Friedhofskapelle mit einer großzügigen Spende.

der Gemeinderat lehnte die Zulässigkeit dieses Bürgerbegehrens ab, da es sich nicht nur gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 21. März 1991 richte, sondern auch gegen den Beschluss von 1990, und somit die in der Gemeindeordnung geforderte Vierwochenfrist überschritten sei.

Dieser Entscheidung widersprach der «Freundeskreis Alter Friedhof» unter dem Namen von Fritz Heinzelmann, dem damaligen Vorsitzenden der Regionalgruppe des Schwäbischen Heimatbunds in Kirchheim. Sechs Verwaltungsgerichtsverfahren auf verschiedenen Instanzen folgten. Am 13. April 1993 entschied der VGH zugunsten der Zulässigkeit des Kirchheimer Bürgerbegehrens, da grundsätzlich jeder weichenstellende Beschluss eines Gemeinderatsgremiums, also auch der vom 21. März 1991, bürgerentscheidsfähig ist und damit die Vierwochenfrist eingehalten worden war.

Ohne die massive, immer wieder Mut machende Unterstützung der Gremien des Schwäbischen Heimatbunds hätte der «Freundeskreis Alter Friedhof» den nervenaufreibenden «Gang durch die Instanzen» nicht durchgestanden und hätte wohl schon nach dem ersten Scheitern vor dem Stuttgarter Verwaltungsgericht aufgegeben.

Der Kirchheimer Gemeinderat setzte nach dem Urteil des Verwaltungsgerichtshofs den Termin für den Bürgerentscheid auf den 24. Oktober 1993 fest. Ein von den Kirchheimern gut gefülltes Spendenkonto beim

Schwäbischen Heimatbund half dem Freundeskreis, seine finanziellen Auslagen im Vorfeld der Abstimmung zu decken.

Bei dem Bürgerentscheid stimmten 30,9 % der damals Stimmberechtigten für die Wiederbelegung des Alten Friedhofs, das waren 216 JA-Stimmen mehr, als das in der Gemeindeordnung geforderte damalige Quorum von 30%

erforderte. Nur 1.111 votierten gegen den Antrag. Im Sommer 1996 öffnete dann die Stadtverwaltung den Alten Friedhof zu einer allgemeinen Wiederbelegung.

2002 schließlich wurde der Bürgerinitiative vom Land Baden-Württemberg sogar Dank und Anerkennung für ihre Initiative ausgesprochen.

Fritz Heinzelmann

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz Tagung «Urbane Grünstrukturen: Ökologische Zierleisten oder lebendiges Natur- und Kulturerbe?»

Überall im Land Baden-Württemberg entdecken Bürgerinnen und Bürger ihren Heimatraum neu. Nach dem Globalisierungshype der letzten Jahre erkennen viele, dass weltoffenes Handeln einfacher ist, wenn man sich seiner Wurzeln und seiner Herkunft bewusst ist.

Als ein Beitrag zu mehr Nachhaltigkeit im Heimatraum gelten auch der Erhalt und die Fortentwicklung von Lebens- und Erlebnisräumen im urbanen Umfeld. Vielerorts haben Menschen begonnen, scheinbar Nutzloses neu zu entdecken, zu interpretieren und in Wert zu setzen. Hierzu gehören auch alte – mittlerweile selten gewordene – Gartenstrukturen, wie etwa die historisch bedeutsamen Bürgergärten der Stadt Vaihingen an der Enz.

Bei dieser Tagung wird in Zusammenarbeit mit der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg der Frage nachgegangen, wie

Aspekte der Biodiversitätsbewahrung, des Schutzes von Kulturgütern und der ökologischen Optimierung urbaner Räume fortentwickelt und damit Lebens- und Erlebnisqualität gesteigert werden können.

Die Tagung findet am **Donnerstag, 6. Juni 2013 in Vaihingen/Enz**, Rathaus statt. Sie richtet sich an Vertreter von Kommunen, Planungsbüros, Mitglieder von Obst- und Gartenbauvereinen und Naturschutzverbänden, Gartenbesitzer sowie interessierte Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds.

Weitere Informationen und Anmeldung: Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de, Telefon (0711) 126 2821, umweltakademie@um.bwl.de



Unser Partner: Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg

Der Heimatbund vor Ort – Juni bis September 2013

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Sommer 2013. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711-2 39 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Stuttgart

Teehaus im Weißenburgpark

Abendstammtisch der Stadtgruppe Stuttgart

10. Juni 2013

«Edlere Wein, historische Trockenmauern und reizvolle Reblandschaften»

Fachveranstaltung des Schwäbischen Heimatbunds

26. Juni 2013

Stuttgarter Justiz in Demokratie und Diktatur

Führung der Stadtgruppe Stuttgart im Justizviertel

28. Juni 2013

Die Stuttgarter Stiftskirche und ihre Grabdenkmale

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

8. Juli 2013

Auf den Spuren des Mineralwassers in Stuttgart

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

1. August 2013

Historische Weinprobe

Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart

19. September 2013

Mittlerer Neckar und Nordwürttemberg

Besuch der Regionalgruppe Nürtingen

Tagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg

1. Juni 2013

Wie viel Heimat braucht der Mensch?

Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen

3. Juni 2013, 19 Uhr

«Urbane Grünstrukturen»

Fachveranstaltung der Regionalgruppe Stromberg-

Mittlere Enz in Vaihingen/Enz

6. Juni 2013

Maulbronn

Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

14. Juni 2013, 16 Uhr

Architektonischer Spaziergang durch Nürtingen

Stadtspaziergang der Regionalgruppe Nürtingen

19. Juni 2013, 16 Uhr

In Hölderlins Landschaft

Wanderung der Regionalgruppe Nürtingen

6. Juli 2013, 13 Uhr

Das Waldensermuseum in Nordhausen

Veranstaltung der Bezirksgruppe Heilbronn

12. Juli 2013, 14 Uhr

Zwischen Ulrichstein und Schweizerhof –

Zum Problem des literarischen Erinnerungsortes mit

Blick auf Nürtingen

Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen

15. Juli 2013, 19 Uhr

Schwäbischer Wald

Tagesexkursion der Ortsgruppe Tübingen

26. Juli 2013

Spaziergang im Botanischen Obstgarten Heilbronn

Veranstaltung der Bezirksgruppe Heilbronn

17. August 2013

Besuch der Stadt Geislingen

Veranstaltung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen

17. August 2013

Brautfahrt ins Ungewisse -

Lebenswege württembergischer Herzoginnen

Renaissance-Abend der Regionalgruppe Nürtingen

30. September 2013, 19 Uhr

Mittlere und westliche Alb

Zementwerk Schelklingen

Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau

8. Juni 2013

Balingen

Exkursion der Ortsgruppe Tübingen

29. Juni 2013, 14 Uhr

Ulm und das Kloster Wiblingen

Tagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg

6. Juli 2013

Die Herrenberger Straße in Tübingen

Führung der Ortsgruppe Tübingen

12. Juli 2013, 19 Uhr

«Aktion Irrenberg»

Landschaftspflegeaktion des Schwäbischen Heimatbunds

20. Juli 2013

Schloss Lautlingen und Römermuseum Hechingen-Stein

Tagesfahrt der Regionalgruppe Nürtingen

14. September 2013

Oberschwaben

In und um das Pfrunger-Burgweiler Ried

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds

15. und 16. Juni 2013

Bodenseewasserversorgung Sipplingen

Tagesfahrt der Regionalgruppe Nürtingen

22. Juni 2013

Naturschutzzentrum im Pfrunger-Burgweiler Ried

Tagesfahrt der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen

22. Juni 2013

Heuneburg und Heuneburgmuseum

Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau

29. Juni 2013

Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Tagesfahrt der Bezirksgruppe Heilbronn

29. Juni 2013



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

«Europäische Fledermausnacht»

Veranstaltung des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried

24. August 2013

Heuneburg und Hohmichele

Tagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen

20. September 2013

Württembergisches Allgäu

Kulturlandschaft des Jahres 2013/14

Eröffnung der Wanderausstellung im Glasmacherdort

Schmidfelden

16. Juni 2013, 12 Uhr

Außerhalb Baden-Württembergs

Koblenz und der Mittelrhein

Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim/Teck

25. – 27. Juni 2013

Das südliche Elsass

Exkursion der Regionalgruppe Leonberg

11. – 14. September 2013

Dinkelsbühl und Feuchtwangen

Tagesfahrt der Bezirksgruppe Heilbronn

14. September 2013

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Projekt «Moorerlebnisregion Oberschwaben»

Am 1. März 2013 fand im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf die Auftaktveranstaltung zum Projekt «Moorerlebnisregion Oberschwaben» statt. Die vier Naturschutzzentren Wilhelmsdorf, Ravensburg, Bad Wurzach und Leutkirch – verknüpft im «Netzwerk Umwelt im Kreis Ravensburg» – verfolgen schon seit mehreren Jahren die Idee, die Moore Oberschwabens miteinander zu vernetzen und für die Menschen erlebbar zu machen.

Moore gehören zu den besonders bedrohten Lebensräumen (NATURA 2000). Ihnen kommen besondere ökologische Funktionen und «Dienstleistungen» zu:

1. Wachsende Moore speichern große Mengen Kohlenstoff und sind deshalb wichtig für den Klimaschutz, während entwässerte Moore viele Tonnen an Kohlendioxid ausstoßen.
2. Intakte Moore speichern sehr viel Wasser und geben es nur langsam wieder ab. Dies ist besonders bei Starkregenereignissen wichtig für den Hochwasserschutz an Flüssen und Bächen.
3. Moore sind Lebensräume für hochspezialisierte und stark bedrohte Tier- und Pflanzenarten in den verschiedenen Moortypen.
4. Moore konservieren alles, was in sie hinein gerät, z. B. Pollen, Samen und Teile von Pflanzen, Tiere, aber auch Spuren der Menschheitsgeschichte. Sie sind ein Archiv der Natur und sichern Teile der Kulturgeschichte.
5. Moore bieten Naturerlebnis pur. In unserer stark menschlich geprägten Kulturlandschaft haben Wildnis und Urlandschaften einen hohen Erholungswert für naturverbundene Menschen.

Um diese Bedeutung der Moore für Natur und Mensch ins Bewusstsein zu bringen, wurde im vergangenen Jahr

eine Studie in Auftrag gegeben, die Tourismus, Regionalentwicklung und Naturschutz zusammenbringen soll. Die Firma Neulandplus, Aulendorf, erhielt den Auftrag zur Erarbeitung der von PLENUM Oberschwaben und der Kreissparkasse Ravensburg geförderten umsetzungsorientierten Projektstudie. Projektziele sind neben Informationen, Angeboten und Infrastruktur für Besucher auch die regionale Wertschöpfung durch Vermarktung und Vernetzung von Naturschutz, Landwirtschaft, Gastronomie/Übernachtungsbetrieben und Gewerbe. Darüber hinaus soll die Umweltbildung im Sinne der UN-Dekade der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) gefördert werden. Waren die Auftraggeber im Netzwerk Umwelt ursprünglich noch von der Idee einer «Oberschwäbischen Moorstraße» ausgegangen, schließt das Projekt nun verschiedene Mobilitätsformen ein, die wechselweise genutzt werden können.

Nach zahlreichen Vorgesprächen fand nun im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf die Auftaktveranstal-

tung mit etwa 30 potenziellen Beteiligten aus amtlichem und ehrenamtlichem Naturschutz, Kommunen und Tourismus statt. Nach einer Einführung in die aktuellen Trends im Tourismus diskutierten die Teilnehmer in zwei Arbeitsgruppen (Naturschutz und Tourismus) die anvisierte Projektkulisse, die Eignungskriterien für ein solches Projekt und die Frage nach gästeorientierten Themen für die touristische Aufbereitung oberschwäbischer Moore. Dabei ist auch die Tatsache, dass immer mehr Deutsche ihren Urlaub im eigenen Land verbringen, und die Zahl der Kurzurlaube steigt von Bedeutung.

Zur weiteren inhaltlichen Bearbeitung der Projektstudie wurde eine Lenkungsgruppe aus Vertreterinnen und Vertretern der beteiligten Fachgruppen Naturschutz und Forst, Tourismus und Marketing sowie Kommunen und Kreise gebildet. Diese wird sich in den nächsten Monaten dreimal treffen, bevor im Herbst 2013 bei einer Abschlussveranstaltung die Ergebnisse der Konzeptstudie vorgestellt werden.

Sonderausstellung «Die Biber kommen – die Rückkehr eines alten Bekannten»

Der Biber, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bei uns ausgestorben, breitet sich seit einiger Zeit wieder zunehmend bei uns aus. Für die Natur ist er von besonderer Bedeutung, da er in seinem Lebensraum zu einer deutlichen Erhöhung des Artenreichtums bei Flora und Fauna beiträgt. Doch nicht überall in unserer stark genutzten Kulturlandschaft wird er mit Freude aufgenommen. Kaum eine andere Tierart verändert ihren Lebensraum so nach ihren Bedürfnissen wie der Biber. Dort wo die Zielvorstellungen von Biber und Mensch nicht übereinstimmen, kann es zu Konflikten kommen.

Von 22. März bis 30. September 2013 zeigt das Naturschutzzentrum

Wilhelmsdorf die Sonderausstellung «Die Biber kommen». Die vom Museum Biberach konzipierte Wanderausstellung informiert zu Biologie, Ökologie und Bestandsentwicklung des willkommenen und zugleich umstrittenen Rückkehrers, der seit 2005 auch die Gewässer im Pfrunger-Burgweiler Ried, dem zweitgrößten Moor Südwestdeutschlands zwischen Wilhelmsdorf und Ostrach, besiedelt hat.

Die Ausstellung zeigt überraschendes Bildmaterial aus dem Leben der Biber, ihrer Verbreitung, Geschichte und Rückkehr. Auch das Konfliktpotenzial und Lösungsmöglichkeiten mit Hilfe des Bibermanage-



Blick in die Sonderausstellung «Die Biber kommen – die Rückkehr eines alten Bekannten», noch bis Ende September 2013 im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf zu sehen.

ments des Landes Baden-Württemberg werden vorgestellt. An interaktiven Stationen gibt es viel vom Biber zu sehen, zu hören und sogar zu riechen. Ein interaktives Flussmodell macht die Auswirkungen von Biberdämmen sichtbar. Die Ausstellung ist besonders für Familien, Schulklassen und Kindergärten geeignet.

Die Biber-Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf ist während der regulären Öffnungszeiten sowie nach Voranmeldung zu besichtigen. Im Rahmen seines Jahresprogramms bietet das Naturschutzzentrum auch Begleitveranstaltungen zur Biber-Ausstellung an. Dank einer Spende des OBI Bau- und Handwerkermarkts in Ravensburg haben Schulklassen in der Biber-Ausstellung freien Eintritt.

Es bietet sich an, die Besichtigung der Biber-Ausstellung mit einem Besuch der Ausstellung «Moor erleben» im 2012 eröffneten neuen Naturschutzzentrum zu verbinden. Hier erfahren Sie mehr über den Lebensraum «Moor», seine Entstehungs- und Nutzungsgeschichte sowie seine Bewohner. Auf dem angrenzenden Riedlehrpfad sowie an den Wanderwegen im Pfrunger-Burgweiler Ried kann man mit aufmerksamem Blick die Spuren des Bibers «live» entdecken. Mit etwas Glück kann man ihn auch beobachten - doch gilt es, seine Privatsphäre zu respektieren und ihn nicht zu stören!

Der besondere Veranstaltungstipp: «Die Kuh ist kein Klimakiller»

Am 13. September 2013 um 19:30 Uhr hält Dr. Anita Idel, Tierärztin und Autorin des gleichnamigen Buchs, im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf den Vortrag «Die Kuh ist kein Klimakiller». Sie geht der Frage auf den Grund, welche Bedeutung Kühe für Klima, Bodenfruchtbarkeit und Weltenernährung haben. Die Referentin belegt, dass Kühe und andere wiederkäuende Nutztiere, obwohl sie durchaus Methan ausstoßen, dennoch unverzichtbar für die Welternährung sind; denn sie leisten einen großen Beitrag zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit und zur Begrenzung des Klimawandels – vorausgesetzt, sie werden artgerecht gehalten. In nachhaltiger Weidehaltung fördern Wiederkäuer über Wurzelwachstum und Humusbildung, dass Kohlenstoff im Boden gespeichert wird.

In ihrem Vortrag rehabilitiert Frau Dr. Idel die Kuh, diskutiert Futtermittelimporte, Massentierhaltung und den steigenden Fleischkonsum und benennt die zukunftssträchtigen Potenziale nachhaltiger Weidewirtschaft.

Ausführliche Informationen zu diesem Vortrag und weiteren Veranstaltungen unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de oder www.schwaebischer-heimatbund.de

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf Dauerausstellung «Moor»

Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Tel. 07503 739
Fax 07503 91495
shb@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de; www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

März bis Oktober

Dienstag – Freitag 13.30–17.00 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertag

11.00–17.00 Uhr

in den Sommerferien

10.00–18.00 Uhr

Montag geschlossen

November bis Februar

Dienstag – Samstag 13.30–17.00 Uhr

Sonn- und Feiertag 11.00–17.00 Uhr

Montag geschlossen

Eintritt:

Erwachsene (erm.) 2,50 € (2,00 €)

Schüler ab 7 J. 1,50 €

Familienkarte 5,00 €

Jahreskarte Erwachsene 10,00 €

Jahreskarte Kinder ab 7 J. 4,50 €

Jahreskarte für Familien 20,00 €

Gruppenpreis (ab 20 Pers.) 2,00 €

Schulklassen/Kindergärten

(ab 10 TN) 1,00 €/Kind

Für BODO- und Bahnkunden

(Baden-Württemberg-Ticket) gilt

gegen Vorlage des gültigen Fahr-

ausweises zusätzlich eine Ermäßi-

gung von 1,- € für Erwachsene

und 0,50 € pro Kind.

Führungen für Gruppen und Schulklassen nach Vereinbarung.

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Renaturierungsmaßnahmen auf dem Gebiet Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See

Das Planungsgebiet Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See bildet den südlichsten Teil der Moorlandschaft des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Es umfasst eine Fläche von 58,7 ha und lässt sich in drei Teilgebiete untergliedern: Eulenbruck-Hochwald, Viehweide-Kilometerwiese und Überwachsener See. Dieses Gebiet bildet zusammen mit zwei anderen Hochmoorresten das einst großflächigste Hochmoor des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Durch die Moorkultivierung wurde dieses Hochmoor zerteilt und ist deshalb nur noch in kleinen Teilen vorhanden. Im Maßnahmenkatalog des Pflege- und Entwicklungsplans ist das Gebiet Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See enthalten, das sich direkt an den Ortsrand von Wilhelmsdorf anschließt.

Da der Hochwald von den Bürgern Wilhelmsdorfs zur Naherholung genutzt wird, ist im Vorfeld der geplanten Arbeiten eine ausführliche Information der Bürger über die Auswirkungen der Renaturierungsmaßnahmen notwendig. So erfolgten schon vor Beginn des Planfeststellungsverfahrens Ortsbesichtigungen und Informationsveranstaltungen für die Bevölkerung und eine Sonderveranstaltung für die Bewohner der Gebäude, die an der Plangebietsgrenze liegen.

Der Antrag auf Planfeststellung wurde Mitte des Jahres 2012 beim Landratsamt Ravensburg gestellt. Nach Auslegung der Planunterlagen und Ablauf der Einwendungsfrist fand am 25. Oktober 2012 die Erörterungsverhandlung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf statt. Darin wurden alle Einwendungen und Stellungnahmen abgehandelt und in einem Protokoll festgehalten. Diese werden in den Planfeststellungsbeschluss aufgenommen, mit dem im Frühjahr 2013 zu rechnen ist.

Auflichtung des Überwachsenen Sees und des Hochwalds

Als Vorbereitung auf die Sanierung des Wasserhaushalts begann im November

2012 bereits die Auflichtung des Planungsgebiets. Zunächst erhielt der Überwachsene See seine ursprünglich kreisrunde Form zurück, in dem der Pfeletrupp des Regierungspräsidiums Tübingen das dort wachsende Gehölz motormanuell fällte. Aufgrund des feuchten Untergrundes war ein Einsatz von Rückemaschinen nicht möglich. Aus diesem Grund wurde das Gehölz von der Firma Wucher Helicopter GmbH aus Ludesch in Österreich vom Überwachsenen See zum Lagerplatz geflogen. Dieses Gehölz wird nun zu Hackschnitzeln verarbeitet und in der Ökoheizentrale von Wilhelmsdorf energetisch verwertet.

An die Maßnahmen auf dem Überwachsenen See schloss sich die Auflichtung des Hochwaldes an, die sich aufgrund der feuchten Witterung zeitlich verzögerte. Dort wurde vor allem der Fichtenbestand reduziert, um die geplanten Spundwandwehre, die zur Sanierung des Wasserhaushalts benötigt werden, im Winter 2013/2014 einbauen zu können. Die Vegetation kann sich zukünftig aufgrund der Renaturierungsmaßnahmen zu einem Hochmoor entwickeln.

Anpassung des Wegenetzes

Im Zuge der Renaturierungsmaßnahmen wird auch das Wegenetz im Hochwald angepasst. Der sogenannte «Mittlere Weg» soll aufgrund der Renaturierungsmaßnahmen in Teilbereichen entfernt werden. Die restlichen Wege werden so instandgesetzt, dass sie mit Gehhilfen, Rollstühlen und Kinderwagen optimal befahrbar sind. Somit ist auch für gehbehinderte Menschen ein barrierefreier Zugang zum Hochwald möglich. Des Weiteren soll ein Rundweg um den Hochwald installiert werden. Auf diese Weise wird sichergestellt, dass die Bürgerschaft das Gebiet, trotz der Maßnahmen zur Sanierung des Wasserhaushalts, weiterhin zur Naherholung nutzen kann.

Nach Abschluss der Anpassung des Wegenetzes werden die Baumaßnahmen im Gebiet Eulenbruck-Süd/



Heli-Logging am Überwachsenen See.

Hochwald ruhen, bevor im Herbst und Winter 2013/2014 die Renaturierungsmaßnahmen beginnen.

Besuch des Stiftungsvorstandes im Natur- und Bewegungskindergarten Wilhelmsdorf

Der Natur- und Bewegungskindergarten von Wilhelmsdorf ist mit seinen Sprösslingen tagtäglich im Hochwald unterwegs. Durch die Auflichtung und den Wegebau war die Gruppe teilweise eingeschränkt und konnte nicht den gesamten Hochwald nutzen. Deshalb besuchte Erster Vorstand Dr. Rolf Bosch zusammen mit Mitarbeiterin Sabine Behr den Kindergarten und erklärte den Kindern vor Ort, was mit «ihrem Wald» passiert. Die Kinder lauschten gespannt Dr. Boschs Worten und durften sogar ganz nahe an den «Vollernter» herankommen, um seine Arbeit zu beobachten und alles ganz genau zu untersuchen. Die Kinder freuten sich sehr über den Besuch der Stiftung Naturschutz.

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

Stiftung Naturschutz
Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon: 07503 916541

Fax: 07503 916545

info@riedstiftung.de

www.riedstiftung.de

Geschichte und Kultur: Studienreisen im Sommer

«Am Anfang war der Rütlichswur»: Die Schweizer Urkantone

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler
30. Juni bis 5. Juli 2013 (6 Reisetage)
Wer die Schweizer Urkantone rund um den Vierwaldstättersee – ehemals Bestandteile des Herzogtums Schwaben – bereist, begegnet nicht nur auf Schritt und Tritt Wilhelm Tell, jener mythischen Gestalt der Schweizer Freiheit, sondern auch vielen Zeugnissen, die eindrucksvoll von einer bewegten, ganz Europa prägenden Geschichte berichten. Die Landschaft um den Vierwaldstätter See zählt zum Schönsten, was die Schweiz zu bieten hat.

Dänemark – kleines Königreich mit großer Geschichte

Führung: Uwe Oster M.A.
13. bis 21. Juli 2013 (9 Reisetage)
Wie eng die dänische und die deutsche Geschichte miteinander verbunden sind, wird vor allem im ehemaligen Herzogtum Schleswig deutlich, dessen nördlicher Teil heute dänisch, der südliche deutsch ist. In die Zeit der Wikinger begeben wir uns in Ribe und Roskilde. Die Inseln Fünen und Seeland locken mit sehenswerten Kirchen und prachtvollen Schlössern. Kopenhagen gehört zweifellos zu den schönsten Städten Europas. Begeben Sie sich auf die Spuren der Wikinger, Hamlets und Hans Christian Andersens und lassen Sie sich von der Vielfalt des historischen und baulichen Erbes bis zur imposanten Brücke über den Großen Belt überraschen.

Das Haus Habsburg und Vorderösterreich

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
28. Juli bis 4. August 2013 (8 Reisetage)
Die Habsburger haben ihre Wurzeln im Südwesten des Alten Deutschen Reiches, im Elsass und der Nordschweiz. Nachdem sie in den österreichischen Herzogtümern einen neuen Machtschwerpunkt gefunden hatten, wurden ihre im Westen gelegenen Herrschaftsgebiete, die «Vorlande», im

Wesentlichen von Tirol aus verwaltet. Die Exkursion führt in einem weiten Bogen in die Herrschaftsgebiete der frühen Habsburger ein – vom Breisgau bis nach Tirol. Innsbruck als Zentrum und Hauptstadt der Vorlande bis 1753 bildet den Abschluss.

Pilger, Piraten und Burgherren: Nordengland und Südschottland

Führung: Dagmar Waizenegger M.A.
25. August bis 5. September 2013 (12 Reisetage)
Nordengland und Südschottland blicken auf eine bewegte Geschichte bis zu Kelten und Römern zurück und halten zahlreiche bedeutende kultur- und kunsthistorische Schätze bereit.

Besuchen Sie eindrucksvolle Schlösser, Landschaftsparks, Abteien und Burgen an einer der schönsten Küsten Großbritanniens – und finden Sie mitendrin ganz unvermutet Skulpturen von Moore und Rodin! «Gekrönt» wird das Programm von herrlichen Landschaften, Dichtung und Kunst und natürlich von faszinierenden Städten: Newcastle oder Glasgow, Kelso – laut Walter Scott die «schönste Stadt Schottlands» –, Edinburgh natürlich und – last but not least – York, eine der schönsten Städte Englands.

Von der Donau bis an den Rubicon. Kultur, Landschaft, Religion und Handel im Keltenland zwischen Alpenraum und Oberitalien

Führung: Dr. Alexandra Stalinski
30. August bis 6. September 2013
Das Interesse an den Kelten ist – auch dank sensationeller neuer Funde wie die aus dem Grab der Keltenfürstin von der Heuneburg – ungebrochen. Eingebettet ist die keltische Kultur in ein fruchtbares und faszinierendes Wirtschafts- und Kulturgeflecht, das bereits im 1. Jahrtausend v. Chr. den gesamten europäischen Kontinent überzog. Diesem Austausch zwischen dem schwäbischen Raum und Oberitalien geht die Reise nach.

Die Höhepunkte: keltische Höhensiedlung Heuneburg; Kultplatz La

Thuile im hohen Aostatal; Susa, Hauptstadt des Keltenfürsten Cottius; Turins archäologischer Park mit hervorragend erhaltener Porta Palatina und antiken Theater; keltisch-etruskische Siedlung Monte Bibele; atemberaubende Fahrt über die Großglockner-Handelsstraße.

Die Kaiserstadt Wien – Hauptstadt des deutschen Südwestens – und ihr nördliches Umland (Marchfeld, Wald- und Weinviertel)

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
14. bis 22. September 2013 (9 Reisetage)

Wien ist bis heute eine der faszinierendsten Städte Europas. Im 11. Jh. zur glänzenden Metropole und zu einem Mittelpunkt des Handels ausgebaut, wandelte sie sich unter den Habsburgern zu einer herrschaftlich bestimmten Stadt. Die Reise widmet sich der Stadtentwicklung vom Mittelalter bis ins 19. Jh. Sie erkundet das romanisch-gotische ebenso wie das barocke Wien, verfolgt die herrschaftlichen Zentren der Babenberger und Habsburger und geht Wiens Geschichte als Hauptstadt des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation nach. In Wiens nördlichem Umland wechseln reizvolle landschaftliche Eindrücke mit historisch bedeutsamen Orten ab.



Wasserspiele im Park der Wiener Belvedere-Schlösser.

Weitere Informationen in unserer **Reiseprogrammbroschüre Kultur- und Studienreisen 2013**, die wir Ihnen gerne zuschicken. Gabriele Tesmer berät Sie unter 0711-239 42 11.


Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)


Aalen

Limesmuseum Aalen
21. Juni – 3. Nov. 2013
Caracalla, Kaiser, Tyrann, Feldherr
Di bis So u. Fei 10-17

Achberg

Schloss Achberg 
Bis 13. Okt. 2013
Max Liebermann und der deutsche Impressionismus – Künstler der Berliner Secession
31. März bis 7. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Städtische Galerie Albstadt 
Bis 13. Okt. 2013
Schlösser und Burgen ohne Zahl. Ausblick von der Schwäbischen Alb
Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

Alpirsbach

Museum im Kloster Alpirsbach
Bis 16. Juni 2013
Bach und die Bibel
Bis 1. Nov. Mo bis Sa 10-17.30 (Führungen 11, 12, 13.30, 14.30 u. 15.30); So u. Fei 11-17.30 (Führungen 12.30, 13.30, 14.30 u. 15.30)

Asperg

Museum Hohenasperg
Bis 3. Nov. 2013
Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis
März bis Okt.: Do bis So 10-18 u. nach Vereinb.

Backnang

Städtisches Graphik-Kabinett
Bis 30. Juni 2013
Spiegel der Seele. Mimik und Gestik als Bedeutungsträger
Di bis Do 17-19, Fr-Sa 17-20 So 14-19.
Ab Mai: Di-Fr. 17-19, Sa-So 14-19


Bad Schussenried

Kloster Schussenried
Bis 30. Juni 2013
Magie der Farben. Werke von Herbert Beck
April bis Okt. Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17

Bad Schussenried-Steinhausen

Wallfahrtsmuseum in der Alten Schmiede
Bis 30. Okt. 2013
Was glauben wir denn? Rituale, Religionen, universelle Zeichen des Glaubens. Ein epocheübergreifender Vergleich zwischen Kulturen und Religionen
April bis Okt. So 14-17 u. nach Vereinb.

Bad Wurzach


Naturschutzzentrum Wurzacher Ried 
Moor Extrem
Täglich ab 10 Uhr

Balingen

Zehntscheuer 
Bis 9. Juni 2013
Portraits und Glückwunschkarten im KZ Erzingen
Di bis So, Fei 14-17

Stadthalle und Zehntscheuer 
29. Juni bis 29. September 2013
Erich Heckel. Der große Expressionist
Täglich 10-19 Uhr, Fr bis 21 Uhr

Beuren

Freilichtmuseum Beuren 
Bis 3. Nov. 2013
Schwäbische Pracht und Sparsamkeit
Di bis So 9-18

Beuron

Bibelmuseum der Erzabtei Beuron
Bis 10. Nov. 2013
Zeugen des Glaubens – 150 Jahre Benediktiner in Beuron
nach Vereinbarung. Bei Sonderausstellungen erweiterte Öffnungszeiten erfragen.

Biberach an der Riß

Museum Biberach – Braith-Mali-Museum
Bis 26. Mai 2013
Christoph Martin Wieland (1733 bis 1813). Der Voltaire der Deutschen
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Museum Biberach – Braith-Mali-Museum
22. Juni 2013 – 6. Jan. 2014
Die Schwäbische Eisenbahn – «Schduagr, Ulm ond Biberach ...»
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen


Städtische Galerie
Bis 7. Juli 2013
Fred Stelzig – Der kürzeste Nenner ist Poesie
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 8. Sept. 2013
Aster, Phlox, Paeonia – Pflanzenvielfalt in Parks und Gärten
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Bissingen an der Teck-Ochsenwang

Mörikehaus Ochsenwang
Bis 4. März 2014
Schwarz ... wie die blaue Nacht am Tag. Schattenrisse- Scherenschnitte- Schatten-theater zu Texten von Eduard Mörike
nach Vereinbarung

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum Galerie 40-tausend Jahre Kunst 
Bis 1. Dez. 2013
Schwarz, Rot, Gelb – Drei Farben Steinzeit
Mitte März bis Nov. Di bis So 11-17

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 23. Juni 2013
Platz da!
Eine Ausstellung zur Böblinger Stadtgeschichte
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bönningheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 3. Okt. 2013
Amulett und Talisman
Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 28. Juli 2013
Gestochen Scharf – Tätowierungen in der Kunst
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Crailsheim

Stadtmuseum im Spital
19. Juni – 25. Aug. 2013
Ganz rein! Jüdische Ritualbäder. Fotografien von Peter Seidel
Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»
9. Juni – 3. Nov. 2013
Sommer – Sonne – Freibad. Ebersbach geht baden
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 2. Juni 2013
Stählerne Schönheiten. Lokomotiven-Porträts der Maschinenfabrik Esslingen
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Fellbach

Alte Kelter
22. Juni – 29. Sept. 2013
Utopie beginnt im Kleinen
Di bis Sa 15-20, So 11-20 (am 3.8., 15.9. u. 21.9. nur bis 18)

Friedrichshafen

Schulmuseum Friedrichshafen
5. Juni 2013 – 27. April 2014
Von Geizkragen und Pfennigfuchsern – wie Kinder das Sparen lernten
April bis Okt. täglich 10-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen
17. Mai – 15. Sept. 2013
Graf Zeppelin zum 175. Geburtstag
Mai bis Okt täglich 9-17

Furtwangen

Deutsches Uhrenmuseum
Bis – 3. Nov. 2013
Kuckucksuhr – mon amour
April bis Okt. 9-18; Nov. bis März 10-17

Furtwangen, Museum Gasthaus Arche
Bis 27. Okt. 2013

Furtwanger Gesundheitswesen im Wandel der Zeit

So 14-17 u. n. Vereinb.

Gaienhofen

Hermann-Hesse-Höri-Museum
Bis 16. Juni 2013

Wettlauf mit dem Schatten. Der Fall des Dichters Wilhelm von Scholz

15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 2. Juni 2013

Janosch. Originalzeichnungen und Druckgrafik

Di bis So 11-17

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 14. Juli 2013

Maria Caspar-Filser. Retrospektive

Palmsontag bis Martini Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –
Hermann-Voith-Galerie

Bis 7. Juli 2013

Georg Baselitz: Waldfuß. Graphik

Di-Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19, Sa, So u. Fei 11-17



Herbertingen

Keltenmuseum

Bis 31. Oktober 2013

Die Keltenmetropole.

Di-So u. Fei 11-17



Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 30. Juni 2013

Badisches Volksleben.

Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert

Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

EnBW Durlacher Allee 93

12. Juni – 9. August 2013

Energie im Spiegel der Karikatur

Mi bis Fr (an Werktagen) 10-18



Kempten

Allgäu-Museum

Bis 6. Januar 2014

Adolf Hengeler.

Karikaturist, Künstler, Kunstprofessor

Di bis So 10-16 Uhr



Kernen im Remstal-Stetten

Museum unter der Y-Burg
Bis 25. Okt. 2013

Leicht weit. Jörg Schlaich, Rudolf Bergemann

So 15-18 u. nach Vereinb. unter Telefon
07151/41300 (im Aug. geschlossen)

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 22. Sept. 2013

Unser Kameron 1884-1916

So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum im Kornhaus
Bis 26. Mai 2013

Totentanz von Basel. HAP Grieshaber

Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Kißlegg im Allgäu

Neues Schloss Kißlegg
Bis 2. Juni 2013

Heiko Hermann: Unterwegs. Malerei aus drei Jahrzehnten (1983-2013). Sonderausstellung zum 60. Geburtstag des Münchner Malers

Ende März bis Mitte Okt: Di, Do u. Fr 14-17;
So u. Fei 13-17

Knittlingen

Faust-Museum und Faust-Archiv
Bis 14. Juli 2013

Spur – Struktur – Transformation.

Monika Kaeser, Bretten

Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17; Sa, So u. Fei 10-18

Königsfeld-Buchenberg

Dorfmuseum Buchenberg
Bis 31. Okt. 2013

Buchenberg im Bild

Mai bis Okt. Sa 14-17

Kornthal-Münchingen

Heimatmuseum Münchingen

Bis 13. Okt. 2013

Johann Friedrich Flattich (1713-1797).

Theologe, Pädagoge und schwäbisches Original
So 11-12 u. 14-17, Di 15-18

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Bis 28. Juli 2013

Briefe aus Chicago. Bilder aus dem Exil

Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
Bis 21. Juli 2013

Ein Leben für die Luftschiffahrt –

Zum 175. Geburtstag des Grafen Ferdinand Zeppelin

So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30 u. nach Vereinb.

Leonberg

Stadtmuseum mit Schelling-Gedenkraum
Bis 8. Sept. 2013

Fleißig, Fromm, entrückt. Geschichte und

Wirkung pietistischer Frömmigkeit in Leonberg

Di bis Do 14-17, So 13-18

Ludwigsburg

MIK Museum Information Kunst

Planstadt Ludwigsburg

Dienstag bis Sonntag 10.00 bis 18.00 Uhr



Ludwigsburg-Neckarweißingen

Autoren-Archiv Dillenburg

Bis 26. Juli 2013

Marie v. Ebner-Eschenbach (1830-1916)

nach Vereinbarung

Magstadt

Heimatmuseum Magstadt

Bis 31. Dez. 2013

Straßen und Wege in und um Magstadt

3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 28. Juli 2013

Die Medici.

Menschen, Macht und Leidenschaft

Di bis So 11-18

Technoseum – Landesmuseum für Technik und Arbeit
Bis 25. Aug. 2013

Durch Nacht zum Licht? Geschichte der Arbeiterbewegung 1863 – 2013

täglich 9-17

Mengen-Ennetach

Römermuseum Mengen-Ennetach
23. Juni – 25. Aug. 2013

Limes – UNESCO Welterbe

Mitte März bis Mitte Dez. Di bis So 10-18

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch

Bis 30. Juni 2013

Gottfried Graf. Zum 75. Todesjahr –

Ausstellung des Landkreises Sigmaringen und der Stadt Mengen

Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mosbach-Neckarelz

KZ-Gedenkstätte Neckarelz

Bis 30. Juni 2013

Gleichgeschaltete Heimat.

Bilder zur Nazi Herrschaft im Elzmündungsraum in den 30er-Jahren

So 14-17, Führungen jederzeit nach Vereinbarung

Mössingen

Museum in der Kulturscheune

Bis 15. Dez. 2013

Mössingen 31. Januar 1933. Ausstellung zum

80. Jahrestag des Mössinger Generalstreiks gegen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler

Mi 14-22, So 14-18

Neckarsulm

Deutsches Zweiradmuseum und NSU-Museum

Bis 25. Jan. 2014

Maico Moto Cross.

Die schwäbische Offroad-Legende

Di bis So 9-17, Do 9-19

Neresheim

Härtsfeldbahn-Museum

Bis 6. Okt. 2013

Original Dampflokomotiv-Schau

Dampflok 12: 1., 5., 9., 19., 20., 30. Mai. 2., 30.

Juni. 7. Juli, 4. Aug. 1. Sept. u. 6. Okt. Dampflok

11: 9. Mai. Beide: 10., 11. Aug. 8. Sept. 10-18 außer

11. Aug. ab 14 u. nach Vereinbarung

Niederstötzingen

Archäopark Vogelherd

ARCHÄOPARK VOGELHERD

Erleben Sie nichts weniger

als die Anfänge der Kunst

Di-Fr 11-18 Uhr, Wochenende und Fei 10-18 Uhr

Neubulach-Altbulach

Atelierwerkstatt Albert Volz

28. Juni – 4. Aug. 2013

Reinhold Georg Müller.

Skulpturen und Zeichnungen

Sonntag 13.30-18.00

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 27. Okt. 2013

Tante Emma vermisst! – Eröffnung der Wanderausstellung: Dorfpläden im Landkreis Tuttlingen
April bis Ende Okt. Di bis So u. Fei 9-18

Heimat 3.0 – Daheim zwischen Gestern und Morgen. Jahresausstellung
April bis Ende Okt. Di bis So u. Fei 9-18

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern
Bis 18. Juni 2013

Martina Geist – es ist angerichtet. Holzschnitt – der Druckstock als Bild
Mo, Di u. So 15-18, Do 15-20, Fr 10-13

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 9. Juni 2013

Kleine Dinge – hundertundein Ring
Di bis So u. Fei 10-17

Pfullendorf

Städtische Galerie «Alter Löwen»
Bis 30. Juni 2013

Gaymanns komische Kunst
während Ausstellungen: Di bis Sa 14-18, So u. Fei 10-18

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier
Bis 13. Okt. 2013

Auf Tuchfühlung. 1000 Jahre Textilgeschichte in Ravensburg und am Bodensee
Di bis So 11-18, Do 11-20



Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen
23. Juni – 15. Sep. 2013

Über den Wolken, unter den Leuten. Der Fotograf Manfred Grohe
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 14. Juli 2013

Grieshaber & Reutlingen
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Salem

Kloster und Schloss Salem
Bis 15. Sept. 2013

Klosterküche und Hirsebrei – Esskultur im Mittelalter
So vor Ostern bis 1. Nov täglich 10.30-18

Schriesheim

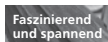
Museum Théo Kerg
Bis 2. Juni 2013

Möglichkeiten Unterschiedlicher Durchfahrts Höhen: Werner Degreif und Tom Feritsch. Zeichnung und Raumplastik
So 14-17 u. n. Vereinb.,

Schwäbisch Gmünd

Silberwarenmuseum Otto-Pauschersche Fabrik
Bis 20. Mai 2013

Faszinierend und spannend
Di, Mi, Fr 14-17 Uhr, Do 14-19 Uhr, Sa und So 11-17 Uhr, Fei 11-17 Uhr



Museum und Galerie im Prediger
Bis 13. Okt. 2013

Madonna – Unsere Liebe Frau. Marienbildnisse aus sieben Jahrhunderten
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis Juni 2013

Thomas Lenk. Zum 80. Geburtstag
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth
Bis 2. Juni 2013

Von Kopf bis Fuß. Menschenbilder im Fokus der Sammlung Würth
täglich 11-18

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
28. Juni – 3 Nov. 2013

Fachwerk Perspektiven. Reliefkunst von Gudrun Rohman
bis Sept. tägl. 9-18;

Schweinfurt

Kunsthalle
Bis 13. Oktober 2013



Bayerische Landesausstellung 2013. Main und Meer
Täglich 9-18 Uhr

Sinsheim

Sinsheim, Auto & Technik Museum Sinsheim e.V.
Bis 1. Dez. 2013

60 Jahre NSU Quickly
täglich 9-18

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum
23. Febr. – 3. Nov. 2013

Gut verpackt. Pappeier aus der Sammlung Jürgen Pintscher
Febr. bis Mai: Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17;
Mai bis Nov.: So 13-17

Spiegelberg

Glasmuseum Spiegelberg
Bis Ende Okt. 2013

Millefior. Tausend Blüten in Glas
Mo bis Fr 8-12 u. Mo 15-18.30, Do 15-17.30. Mai bis Okt. 2. u. 4. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb. für Gruppen

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
14. Juni 2013 – 23. Febr. 2014

RAF – Terror im Südwesten
Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
12. April – 29. Mai 2013

Warschau – Der letzte Blick
Mo bis Do 9-12 u. 13.30-15.30, Mi bis 18, Fr nach Vereinb.

Kunstmuseum Stuttgart
Bis 7. Juli 2013

Fritz Winter: Das Innere der Natur
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 26. Mai 2013

Orchideen – Vielfalt durch Innovation
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
27. April – 28. Juli 2013

Hans Thoma: Der Pringsheim-Fries
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Württembergischer Kunstverein
25. Mai – 4. Aug. 2013

Vom Zaudern. Motive des Aufschubs, Übergangs und Abschwefens
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtarchiv Stuttgart
Bis 13. Sept. 2013

Arbeiterbildung- 150 Jahre Allgemeiner Bildungsverein Stuttgart
Mo 9-13; Di, Do u. Fr 9-16; Mi 9-18

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Bis 28. Juli 2013

Wie der Fußball nach Württemberg kam. Die Anfänge des VfB in Cannstatt und Stuttgart
Sa 10-13, So 12-18, Mi 14-16

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
Bis 27. Okt. 2013

Paul Kälberer und Reinhold Nägele – eine Künstlerfreundschaft
April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18



Uhingen

Schloss Filseck
Bis 2. Juni 2013

Christian Mali. Ansichten einer Reise
D, Mi, Fr 9-17, Do 10-19, Sa, So 10-17

Uhlhingen-Mühlhofen

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Bis 4. Nov. 2013

Das Erbe der Pfahlbauer. Faszination Weiterle
März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17; April bis Sept. täglich 9-19; 1. Okt. täglich 9-17



Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 23. Juni 2013

Zwischen Adria und Donau. Kroatiens kulturelle Vielfalt
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur
Bis 16. Juni 2013

Eaten by Nobody. Brot in der Kunst seit 1960
täglich 10-17

Waldburg

Burganlage
Bis Oktober

Schatzkammer mit Reichskrone des Hl. Römischen Reiches.
Di bis So 10 bis 17 Uhr



Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch
Bis 14. Juli 2013

Von Mantua nach Württemberg. Barbara Gonzaga und ihr Hof
Di bis Sa u. Fei 10-17, So 10-18

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Wolfegg
Bis Nov. 2013

Enge Täler – Weites Land. Auswanderungen aus dem Alpenraum nach Oberschwaben
Ende März bis Anfang Nov.: März, April, Okt. u. Nov. Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 10-18

Zwiefalten

Württembergisches Psychiatriemuseum
Bis 31. August 2013

So gesehen
Werktags von 9-17 Uhr, So, Fei 10-18 Uhr



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Unteruhldingens begehbare Unterwasser-Pfahlbau-Welt

Kultusstaatsminister Bernd Neumann würdigte im Sommer 2012 nach seinem Besuch die Arbeit des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen mit den Worten: «Wenn ich Pfahlbauten erlebbar machen will, muss ich es an einem authentischen Ort tun. Da leisten Sie ja ... sehr viel.» Zur Erklärung: Das UNESCO-Weltkulturerbe «Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen» hat ein generelles Problem: Das Kulturerbe liegt unsichtbar unter Wasser und ist nicht zugänglich. In Unteruhldingen versucht man seit 91 Jahren, diese bedrohten unterseeischen Reste einer einstigen Lebenswelt am Bodensee – der Stein- und Bronzezeit – sichtbar und begreifbar zu machen und zugleich zu erhalten. Mehr als 13 Millionen Besucher konnten seither so informiert werden.

Mit der neuen Museumssaison stoßen die Unteruhldinger Museumsleute in eine neue Dimension der Präsentation vor: Sie führen dem Besucher lebensnah vor Augen, wie es unter Wasser aussieht. Ab dem 15. Mai 2013 können Besucher in der Museumserweiterung ARCHAEORAMA in einer Art Tauchgang und mit Hilfe einer «Zeit- und Erzählmaschine» die Welt der Pfahlbauten unter Wasser ebenso erleben wie die Wandlung der Landschaft von der letzten Eiszeit bis zur Ankunft der ersten Pfahlbauer. Dazu

werden die Besucher in drei Räume geführt, von denen im ersten die Taucharchäologie verständlich erklärt wird, im zweiten scheint man selbst wie ein Taucharchäologe durch die Pfahlbaureste zu gleiten. Das Panorama-Kino vermittelt schließlich multimedial den historischen Landschaftswandel.

Das ARCHAEORAMA ist nur der erste Teil eines auf zehn Jahre angelegten Masterplans, erläutert Museumsleiter Professor Gunter Schöbel. Rund zehn Millionen Euro sollen nach den Plänen des renommierten Schweizer Museumsplaners und -gestalters Otto Steiner in Unteruhldingen investiert werden. Für den heuer zu eröffnenden Erweiterungsbau stellte der «Verein für Pfahlbau und Heimatkunde» als Träger des Museums 1,8 Millionen Euro zur Verfügung. Die Unteruhldinger hoffen freilich für die Zukunft auf eine Unterstützung durch das Land und andere Geldgeber. Und da war der Besuch des Kultusstaatsministers sicher kein Fehler. Wenn auch aufgrund der Kulturhoheit der Länder zuvörderst das Land Baden-Württemberg gefordert ist. Doch die Politik in Stuttgart tat und tut sich schwer mit archäologischen Funden von Weltrang und deren Präsentation, sei es die Heuneburg, seien es die weltältesten Kunstwerke der Menschheit oder eben die Pfahlbauten am Bodensee. Die Schwaben vergraben ihr Geld, so scheint es, lieber woanders.

Im Südwesten wurde ein Luchs gesichtet

(epd). In Baden-Württemberg ist offenbar wieder ein Luchs unterwegs. Ein Autofahrer habe Mitte März im östlichen Südschwarzwald ein Exemplar gesichtet und fotografiert, teilte das Agrarministerium am 20. März 2013 in Stuttgart mit. Es sei seit sechs Jahren der erste sichere Nachweis für die streng geschützte Katzenart, hieß es.

Die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt suche nun weitere Spuren des Tiers, um ermitteln zu können, ob es aus der Schweiz, dem Bayerischen Wald oder den Vogesen zugewandert sei. Wanderer sollten mögliche Spuren melden, das Tier aber nicht zum Gejagten machen, sagte Landwirtschaftsminister Alexander Bonde (Grüne). In Baden-Württemberg kümmere sich die Arbeitsgemeinschaft Luchs um alle Fragen.

Uhland-Preis für Hellmut G. Haasis

(red.) Am Tag von Ludwig Uhlands 226. Geburtstag, dem 26. April 2013, wurde im Ludwigsburger Schloss der Ludwig-Uhland-Preis 2013 verliehen. Er ging an den Reutlinger Schriftsteller und Historiker Hellmut G. Haasis, der für seine vielfältigen Forschungen und Publikationen zur politischen Geschichte Württembergs ausgezeichnet wurde. «Mit seinen Publikationen über den jüdischen Hoffaktor Joseph Süß Oppenheimer und den Hitler-Attentäter Georg Elser», so heißt es in der Begründung, «hat er zwei Personen gewürdigt, die exemplarisch für Opfer gesellschaftlicher Intoleranz und Ungerechtigkeit stehen.» Darüber hinaus hat Haasis über Jahrzehnte hinweg immer wieder Arbeiten zu Demokratiebewegungen und anderen Facetten der Landesgeschichte und Landeskultur vorgelegt.



ARCHAEORAMA, eine begehbare Unterwasserwelt mit 360° Multimedia-Schau.

Mit dem Ludwig-Uhland-Förderpreis 2013 wurde Georg Günther ausgezeichnet, der seine Arbeit immer wieder der Verknüpfung von Literatur und Musik widmete. Viele literarische Arbeiten schwäbischer Dichter sind vor allem über Vertonungen weithin über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden. Georg Günther hat verschiedenste Kataloge über die Vertonungen literarischer Texte aus dem deutschen Südwesten erstellt und publiziert. Damit konnten wichtige Quellen zur württembergischen Geistesgeschichte erschlossen werden. Der Ludwig-Uhland-Preis wurde vom Haus Württemberg gestiftet und wird seit 1991 für Verdienste um die württembergische Landeskultur, für Mundartdichtung oder Uhland-Forschung verliehen.

Staatsgalerie erinnert an Oskar Schlemmer

(epd) Die Staatsgalerie Stuttgart erinnert an den 70. Todestag des Bauhaus-Künstlers Oskar Schlemmer (1888–1943). Am 13. April, dem Todestag, gab es einen Vortrag zu Schlemmers «Triadischem Ballett». Die Staatsgalerie, die nach eigenen Angaben den umfangreichsten Museumsbestand an Originalen des Künstlers verwahrt, verwaltet seit 1974 auch dessen schriftlichen Nachlass in einer Stiftung.

Ina Conzen stellte Schlemmers 1922 im Württembergischen Landestheater Stuttgart uraufgeführtes «Triadisches Ballett, Tanz der Dreiheit» vor, dessen Originalkostüme in der Staatsgalerie zu sehen sind. Es gelte mangels Filmdokumenten und seltener Tanzrekonstruktionen als «das vielleicht bekannteste unbekannteste Meisterwerk des 20. Jahrhunderts».

Der Vortrag war auch als Einstimmung auf die von Conzen kuratierte Retrospektive gedacht. Diese trägt den Titel «Oskar Schlemmer. Visionen einer neuen Welt» und ist von November 2014 bis Anfang April 2015 zu sehen.

Oskar Schlemmer wurde am 4. September 1888 in Stuttgart geboren. 1920 berief ihn Walter Gropius an das Bauhaus in Weimar, ab 1925 in Dessau. Im Jahr 1929 wurde er an die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstge-



Treffpunkt Hochzeiten
Hochzeitservice „Rund um die Uhr“
(Wunschtermin und individuelle Gestaltung Info 07161/501-21 und -22)

FerienKultur Rechberghausen 2013

- Familientag zur Eröffnung
- Sommernachtsfest
- Gartenmarkt
- Kindertheaterwoche

28. Juli, ab 14.30 h, Landschaftspark
3. August, ab 17.30 h, Landschaftspark
10./11. August, Landschaftspark
18.-25. August, Haug-Erkingen-Festsaal

Weitere Info bei der Gemeindeverwaltung, Tel. 07161/501-0, Fax 501-11
info@gemeinde.rechberghausen.de, www.rechberghausen.de.

werbe in Breslau berufen. Er wurde vielfach ausgezeichnet, doch bereits 1930 ließ ein thüringischer NSDAP-Staatsminister Schlemmers Wandgestaltung im Weimarer Bauhaus-Werkstattgebäude zerstören. Seine Werke galten unter den Nationalsozialisten als «Entartete Kunst». Oskar Schlemmer starb am 13. April 1943 in Baden-Baden.

Die Forelle ist «Fisch des Jahres»

(epd) Gleich drei «Fische des Jahres» hat der Deutsche Angelfischerverband auserkoren: die Bach-, die See- und die Meerforelle. Jetzt dürfen in Süddeutschland alle wieder geangelt werden, bis am 1. Oktober erneut die Schonzeit beginnt. «Die zur Familie der Lachsfische zählende Forelle gehört wohl zu den bekanntesten heimischen Fischarten», schreiben die Experten des Deutschen Angelfischerverbands. Die drei Wildarten sind jedoch alle gefährdet. «Durch die Regulierung und Verbauung unserer heimischen Flüsse und Bäche sind die natürlichen Lebensräume aller drei Forellentypen bedroht», bestätigt auch der Verband für Fischerei und Gewässerschutz in Baden-Württemberg.

Barrieren in den Flüssen wie Stautufen und Wehre behindern die eleganten Raubfische auf ihren Wanderungen und schneiden sie von ihren Laichrevieren ab. Manche verenden auch in den Turbinen von Wasserkraftwerken. Vielfach fehlt ihnen klares, sauerstoffreiches Wasser. «Das bedeutet, wir brauchen naturnahe und durchgängige Fließgewässer. Nur dann haben die Forellen, wie auch andere Wasserbewohner, eine Chance, als Schmuckstücke unserer heimischen Naturlandschaft erhalten zu bleiben», fordert der Fischereiverband. Die meisten Forellen, die in der Küche landen,

stammen aus Zuchten und sind Regenbogenforellen, die Ende des 19. Jahrhunderts aus Amerika eingeführt wurden. Sie und die drei einheimischen Wildformen werden leicht identifiziert mittels der Flecken auf dem Rücken. Im Gewässer sind sie jedoch oft schwer zu entdecken, da ihre Körperfarbe zur Tarnung dem Untergrund angepasst ist.

Die Bachforelle lebt in der Regel ständig in Fließgewässern und braucht eine hohe Wasserqualität. Sie wird zwischen 20 und 60 Zentimeter lang und bis zu zwei Kilogramm schwer. Die Seeforelle kommt in Süßwasserseen vor und steigt zum Laichen in die Zuflüsse auf. Auch die Meerforelle, die einen Teil ihres Lebens im Salzwasser verbringt, steigt zum Laichen in Flüsse bis hin zu kleinen Bächen auf. See- und Meerforelle werden etwa 80 bis 100 Zentimeter lang und können ein Gewicht bis zu 15 Kilogramm bekommen, heißt es bei den Anglerverbänden. Geangelt werden dürfen Bachforellen in Baden-Württemberg ab einer Länge von 30 Zentimetern, in Bayern bereits ab 26. Bei der Seeforelle liegt das Mindestmaß im Südwesten bei 50, in Bayern bei 60 Zentimetern. Jedes Bundesland hat eigene Vorschriften und Schonzeiten. Bachforellen weisen meist rote, hell umrandete Tupfen auf. Dies unterscheidet sie von den See- und den Meerforellen, deren Schuppenkleid mit schwarzen x- oder punktförmigen Flecken übersät ist. Die drei Forellen-Ökotypen sind problemlos kreuzungsfähig. Auf der Basis neuerer genetischer Erkenntnisse wird auch die These dreier verschiedener Arten diskutiert. Je nach Verbreitungsgebiet laichen die drei Forellenformen zwischen Oktober und März im Süßwasser, bevorzugt in kiesigem Grund. Jungfische bleiben länger im Laichgewässer, ehe sie in einen größeren Fluss, einen See oder ins Meer ziehen. Nur Bachforellen bleiben oft standorttreu.

Aufzeichnungen von Bauern und Handwerkern gesucht

Authentische Quellen zu den alltäglichen Sorgen von Bauern und dem Erleben ihrer Lebensumstände sind selten, weil Schreiben nicht zu ihrem Geschäft gehörte. Für ein Buchprojekt sucht der Schriftsteller Eberhard Neubronner Tagebücher oder Aufzeichnungen von Menschen, die zwischen 1800 und 1945 über ihren Alltag «Buch geführt» haben – über das Wetter, die Ernte, Leben und Sterben, Festtage und Gewohnheiten. Auch private Chroniken könnten lohnenswert sein. Eingang finden soll das Material in ein Buchprojekt Neubronners, in dem die Alltage «kleiner Leute» rekonstruiert werden. In solchen Publikationen ist der Autor geübt, hat er in der Vergangenheit doch Arbeiten wie «Der Herrgott weiß, was mit uns geschieht – Die Schwestern von der Albmühle» (2007) oder «Nägel am Schuh – Landleben auf der Alb. Fotografien von 1890 bis 1950» vorgelegt. Wer mit Hinweisen dienen kann, wende sich an Eberhard Neubronner, Auf dem Kreuz 13, 89073 Ulm, Telefon: (0731) 66299.

Kirchen zu Kulturhäusern

(epd) Ungenutzte Kirchen sollten einer Umfrage zufolge vor allem für kulturelle Zwecke genutzt werden. 80 Prozent der Deutschen fänden es demnach gut, wenn ein solches Gotteshaus dann als Museum, Theater oder Konzerthalle genutzt werde, wie eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Emnid nach einer Mitteilung des Magazin Reader's Digest vom 22. März 2013 ergab. Rund 44 Prozent der Befragten wären auch bereit, die ungenutzte Kirche an nicht-christliche Glaubensgemeinschaften weiterzugeben.

Nur 22 Prozent seien der Meinung gewesen, man könnte die Kirche auch als Einzelhandelsgeschäft oder Werkstatt nutzen oder darin ein Fitnesscenter einrichten. Knapp zehn Prozent könnten sich vorstellen, das bisherige Gotteshaus als Kneipe, Disco oder Spielhalle zu nutzen. Vor allem in Berlin sehe man eine solche

Nutzung gelassen: Dort gab den Angaben zufolge fast jeder vierte Befragte an, er hätte kein Problem damit, wenn unter der Kanzel getanzt werden würde. Laut Reader's Digest habe Emnid im Auftrag des Magazins bundesweit 1.008 Teilnehmer befragt.

Oberschwäbischer Erinnerungsweg

(epd) Das katholische Pfarrhaus in Aitrach-Mooshausen (Kreis Ravensburg) ist eine neue Station des im Entstehen begriffenen «Großen Erinnerungsweg Oberschwaben». In dem Dorf zwischen Memmingen und Leutkirch hatte während der Nazi-Zeit Pfarrer Josef Weiger (1883 bis 1966) weit verzweigte Kontakte unterhalten zum Widerstand mit christlichem Hintergrund, darunter Romano Guardini, teilte die Diözese Rottenburg-Stuttgart im März 2013 mit. Eine Gedenktafel am Pfarrhaus erinnere nun daran. Das Pfarrhaus ist zudem Tagungs- und Erinnerungsstätte.

Josef Weiger, der ab 1917 Pfarrer von Mooshausen war, hatte im Pfarrhaus dem Religionsphilosophen und Theologen Romano Guardini von 1943 bis 1945 Zuflucht gewährt. Guardini war 1939 sein Berliner Lehrstuhl entzogen worden und er wurde von der Gestapo observiert. Weiger pflegte Verbindungen zur Widerstandsbewegung Weiße Rose in München und zum Umkreis des Hitlerattentats vom 20. Juli 1944. Der Große Erinnerungsweg Oberschwaben verbindet Orte, an denen Menschen unter der Nazi-herrschaft litten, und Orte wie Mooshausen, an denen Menschen sich gegen die Gewaltherrschaft stellten, heißt es in der Mitteilung. Der Beauftragte des Denkstättenkuratoriums und Initiator des Weges, Wolfgang Marcus, erklärte, der Weg zeige «alle Typen von Unrecht des Nationalsozialismus, Außenlager von KZs, Zwangsarbeiterlager, Euthanasievorgänge». Der Weg ist in fünf, den Landkreisen Bodenseekreis, Sigmaringen, Ravensburg, Biberach und Ulm/Alb-Donau zugeordnete Erinnerungswege aufgeteilt. Als weitere Orte kamen am 17. April Weingarten und Bad Buchau hinzu.

Das Leberblümchen ist «Blume des Jahres» 2013

(epd) Jährlich wird von der Loki Schmidt Stiftung eine Blume des Jahres vorgestellt. Sie soll «Menschen immer wieder über den ökologischen Wert der Pflanzenwelt und über die Notwendigkeit des Schutzes aller bedrohten Arten informieren», zitiert die Stiftung ihre Gründerin Hannelore «Loki» Schmidt, die verstorbene Ehefrau des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt. Die von der Loki Schmidt Stiftung ausgerufene «Blume des Jahres» 2013 ist das Leberblümchen. Auch in Baden-Württemberg ist diese Pflanze selten geworden. «Es kommt viel zusammen, damit Leberblümchen wachsen können: Der Boden muss schon lange mit Bäumen bewachsen sein, er muss kalkhaltig und humusreich sein, es sollten Laub- oder Mischwälder sein», schreibt die Stiftung. Bodenverletzungen, zum Beispiel durch schwere Forstgeräte, vertragen das Leberblümchen, das mehrere Jahrzehnte alt werden kann, ebenfalls nicht gut. Manche Vorkommen wurden auch einfach von Hobbygärtnern vernichtet, die die Pflanzen in ihre Hausgärten holen wollten. In der Biedermeierzeit war das Leberblümchen vor allem in Klöstern, Gärtnereien und großen Bauerngärten beliebt. Inzwischen ist es in Deutschland eine besonders geschützte Pflanzenart, die weder gepflückt noch ausgegraben werden darf. Der Biologe und Gärtner Bernd Dittrich, Gründer des Syringa-Duftgartens in Binningen im Hegau, hat Kulturformen des Leberblümchens nicht nur zum Anschauen im Duftgarten, wo sie wie in der Natur von etwa März bis Mai blühen. Er macht auch Mut, gärtnerisch vermehrte Leberblümchen im eigenen Garten anzubauen, wenn man ihnen ein schattiges Plätzchen auf kalkhaltigem Boden bieten kann. Ideal sei, wenn man für sie einen Mullboden wie alten Waldboden mit viel verrottetem Laub nachahmen könne, unter Sträuchern beispielsweise.

Dittrich findet die Initiative der «Blume des Jahres» uneingeschränkt gut. Es sei ein Impuls, sich mit der jeweils gewählten Pflanze ein bisschen näher zu beschäftigen, sagt er dem epd. Dann weiß man beispielsweise

nicht nur, dass das Leberblümchen als Hahnenfußgewächs in frischem Zustand giftig ist, oder dass es vor allem durch Ameisen ausgesät wird. Man weiß dann auch, dass die Regionen seiner natürlichen Vorkommen wertvolle Biotope sind, in denen sich zahlreiche seltene Pflanzen und Tiere finden, vom Adonisröschen bis zur Fledermaus. Das Leberblümchen verdankt seinen Namen seiner Blattform. Es hat darüber hinaus aber noch viele regionale Namen. So wird es wegen seiner Blüte früh im Jahr Vorwitzchen genannt oder Dochder vor de Moder (Tochter vor der Mutter), weil die Blüte vor den Blättern erscheint. Die Internet-Seite www.heilkraeuter.de nennt über die von der Stiftung aufgeführten Beispiele hinaus unter anderem Fastenblume, Hasenwurz, Blaue Herzblume, Himmelsternblume oder Josefibleamel. Bei Kontakt mit Haut oder Schleimhäuten kann das im Leberblümchen enthaltene Protoanemonin Rötungen, Juckreiz oder Blasenbildung auslösen. Getrocknet ist das Gift nicht mehr so wirksam. Im Mittelalter fand das Leberblümchen aufgrund der Form seiner Blätter vor allem Anwendung bei Erkrankungen der Leber und der Galle, erläutert die Stiftung. Heute komme es noch in homöopathischen Dosen vor bei Mitteln gegen Lebererkrankungen, Katarrhen und Bronchitis. Heute noch zu sehen ist das Leberblümchen in Baden-Württemberg beispielsweise im Eselsburger Tal auf der Schwäbischen Alb, in der Hörschbachschlucht bei Murrhardt im Schwäbischen Wald und am Natur- und Kulturlehrpfad Kocherstetten bei Künzelsau. In Bayern gibt es im Altmühl- und Donautal noch sehenswerte Vorkommen.

«Oberndorf anno» ein neues Geschichtsmagazin

(red) Ein neues regionales Geschichtsmagazin für Oberndorf und den oberen Neckar stellt sich vor. Unter dem Titel «anno» wird aus dem Stadtgebiet Oberndorf und Umgebung in der Tradition der «Heimatblätter vom oberen Neckar», die zwischen 1924 und 1933 erschienen, berichtet. Zielgruppe ist eine an Geschichte interessierte und

mit der Region verbundene Leserschaft mit überdurchschnittlichem Bildungsgrad und Einkommen. «anno» erscheint mit einer Mindestauflage von 500 Exemplaren zukünftig halbjährlich (März und September).

Im Mittelpunkt jeder Ausgabe steht ein Schwerpunktthema mit einem umfangreichen Hauptteil und weiteren kleinen Beiträgen. Darüber hinaus erscheinen Artikel auch zu anderen Themen und verschiedenen Rubriken. In einem Serviceteil werden Leser auf Angebote in der näheren und weiteren Umgebung aufmerksam gemacht. Das Heft kostet 4,00 Euro. Herausgeber ist die Stadt Oberndorf am Neckar in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Heimat- und Kulturgeschichte e.V. Oberndorf am Neckar.

Denkmal März 2013: Eine Dampflokomotive

(PM) Die Lokomotive 99 633 der Öchsle-Bahn wurde 1900 von der Maschinenfabrik Esslingen für die Schmalspurbahn (Biberach)-Warthausen-Ochsenhausen der königlich Württembergischen Staatsbahnen gebaut. Im Königreich Württemberg waren seit 1891 zur Erschließung der Mittelgebirge zahlreiche Schmalspurbahnen entstanden. Im Unterschied zu anderen Ländern trat auch die Staats-

bahn als Betreiber von Schmalspurbahnen auf. Wie in Sachsen wählte die württembergische Staatsbahn die Spurweite 750 mm. Die Lok mit der Fabriknummer 3072 (DB-Nummer 99 633 seit 1968) wurde Ende Januar 1900 nach Ochsenhausen ausgeliefert und lief als Lok 43 auf der Strecke bis 1929. Nach einigen Jahren auf der Federseebahn verkehrte sie ab 1964 bis zu ihrer Außerdienststellung 1969 wieder zeitweise auf der «Öchslebahn». 1969 kam die Lok an die Deutsche Gesellschaft für Eisenbahngeschichte (DGEG), die sie aufarbeitete. Zwischen 1982 und 1985 fuhr sie auf der Jagstalbahn, zwischen 1985 und 1988 leihweise auf der Öchslebahn. 2002 kam sie nach Ochsenhausen, der Öchsle-Schmalspurverein e.V. erwarb sie 2007. Die Lok ist seit 1988 nicht mehr fahrtüchtig. Um sie wieder in Betrieb zu nehmen – was aus denkmalpflegerischer Sicht anstrebenwert ist – ist eine umfangreiche Reparatur, v.a. des Kessels, notwendig. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützt dieses Vorhaben mit einem maßgeblichen Betrag. Im Frühjahr 2014 soll die Lok dann wieder fahrbereit sein. Die Erklärung zum «Denkmal des Monats» März 2013 soll die Anerkennung für das beachtliche Engagement des Vereins zur Erhaltung der Dampflokomotive zum Ausdruck bringen.



Besuchen Sie Herrenberg!

- Erkunden Sie die mittelalterliche Altstadt mit den zahlreichen schönen Plätzen, Brunnen, Staffeln und Gassen
- Besichtigen Sie die 700 Jahre alte Stiftskirche mit dem in Europa einzigartigen Glockenmuseum und genießen Sie die schöne Aussicht vom Turm
- Erholen Sie sich im angrenzenden Naturpark Schönbuch oder besuchen Sie die wunderschöne Streuobstwiesenlandschaft rund um Herrenberg

Stadt Herrenberg, Touristeninformation
Tel. 07032 924-320, www.herrenberg.de





Werkschau des Allgäuers Adolf Hengeler in Kempten

Seine Heimat mit ganz anderen Augen sah der vor 150 Jahren 1863 in Kempten geborene Maler und Zeichner Adolf Hengeler, einer der herausragenden Künstler des Allgäus. Hengeler lebte in einer Zeit der Umbrüche vor und nach der Jahrhundertwende, in der Zeit des Ersten Weltkriegs und bis in die ersten Jahre der Weimarer Republik. Er starb 1927 in München. Als Künstler war er zeitlebens ein Wanderer zwischen den Zeiten, zwischen Historismus und Avantgarde etwa, aber auch zwischen der Dynamik der Moderne und der Behaglichkeit des alten Bayern. Dieses floss in seine Bilderwelt ein. Unverkennbar ist in vielen seiner Arbeiten der Einfluss seiner «großen Münchner Künstlerkollegen» Carl Spitzweg, Arno Böcklin, des gleichaltrigen Franz von Stuck und nicht zuletzt Franz von Lenbachs.

Die Stadt Kempten verwahrt den umfangreichen Hengeler-Nachlass samt Zeichnungen, Skizzenbüchern und historischen Möbeln – von Hengeler Enkel seiner Heimatstadt vermacht –, und gestaltete daraus zu seinem 150. Geburtstag die bis zum 6. Januar 2014 gezeigte bisher umfangreichste Ausstellung seines Werks, einschließlich wertvoller Leihgaben aus der Neuen Pinakothek in München und aus Privatbesitz. Damit wird sein Künstlerleben als Chronist und Repräsentant seiner Zeit erstmals

umfassend sichtbar gemacht. Werke aus allen Schaffensbereichen Hengeler – Malerei, Karikatur, Kinderbücher, Phantasien – geben Einblicke in die Münchner Kunst zwischen Spätromantik und Jugendstil. Im Rahmen des Begleitprogramms wird seine Bilderwelt von Lichtgestalten, Monstern und Fabelwesen bei der 2. Kunst-NachtKempten am 21. September auch die Innenstadt der Allgäu-Metropole bevölkern.

Wie intelligent sind Wildschweine?

(epd) Im Biosphärengebiet Schwäbische Alb wollen Wissenschaftler in den kommenden drei Jahren die Intelligenz von Wildschweinen erforschen. Mit Hilfe von Funksendern sollen die Bewegungen der Tiere nachvollzogen werden, sagte Tobias Brammer vom Biosphärengebiet Schwäbische Alb am 26. März 2013 dem epd. So könne man Rückschlüsse ziehen, ob sich die Wildschweine bevorzugt in Gebieten aufhalten, in denen sie nur eingeschränkt bejagt werden dürfen. «Diese Annahme ist durchaus realistisch. Wildschweine sind sehr intelligente Tiere», sagte Brammer.

Das über 85.000 Hektar große Gebiet auf der Schwäbischen Alb verfügt als UNESCO-Biosphärenreservat über 33 sogenannte Kernzonen, die einem unbeeinflussten Naturzustand sehr nahe kommen sollen. Hier seien

nur ein bis zwei Jagden im Jahr erlaubt, so Brammer. Die Frage sei, ob die Wildschweine diese speziellen Kernzonen als Rückzugsraum nutzen, um von dort immer wieder auf die Felder in der Nähe zu gehen.

Sollte dies der Fall sein, müsse die Situation über ein neues Schwarzwildmanagement aufgefangen werden. Denkbar sei unter anderem eine Lockerung der Jagdeinschränkungen oder eine finanzielle Unterstützung der Jäger, die nach dem Jagdrecht für landwirtschaftliche Schäden aufkommen müssten.

Das Biosphärengebiet Schwäbische Alb ist eine gemeinsame Einrichtung des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum, der Regierungspräsidien Tübingen und Stuttgart, der Landkreise Reutlingen, Esslingen und Alb-Donau sowie der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben. Beteiligt an dem Forschungsprojekt sind zudem die vom Land getragene Wildforschungsstelle Aulendorf und das Institut für Wildtierökologie und Wildtiermanagement der Universität Freiburg.

www.biosphaerengebiet-alb.de

Bibliotheca Palatina als digitale Rekonstruktion

(epd) Nach den deutschsprachigen Handschriften digitalisiert die Universitätsbibliothek Heidelberg nun auch die lateinischen Codices der Bibliotheca Palatina. Mit der Digitalisierung einer der wertvollsten Sammlungen von Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit begründen der Vatikan und die Universität Heidelberg mit ihrer Universitätsbibliothek eine auf mehrere Jahre angelegte Kooperation, wie die Universität Heidelberg am 17. Oktober 2012 mitteilte.

Die Schriften und Codices der ehemals Pfalzgräflichen Bibliothek, die sich seit 1623 hinter den Mauern des Vatikans in der Bibliotheca Apostolica Vaticana in Rom befinden, wurden als Folge des Dreißigjährigen Krieges auf die beiden Bibliotheksorte Heidelberg und den Vatikan verteilt. Die Ursprünge der Bibliotheca Palatina reichen zurück bis in das Jahr 1386, als die Universität Heidelberg gegründet wurde.

Bereits im Jahr 2001 hatte die Universitätsbibliothek Heidelberg damit begonnen, erste Bände dieser Sammlung mit modernen digitalen Techniken der Öffentlichkeit im Internet zugänglich zu machen. Seitdem arbeitet sie im Rahmen mehrerer Projekte an der virtuellen Rekonstruktion des Bücherschatzes. Das für die Wissenschaft bedeutende Vorhaben wird in erheblichem Umfang durch die Stiftung des Heidelberger Unternehmers Manfred Lautenschläger gefördert.

Amsel-Bestand hat sich stabilisiert

(epd) Die ehrenamtliche Vogelzählung der diesjährigen «Stunde der Wintervögel» hat keine weiteren Bestandseinbrüche bei Amseln im Rheintal zutage gebracht. Der Naturschutzbund (NABU) Baden-Württemberg habe das Ergebnis nach dem Amselsterben infolge des Usutu-Virus im Jahr 2011 mit Spannung erwartet, heißt es in einer im Januar in Stuttgart verbreiteten Mitteilung der Naturschutzorganisation. Sowohl in den vom Virus betroffenen Gebieten wie auch im restlichen Baden-Württemberg hätten sich die Amsel-Bestände auf dem niedrigen Vorjahres-Niveau stabilisiert.

Die «Top 10» der gezählten Vögel in Baden-Württemberg waren die Kohlmeise, der Haussperling, die Blaumeise, der Feldsperling, die Amsel, der Grünfink, der Buchfink, die Rabenkrähe, die Elster und der Kleiber. In Baden-Württemberg haben an der Zählung 7.711 Personen teilgenommen. Sie meldeten 226.279 Vögel aus 5.238 Gärten, teilte NABU-Vogelexperte Stefan Bosch mit.

Kohlmeisen beobachteten die Teilnehmer in diesem Winter überdurchschnittlich häufig. Das habe unter anderem an der seit Ende Oktober festgestellten Zuwanderung zahlreicher skandinavischer Kohlmeisen gelegen.

Neben weiteren sogenannten Standvögeln wie Kleiber, Grün- und Buchfink haben die Teilnehmer auch Zugvögel wie Hausrotschwanz und Mönchsgrasmücke beobachtet. Diese verbringen Wintermonate aufgrund

der Klimaerwärmung zunehmend im Südwesten und halten sich bevorzugt in den wärmeren Ebenen, etwa am Oberrhein, auf.

Wer Vögel im Winter füttere, erleichtere einigen Arten vor allem bei Eis und Schnee die Nahrungssuche. Seltene Tiere würden dadurch allerdings nicht geschützt, heißt es beim NABU. Ihnen helfe nur der Erhalt ihrer Lebensräume. Dazu zählen unter anderem Streuobstwiesen, aber auch naturnahe Gärten mit Wildkräutern und heimischen Beeresträuchern.

Stiftung Erinnerung Ulm verleiht Filmförderpreis

(epd) Die Stiftung Erinnerung Ulm verleiht anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens einmalig einen Förderpreis an den Film «Ortung», eine 90-minütige Dokumentation zu Geschichte und Gegenwart des Truppenübungsplatzes Heuberg und die Gemeinde Stetten am Kalten Markt. Der Film, der von Studierenden der Filmhochschule Karlsruhe, der LMU München und der Universität Köln produziert wurde, wird mit 5.000 Euro ausgezeichnet, teilte die Stiftung mit. Die Preisübergabe mit Filmvorführung fand am 10. April 2013 in Ulm statt. Zur Begründung für die Auszeich-

nung schrieb die Jury, der Film richte «sich explizit gegen gängige Sehgewohnheiten» und sei sehr dazu geeignet, Diskussionen um Geschichte und Gegenwart anzustoßen. Die Studierenden hätten «künstlerische und kulturwissenschaftliche Annäherungsformen an eine schwierige Regionalgeschichte erfolgreich» erprobt. Auf dem «Großen Heuberg» war von März bis Dezember 1933 das erste württembergische Landes-KZ eingerichtet.

«Jenseits des Guten und Schönen»

(epd) Ab sofort können Eigentümer von historischen Bauten ihre Objekte zum Denkmaltag anmelden. Der Tag des offenen Denkmals am 8. September 2013 wird sich dem Motto «Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?» widmen. Die Anmeldung erfolgt unter www.tag-des-offenen-denkmals.de oder schriftlich bei der Stiftung. Anmeldeschluss ist der 31. Mai. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz stellt für die Werbung vor Ort kostenfrei Plakate und weitere Materialien zur Verfügung. Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Schlegelstr. 1, 53113 Bonn, Tel.: 0228/9091-440, Fax: 0228/9091-449, E-Mail: denkmaltag@denkmalschutz.de

rottweiler schweiz jahr.
100 + 550

Wir leben Schweiz.

ROTTWEIL feiert Jubiläum mit BRUGG und der SCHWEIZ

3. - 8. JUNI & 14. - 20. OKTOBER 2013
Schweizer Wochen

21. JULI 2013
Deutsch-Schweizer Gastmahl

20. - 22. SEPTEMBER 2013
Deutsch-Schweizer Autorentreffen

Jahresprogramm unter www.schweizjahr.de

Tourist-Information 0741/494-280 tourist-information@schweizjahr.de

Gäubahn weiter ohne ICE mit Neigetechnik

(dapd) Der Einsatz von ICE-Zügen mit Neigetechnik ist auf der Gäubahn zwischen Stuttgart und Zürich nicht mehr vorgesehen. Grund dafür seien die anhaltenden Probleme der Fahrzeugindustrie, neue Achsen für die auf der Strecke eingesetzten ICE-Züge zu liefern, teilte die Deutsche Bahn am 6. März 2013 in Stuttgart mit. Derzeit erarbeite die Bahn gemeinsam mit den Schweizerischen Bundesbahnen ein optimiertes Fahrplan-konzept, in dem auf die Neigetechnikzüge verzichtet werde.

Baden-Württembergs Verkehrsminister Winfried Hermann (Grüne) reagierte mit «großem Bedauern» auf die Ankündigung der Bahn. «Das Land hat sich in den letzten Jahren vielfach und nachdrücklich für die Rückkehr der Neigetechnik eingesetzt», sagte Hermann. Es müsse nun schnellstmöglich alternative Verbesserungen für die Fahrgäste geschaffen werden. Denn seitdem die Neigetechnikzüge nicht mehr einsetzbar seien, würden wegen der verlängerten Fahrzeit von drei Stunden wichtige Anschlüsse in Stuttgart nicht mehr erreicht.

2010 hatte sich die Bahn nach eigenen Angaben mit den Herstellern darauf geeinigt, dass neue Radsätze für die Züge konstruiert und gefertigt

werden. Grund waren entdeckte Risse in zwei Radsatzwellen, daraufhin stellte die Bahn den Einsatz der Neigetechnikzüge auf der kurvenreichen Strecke ein.

Dem Konzern zufolge gibt es derzeit aber keine Anzeichen dafür, dass die Fahrzeugindustrie kurz- oder mittelfristig eine technische Lösung für das Problem findet. Die Bahn gehe daher nicht mehr von einer Rückkehr von ICE-Zügen mit Neigetechnik auf der Gäubahn in einem angemessenen Zeitraum aus, hieß es.

Donauschwäbischer Kulturpreis

(epd) Das Land Baden-Württemberg vergibt in diesem Jahr den Donauschwäbischen Kulturpreis für den Bereich Musik und Musikwissenschaften. Der Preis wird in erster Linie donauschwäbischen Kulturschaffenden verliehen, deren Werk das Kulturgut der Donauschwaben repräsentiert, wie das Innenministerium am 28. Februar 2013 in Stuttgart mitteilte.

Ausgezeichnet werden können auch Künstler, die der donauschwäbischen Kultur verbunden sind und deren Werk die kulturellen Wechselwirkungen zwischen den Donauschwaben und ihren Nachbarn in den östlichen Siedlungsgebieten widerspiegelt. Der Kulturpreis besteht aus einem mit 5.000 Euro dotierten Hauptpreis und zwei Förderpreisen in Höhe von jeweils 2.500 Euro.

www.im.baden-wuerttemberg.de

«Glanz der Zaren» ab 5. Oktober 2013

(epd) Nach Abschluss des ersten Sanierungsabschnitts im Landesmuseum Württemberg sind die Besucherzahlen wieder in die Höhe geschneilt. Im vergangenen Jahr haben fast 219.000 Menschen die Ausstellungen besucht, sagte Direktorin Cornelia Ewigleben bei der Jahrespressekonferenz – im Jahr zuvor seien es nur 148.000 gewesen. Besuchermagnet war die Ausstellung «Die Welt der Kelten». Eine ähnlich hohe Besucherzahl hatte das Landesmu-

seum zuletzt 2007 mit einer Ausstellung zu ägyptischen Mumien.

In diesem Jahr zeigt das Museum ab 5. Oktober unter der Überschrift «Im Glanz der Zaren» in einer Großen Landesausstellung die Verbindung zwischen Württemberg und dem russischen Haus Romanow. Insgesamt fünf Eheschließungen hat es zwischen den Häusern gegeben.

In Zusammenarbeit mit sieben Museen in St. Petersburg und Moskau sollen 150 Objekte nach Stuttgart gebracht werden, darunter Gemälde, Skulpturen, Möbel und Schmuck. Insbesondere die Mitgift der Zarentochter Olga soll in Teilen rekonstruiert werden. Eine Mitmachausstellung führt Kinder in die Welt Russlands ein.

Erich-Fromm-Preis für Gesine Schwan

(epd) Die Politologin Gesine Schwan ist am 21. März 2013 in Stuttgart mit dem Erich-Fromm-Preis ausgezeichnet worden. Die «kritische deutsche Patriotin» habe sich als Weltbürgerin jenseits nationalstaatlicher oder auch europäischer Egoismen engagiert, sagte der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik in seiner Laudatio. Sie unterstütze beispielsweise mit aller Kraft die Organisation «Pro Asyl» mit besonderem Blick auf Flüchtlinge aus Ostmitteleuropa.

Der mit 10.000 Euro dotierte Preis wird seit 2006 jährlich von der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft in Verbindung mit dem Stuttgarter Evangelischen Bildungszentrum Hospitalhof verliehen. In der Begründung für die Preisvergabe wurde Schwans engagierter Einsatz für eine gemeinsame europäische Zukunft gelobt. Wie für den Psychoanalytiker und Sozialphilosophen Erich Fromm (1900–1980) gelte für die Wissenschaftlerin und Bildungspolitikerin, dass entscheidend sei, «was für den Menschen und für das Gemeinwohl gut ist und wie dieses in politisches und gesellschaftliches Handeln umgesetzt werden kann». Im vergangenen Jahr war der Kabarettist Georg Schramm ausgezeichnet worden.

Hintergrund des Wirkens von Gesine Schwan ist nach den Worten



Faszinierend
und spannend

Silberwarenmuseum
Ott-Pausersche Fabrik
Schwäbisch Gmünd

Tel. 07171 38910, www.museum-galerie-fabrik.de

von Laudator Brumlik ihre Religiosität. «Ich kenne keine anderen Politologinnen oder Politologen, die sich so offensiv zu ihrem Glauben bekennen», sagte er. Die SPD habe sie zweimal als Kandidatin für das Bundespräsidentenamt benannt, obwohl Schwan wegen ihrer strikt antikomunistischen Haltung 1984 aus der Grundwertekommission ihrer Partei ausgeschlossen und erst 1996 wieder aufgenommen worden war.

Wechsel im Rottenburger Diözesanmuseum

(epd) Die promovierte Kunsthistorikerin Melanie Prange ist neue Leiterin des Museums der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die 35-Jährige folgte auf Wolfgang Urban (65), der das Museum seit 1992 leitete und zum 1. April in Ruhestand ging. Prange hat bereits zum 150-jährigen Bestehen des Museums einen 500 Seiten umfassenden Bestandskatalog geschrieben.

Die neue Direktorin stammt aus Stuttgart und hat einen akademischen Abschluss als Anglistin. Ihre Doktorarbeit in Kunstgeschichte widmet sich dem «mittelalterlichen Domschatz von Konstanz – Rekonstruktion eines verlorenen Schatzensembles». Berufliche Stationen gab es in der Schlösserverwaltung des Landes Baden-Württemberg, der Domschatzkammer Essen und im baden-württembergischen Landesarchiv.

Der aus Stetten am kalten Markt stammende Mathematiker, Historiker und Philosoph Wolfgang Urban leitete das Museum seit 1992 als Nachfolger von Carl Gregor Herzog zu Mecklen-

burg. Bereits ein Jahr davor wurde ihm die Aufgabe des Diözesankonservators übertragen. Urban betreute die Neugestaltung des Diözesanmuseums, das in seiner heutigen Gestalt 1996 eröffnet wurde. Unter seiner Leitung wurde es den Angaben zufolge zu einem Haus von europäischem Rang mit rund 3.000 Objekten, von denen 500 unter Urbans Leitung hinzukamen. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2013/01, Seite 108).

Neuer Ulmer Münsterbaumeister

(epd) Das Münsterbauamt Ulm hat einen neuen Leiter. Der Stuttgarter Architekt Michael Hilbert (50) wurde am 6. März 2013 von dem Gesamtkirchengemeinderat als Nachfolger der im Dezember ausgeschiedenen Münsterbaumeisterin Ingrid Helm-Rommel gewählt, wie der Ulmer Dekan Ernst-Wilhelm Gohl mitteilte. Hilbert sei bereits mit Vertretungsaufgaben in der Leitung des Münsterbauamtes beauftragt gewesen. Er werde zum 1. Juli die neue Stelle in Ulm antreten und bis dahin wie bisher jeweils zwei Tage in der Woche in Ulm sein.

Hilberts Vorgängerin Helm-Rommel war seit Juli 1996 Münsterbaumeisterin – als erste Frau in dieser Position in Deutschland. Im vergangenen Herbst verließ die 60-jährige promovierte Architektin Ulm. Als Begründung wurden «private Gründe» genannt. Medienberichten zufolge hatte im Team der Münsterbauhütte seit Jahren ein schwieriger Umgangston geherrscht.

Hippie-Trail: Reisende aus Schwaben gesucht!

Reisende und Reiseberichte gesucht! Für ein Buchprojekt ist die Nagolder Journalistin und Autorin Dorothee Trommer auf der Suche nach Leuten aus dem Schwabenland, die sich in den 1970er- und 1980er-Jahren auf eine Reise nach Nepal, Indien, Afghanistan oder auch Marokko gemacht haben. Wer hat diese oder andere Wege eingeschlagen, die dem Entdecken anderer Kulturen oder der Suche nach Erleuchtung dienten? In dem Buch sollen die Erwartungen an diese Reisen vor dem Hintergrund der auch in Württemberg bewegten Zeit nach «68» beschrieben werden, vor allem aber die Erfahrungen und Erlebnissen in Ländern, die damals tatsächlich noch fremd waren und auf dem Landweg angesteuert wurden. Bilder sind natürlich besonders wertvoll. Rückmeldungen sind erbeten an Dorothee Trommer, 0157/75841437 oder Email: dorothee_trommer@yahoo.de

Zwei-Euro-Münze bildet Maulbronn ab

(epd) Kloster Maulbronn ist das Motiv der neuen 2-Euro-Münze, die in einer Auflage von 30 Millionen Stück erscheint. Baden-Württemberg setzt damit 2013 die Serie der Bundesländer-Münzen fort. Das einstige Zisterzienserkloster gehört in diesem Jahr seit 20 Jahren zum Welterbe der UNESCO. Am 4. Februar stellten die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg mit der Stadt Maulbronn die neue Münze vor.





Frauen mit Geschichte(n)

Schauspielführung durch die Altstadt

Samstag 4. Mai, 20. Juli, 21. Sept. 14.30 Uhr

„Amulette und Talismane“ 5.5. – 3.10.

Kunstgenuss mit Orgelklang

Kirchenführung mit Orgelmusik

Samstag 7. Sept. 15 Uhr
Mittwoch 18. Dez 18 Uhr

Schwäbisches Schnapsmuseum

Unterwegs mit dem Brezelbua

Stadtführung mit Brezeln und Wein

Freitag 28. Juni 16.30 Uhr

Neue Erlebnisführungen in Bönningheim! Tel. 0 71 43/2 73-21 · www.boennigheim.de





Murrhardt im 17. Jahrhundert, Ausschnitt aus der Kieserschen Forstkarte um 1685.

Murrhardt – Doppeljubiläum im Schwäbischen Wald

«Metropole des Schwäbischen Waldes» wird die alte württembergische Oberamtsstadt Murrhardt manchmal genannt. Und in der Tat, die Stadt ist seit Jahrhunderten das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des großen sich im Norden am Rand des alten Herzogtums erstreckenden Waldgebiets – und eine uralte und traditionsreiche Siedlung noch dazu, wie die Murrhardter im doppelten Jubiläumsjahr 2013 nicht müde werden zu betonen: Vor 1225 Jahren wurde in karolingischer Zeit das Benediktinerkloster gegründet, wohl eher zufällig exakt 500 Jahre später erhob Graf Albrecht von Schenkenberg 1288 die beim Kloster über Jahrhunderte gewachsene Siedlung zur Stadt – übrigens unzweifelhaft im Bestreben, ein Gegengewicht zur Macht des Kloster zu setzen. Womit Murrhardt neben einer 1225-Jahrfeier heuer auch noch eine 725-Jahrfeier begehen kann; ein wohl fast einmaliges Doppeljubiläum also.

Doch freilich ist die Siedlung als solche wohl weitaus älter, querte doch einst der Obergermanische Limes das heutige Stadtgebiet und stand dort, wo sich heute das Kloster befindet, ein monumentales römisches Grabmonument. Später kamen Alamannen und Franken, die karolingische Klostergründung mit und in ihm der nie heiliggesprochene, doch bis heute als Heiliger verehrte Mönch Walterich, vielleicht ein (Halb-)Bruder Kaiser Ludwigs des Frommen.

Von der Bedeutung als Wallfahrtsort zeugen noch die ehemalige Kloster- und heutige Stadtkirche und die herrliche spätromanische Waltherichskapelle.

Wiederum exakt 100 Jahre nach der Stadtrechtserteilung geht die Vogtei über Stadt und Kloster 1388 an Württemberg über, und damit kann 1534 auch die Reformation in Murrhardt eingeführt werden. Das Kloster wird nun ein «evangelisches Kloster» statt Äbten mit Prälaten als Vorständen, unter denen so berühmte Namen wie Friedrich Christoph Oetinger und Josef Friedrich Schelling, Vater des berühmten Philosophen, auffallen. 1803 wird im Zuge der Säkularisation auch dieses «Kloster» aufgehoben. Die Stadt war rund 40 Jahre vorher einem verheerenden Stadtbrand zum Opfer gefallen.

Doch Stadt und Bürger berappeln sich. Mit Johann Ferdinand Nägele stellte Murrhardt den einzigen echten Handwerker unter den Abgeordneten der Frankfurter Paulskirche. Um die Jahrhundertwende hält die Industrie Einzug, und doch ist Murrhardt zugleich ein gesuchter Luftkurort, in dem reiche Leute aufwendige Villen erstellen – jene des Ludwigsburger Zichorienfabrikanten Robert Franks, die prächtige «Villa Hohenstein», ist heute eine Attraktion der Stadt. Auch die städtische Galerie glänzt, u. a. mit einer bedeutenden Sammlung von Gemälden des bekannten, einst in Murrhardt lebenden und arbeitenden Tiermalers Heinrich von Zügel (1850–1941).

Überblick über die Veranstaltungen im Festjahr unter www.murrhardt.de

Kein Gentechnik-Anbau auf Landes-Pachtflächen

(epd) Landwirte, die landeseigene Flächen in Baden Württemberg pachten wollen, dürfen diese in Zukunft nur noch gentechnikfrei bewirtschaften. Wie das Finanz- und das Landwirtschaftsministerium in Stuttgart mitteilten, sei der Landesbetrieb Vermögen und Bau dazu angewiesen worden. Damit werde ein Kabinettsbeschluss aus dem Vorjahr umgesetzt. Die Neuregelung der Pachtverträge sei Teil eines ganzen Maßnahmenbündels, das das Land Baden-Württemberg im Zuge seines Beitritts zum «Europäischen Netzwerk gentechnikfreier Regionen» auf den Weg bringe.

Finanzminister Nils Schmid (SPD) sagte, das Land habe als Eigentümer und Verpächter von Flächen eine Vorbildfunktion: «Deshalb werden wir künftig den gentechnikfreien Anbau in unseren neuen Pachtverträgen festlegen.» In Baden-Württemberg gebe es momentan keinen kommerziellen und keinen Versuchsanbau von gentechnisch veränderten Pflanzen, sagte Verbraucherminister Alexander Bonde (Grüne): «Damit das auch so bleibt, nehmen wir mit der Verpflichtung zur gentechnikfreien Landwirtschaft auf neu verpachteten Landesflächen eine wichtige Weichenstellung vor.»

«Bauhausverbund 2019» bereitet Jubiläum vor

(epd) Zur Vorbereitung des 100-jährigen Bauhaus-Gründungs-jubiläums wollen fünf Bundesländer eng zusammenarbeiten. Das konstituierende Treffen des «Bauhausverbundes 2019» fand auf Einladung von Sachsen-Anhalts Kultusminister Stephan Dorgerloh (SPD) am 5. November 2012 in Dessau-Roßlau statt, teilte das Ministerium in Magdeburg mit.

Außer Sachsen-Anhalt beteiligen sich Baden-Württemberg, Thüringen, Berlin und Niedersachsen.

Unterzeichnet werden sollten der Kooperationsvertrag und eine Absichtserklärung von den Kultusministern und Vertretern der Länder sowie den Leitern der deutschen Bau-

haus-Institute. Dabei handelt es sich um das Bauhaus-Archiv Berlin/Museum für Gestaltung, die Stiftung Bauhaus Dessau und die Klassik-Stiftung Weimar. Das Staatliche Bauhaus entstand 1919 aus der Vereinigung der Weimarer Kunstschule mit der großherzoglichen Kunstgewerbeschule. In der Folge entwickelte es sich zu einer der weltweit wichtigsten Schulen der klassischen Moderne für Kunst und Architektur.

Nach politischen Auseinandersetzungen in Thüringen um die Finanzierung wechselte das Bauhaus 1925 nach Dessau, 1932 zog die Schule nach Berlin und wurde ein Jahr später endgültig geschlossen. Die Anlagen in Dessau und Weimar sind seit 1996 Weltkulturerbe der UNESCO.

www.bauhaus-dessau.de
www.mk.sachsen-anhalt.de

Genmanipulierte Pflanzen hinterlassen Spuren

(epd) In sieben Prozent von 670 Lebensmittelproben in Baden-Württemberg wurden im vergangenen Jahr Bestandteile aus genmanipulierten Pflanzen gefunden. Über diese Ergebnisse der Lebensmittelüberwachung informierte am 5. April in Stuttgart das Agrarministerium des Landes. In vier Stichproben seien nicht zugelassene Pflanzen aufgefallen. Drei Proben seien wegen einer fehlenden Deklaration von zugelassenen gentechnisch veränderten Pflanzen beanstandet worden. Ab einem Anteil von 0,9 Prozent muss eine Zutat in einem Lebensmittel als genmanipuliert gekennzeichnet werden.

Importhonig, so in diesem Jahr der Befund der gezogenen Stichproben, war den Angaben zufolge im Gegensatz zum Vorjahr frei von gentechnisch veränderten Raps. Genmanipulierte Soja sei jedoch vereinzelt in Honigproben aufgetaucht. «Verbraucherinnen und Verbraucher, die Honig ohne gentechnisch veränderte Bestandteile genießen wollen, sollten zu einheimischer Ware greifen», empfiehlt Verbraucherminister Alexander Bonde (Grüne).

www.ua-bw.de/pub/default.asp

Eignet sich die Fasnet als Weltkulturerbe?

(STN) Weltkulturerbe verbindet man gemeinhin mit Schlössern, Burgen oder anderen von Menschenhand gefertigten Sehenswürdigkeiten. Daneben zeichnet die Weltkulturorganisation Unesco aber auch sogenanntes immaterielles Weltkulturerbe aus. Dazu sollte nach Meinung der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte die Fasnet mit ihrem reichen Traditionsschatz zählen. Derzeit bereitet sich Baden-Württemberg auf die Sichtung seiner Bräuche vor. Voraussichtlich noch in diesem Sommer können Vereine, Verbände, aber auch Privatleute erste Bewerbungen einreichen, aus der eine Expertengruppe später ein bundesweites Verzeichnis erstellt. Mögliche weitere Kandidaten sind die Volksfeste, Grimms Märchen oder der Chorgesang.

Heimattage in Horb eröffnet

(lsw) Mit der Kölner Musikgruppe «Höhner» und einem Pferdemarkt hat Horb am Neckar (Kreis Freudenstadt) am ersten Maiwochenende die Heimattage Baden-Württemberg gestartet. Die Heimattage, die zu den größten Veranstaltungen des Landes zählen, werden in diesem Jahr von fünf Neckargemeinden aus mehreren Landkreisen organisiert. An sieben Wochenenden sind Festivals und Ausstellungen geplant. Neben Horb beteiligen sich Sulz (Kreis Rottweil), Starzach und Rottenburg (Kreis Tübingen) sowie Eutingen (Kreis Freudenstadt). Traditionell besuchen auch etliche Politiker die Veranstaltungen. Bei den vergangenen Heimattagen in Donaueschingen im Schwarzwald-Baar-Kreis war Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) beim abschließenden Festumzug in einer Kutsche mitgefahren. Er sieht die Großveranstaltung vor allem als ein geeignetes Forum für die Regionen, um ihre Traditionen vorzustellen und zu pflegen.

Wie kann man Weltkulturerbe zeigen?

(red) Die Internationale Bodensee-Konferenz – ein Zusammenschluss der Anrainerstaaten – hat am 11. April in Konstanz eine Studie zur besseren Vermittlung des UNESCO Weltkulturerbes Pfahlbauten vorgestellt. Im Gebiet der Bodensee-Konferenz befinden sich 29 Fundstellen, viele am nordwestlichen Bodensee und am Zürichsee. Das Hauptproblem bei der Vermittlung der Pfahlbauten ist, dass sie nicht sichtbar sind, da sie sich unter Wasser oder unter der Erde befinden. Ein gläserner Steg über den Bodensee oder ein Schiff mit Glasboden auf dem Züricher See wurden als Ideen genannt. Außerdem wird die Einrichtung von Info-Zentren in Konstanz-Kreuzlingen und Zürich empfohlen, sowie ein gemeinsames Logo, um touristisch besser werben zu können.

Ulmer Fischerstechen
14./21. Juli 2013
ulm n/w

Vorverkauf und Information

Tourist-Information Stadthaus, Ulm
Telefon 0731 / 161-2830
info@tourismus.ulm.de

www.reservix.de
und bei allen Reservix-Vorverkaufsstellen



www.ulm.de

Massenstreik! Hitler Reichskanzler!

**Der Reichspräsident Hindenburg, der
Präsidentenwahlkandidat der SPD., Reichs-
banner- und Gewerkschaftsführer, hat seinen
„Gegner“ Adolf Hitler zum Reichskanzler
ernannt. Hitler hat eine Regierung der
faschistischen Konterrevolution gebildet.**

Diese Regierung wird mit allen Mitteln des faschistischen Terrors unter
Einfluss der SS, Sturmbolonnen und des Stahlhelms beizulegen, den Widerstand
der Arbeiterklasse zu brechen und den Weg der offenen faschistischen Diktatur
zur Rettung des bankrotten Kapitalismus gehen

Die Grundlage der Einigung zwischen Nazis, Deutschnationalen und Stahl-
helm ist: Ausnahmestellung und Verbot der Kommunistischen Partei und der
revolutionären Massenorganisationen. Der Führer im Freiheitskampf der
Arbeiterklasse soll brutal und rücksichtslos getötet werden.

Die Kommunistische Partei ruft die Arbeiterklasse, die Angehörigen
und Beamten, die Mittelständler, Kleinbauern zur massiven
Entfaltung der antifaschistischen Aktion, zum entschlossenen
Widerstand. Noch dringender, mahnender, der ganzen ungeheuer-
lichen Reichweite der kommenden Ereignisse für das weitere Schicksal des
deutschen Proletariats bewußt, wiederholen die Kommunistische Partei
und die KPD, ihr schon am 20. Juli vorigen Jahres gemachtes Ein-
heitsfrontangebot an die sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen
Arbeiter und unteren Organisationen, an die parteilosen und frei-
gewerkschaftlichen Arbeiter zum gemeinsamen und entschlossenen Handeln gegen
die faschistische Reaktion und ihre faschistischeren Pläne. Wir rufen
die Reichsorgane der Betriebe zum Massenstreik heraus, die gesamte
Offenfront der Betriebe zu verbinden mit den Massenmärschen der
Millionenfachen Erwerbslosenarmee.

Ihr KPD-Arbeiter und Klassenkämpfer in den Gewerkschaftsver-
bänden, in den Verbänden der KPD, und des KPD, in den
Betrieben, in den Verbänden, in den Arbeitervereinen, in den Stadtteilen
und Ortsvereinigungen! Wir sind bereit, Schulter an Schulter im ersten
Klassenkampf mit euch allen den drohenden Schlag des Faschismus
durch den frühen Gegenschlag mit der Waffe des Massenstreiks zu be-
antworten.

Theater Lindenhof inszeniert Mössinger Generalstreik

Der Generalstreik der Mössinger Arbeiter am 31. Januar 1933 gegen die Machtergreifung Hitlers war in Deutschland ein einzigartiges Fanal der Auflehnung gegen den Nationalsozialismus in der Phase der sogenannten Machtergreifung. Achtzig Jahre nach dem historischen Ereignis bringen die Schauspieler des Theaters Lindenhof zusammen mit vielen Laienkollegen aus Mössingen und Umgebung sowie dem Jugendsinfonieorchester der Jugendmusikschule Steinlach diese Geschichte im Ambiente der denkmalgeschützten Bogenhalle der ehemaligen PAUSA-Textilfabrik auf die Bühne: «Ein Dorf im Widerstand» nimmt das Geschehen von 1933 zum Ausgangspunkt, um daran aus heutiger Sicht die Mechanismen von Widerstand und Protest zu thematisieren.

Das Theater will die Geschichte und Bedeutung des Mössinger Generalstreiks auf eine ganz eigene Weise erfahrbar machen. Über hundert Spieler, speziell komponierte Musik für eine große Orchesterbesetzung

und ein Bühnenbild, das die historische Kulisse der Bogenhalle in einen einzigartigen Spielraum verwandelt, versprechen einen beeindruckenden Theaterabend. Aufführungen finden statt im Mai, Juni, Juli und September. Eine Ausstellung im Mössinger Museum sowie diverse weitere Veranstaltungen begleiten das Gedenken an den mutigen Streik. Die exakten Termine – auch der Theateraufführungen – werden veröffentlicht im Veranstaltungskalender auf der Homepage der Stadt Mössingen.

«Bach und die Bibel» Kloster Alpirsbach

(epd) Über den Komponisten Johann Sebastian Bach (1685–1750) zeigt das Schwarzwaldkloster Alpirsbach seit 11. April 2013 eine Ausstellung zum Thema «Bach und die Bibel».

Einer Pressemitteilung der Staatlichen Schlösser und Gärten zufolge wird dargestellt, welche Bedeutung die Heilige Schrift für das Schaffen des Komponisten hatte. Unter den Exponaten sind drei Bibeln, die Bach als Grundlage für seine Arbeit benutzt hat.

Notizen des Komponisten in einem der drei Exemplare belegen Bachs Überzeugung, die Musik sei von Gott angeordnet. In einer Bibel finden sich den Angaben zufolge 70 handschriftliche Einträge des Komponisten. Ergänzend zeigen 16 Schautafeln Texte und Bilder.

Konzipiert wurde die Ausstellung von der Leipziger Bibelgesellschaft mit Unterstützung der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart. Eine erste Version entstand 1997, wurde aber 2002 während des Elbehochwassers zerstört. Das Kloster Alpirsbach zeigt eine neue Version, die bis zum 16. Juni zu sehen sein wird.

Öffnungszeiten: Montags bis samstags von 10 bis 17.30 Uhr, sonntags und an Feiertagen von 11 bis 17.30 Uhr.

Neue Exponate im Hohenasperg-Museum

(red) Mit 24 neuen Objekten ist das Museum «Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis» in die Saison 2013 gestartet. Dazu gehört ein Bericht über den Gesundheitszustand Joseph Süß Oppenheimers von 1737 ebenso wie das Kontrollbuch für die Zelle des RAF-Terroristen Günter Sonnenberg 1977.

Neu dazu kam auch der geheimnisvolle Haftbefehl gegen «drey Personnen von unserer fürstl. Dienerschaft» aus dem Jahr 1756, mit dem Herzog Karl Eugen die Starsängerin Marianne Pirker und andere unliebsame Mitwisser seiner Liebchaften wegschließen ließ. Auch der Spott über einen geflopten Appell ist zu sehen: eine Karikatur nach dem Aufruf des Revolutionärs Gottlieb Rau zum bewaffneten Marsch auf den Cannstatter Wasen, dem 1848 statt der erhofften Massen nur sieben Unbewaffnete folgten. Erschütternd ist die Geschichte der «Zigeunerfamilie» Reinhardt, die 1940 deportiert wurde, als deren Holzhütte dem Bürgermeister von Mundelsheim ein Dorn im Auge war.

Informationen im Internet unter www.hohenasperg-museum.de

Uhrenmuseum zeigt Kuckucksuhren

(epd) Das Deutsche Uhrenmuseum Furtwangen (Schwarzwald-Baar-Kreis) zeigt seit 20. April in einer Sonderausstellung die Geschichte der Kuckucksuhr. Der Zeitmesser mit Vogelruf gelte neuerdings wieder als charmanter Botschafter des Schwarzwalds, teilte das Museum mit. Das Souvenir habe sich in den letzten Jahren zu einem Lifestyleobjekt gemauert. Die Ausstellung steht unter dem Motto «Kuckucksuhr, mon amour» und dauert bis 3. November.

Die Ausstellung bietet Fakten und Humor, teilte das Museum weiter mit. So kommentiere sie «mit einem Augenzwinkern» den seit gut 200 Jahren schwelenden Streit um die Erfindung der Kuckucksuhr. Zu

sehen ist die Ur-Kuckucksuhr, das sogenannte «Bahnhäusle» von Friedrich Eisenlohr, neben aktuellen Modellen aus dem Schwarzwald und der ganzen Welt.

Für Schwarzwalduhren bietet das Museum in seiner über 150 Jahre alten Sammlung den nach eigenen Angaben weltweit umfassendsten Überblick. Außerdem sind unter den rund 8.000 Objekten des Museums Uhren aus dem Ausland und die Sammlung Hellmut Kienzle. Ein weiteres Deutsches Uhrenmuseum gibt es seit 2008 im sächsischen Glashütte.

Die Sonderausstellung «Kuckucksuhr, mon amour» ist bis 3. November 2013 zu sehen im Deutschen Uhrenmuseum Furtwangen, Robert-Gerwig-Platz 1, 78120 Furtwangen, Telefon 07723/9202800, täglich geöffnet 9 bis 18 Uhr.

Reformationstag 2017 wird einmaliger Feiertag

(epd) Der Reformationstag im Jahr 2017 wird auch in Baden-Württemberg ein einmaliger arbeitsfreier Feiertag sein. Das hat die grün-rote Landesregierung in Stuttgart angekündigt. In ihrer Antwort auf einen Parlamentsantrag des evangelischen Theologen und SPD-Landtagsabgeordneten Thomas Reusch-Frey habe sie eine entsprechende Änderung des Feiertagsgesetzes in Aussicht gestellt, teilte die SPD-Landtagsfraktion am 8. März 2013 in Stuttgart mit.

Anlass sei der 500. Jahrestag des Thesenanschlags von Martin Luther an der Schlosskirche in Wittenberg. Reusch-Frey begründete seinen Vorstoß damit, dass Luthers Thesenanschlag nicht nur die Reformation eingeleitet, sondern auch die Geschichte in ganz Europa mitgeprägt habe.

Denkmalstiftung gab 1,2 Millionen

(epd) Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat im Jahr 2012 für 34 Vorhaben insgesamt über 1,2 Millionen Euro ausgegeben. Im Vorjahr seien es 42 Maßnahmen gewesen, für

die allerdings 110.000 Euro weniger zur Verfügung gestanden hätten, teilte Geschäftsführer Dieter Angst am 20. November 2012 in Stuttgart mit.

Zu den größten Projekten zählten Sanierungen des Klosters Blaubeuren (200.000 Euro), eines spätmittelalterlichen Wohnhauses in Ulm (120.000 Euro), der Teufelsbrücke in Nürtingen-Hardt bei Esslingen (75.000 Euro) und der Klosterkirche Habsenthal bei Sigmaringen (65.000 Euro).

www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

Limes-Museum feiert Caracalla-Jahr

(STN). 2013 jährt sich der Germanienfeldzug des römischen Kaisers Caracalla zum 1200. Mal. Das Limesmuseum in Aalen erinnert an dieses Ereignis in diesem Jahr gleich mit mehreren Veranstaltungen. Ein Höhepunkt des Caracalla-Jahrs im Limesmuseum ist die Sonderausstellung «Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr» vom 21. Juni bis 3. November.

Schlossgärten bieten Ladestationen für E-Bikes

(epd) E-Bike-Fahrer können die Akkus ihrer Räder ab dieser Saison in den Gärten von zehn Schlössern in Baden-Württemberg aufladen. Wie die Staatlichen Schlösser und Gärten am 2. April 2013 in Stuttgart mitteilten, wird das in zehn Schlössern und Klöstern möglich sein. Die Schlösser Heidelberg, Mannheim, Ludwigsburg, Meersburg, Urach sowie das Kloster und Schloss Bebenhausen und Salem, das Kloster Wiblingen, das Fürstenhäusle Meersburg und die Festungsrue Hohentwiel bieten diesen Service an.

Die Ladestationen sind den Angaben zufolge mit Aufklebern und Plakaten gekennzeichnet. Die Standorte der Stationen können außerdem bei der Kasse erfragt werden.

www.schloesser-und-gaerten.de

Ein Buch, das richtig Lust auf den Schwarzwald macht!



Johannes Schweikle · Westwegs
Über den Schwarzwald · Zu Fuß durch eine deutsche Landschaft
2. Auflage, 228 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 19,50 Euro

»Schritt für Schritt schüttelt Johannes Schweikle dem schönsten deutschen Mittelgebirge den Staub von den Fichten.« **Stern**

»Ein Buch voller erstaunlicher Geschichten, sehr pointiert.« **Die Zeit**

»Im Westen was Neues, eine Wanderung durchs Gebirge: Die Zeit der kirschtortenseligen Busausflüge ist zu Ende.« **Süddeutsche Zeitung**

»Mal poetisch, mal mit spitzer Feder, mal satirisch, immer aber intelligent und packend.« **Schwarzwälder Bote**

»Leichtfüßig, amüsant schreibt Johannes Schweikle über die Mühen des Wanderns.« **Frankfurter Allgemeine Zeitung**

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

Moor extrem in Wurzach eröffnet

Nach mehr als zwei Jahren Konzeption, Umsetzung und Feinarbeit wurde rechtzeitig zum Frühjahr das neue Naturschutzzentrum in Bad Wurzach mit der faszinierenden Ausstellung «moor extrem» feierlich eröffnet. Hierzu begrüßte Bürgermeister Roland Bürkle im Kurhaus von Bad Wurzach zahlreiche Gäste, die das Projekt durch tatkräftigen Einsatz oder durch finanzielle Hilfe unterstützten. Vom Naturschutzzentrum wird das Wurzacher Ried betreut, mit 1812 Hektar eines der bedeutendsten Hochmoorgebiete Süddeutschlands. Eingeweiht wurde nun ein Neubau, der über einen Mittelbau an das alte Kloster Maria Rosengarten angebaut wurde. Auffällig ist die grüne Fassade, die den mikroskopischen Aufbau des Torfmoors symbolisiert. «Maria Rosengarten ist die Keimzelle der Kurortentwicklung in unserer Stadt», sagte Bürgermeister Bürkle. Mehr als 500 Jahre war das Kloster ein geschlossenes Areal, das nur wenige Menschen betreten durften. «Maria Rosengarten soll ein Zentrum werden, in dem sich Bürger aller Altersstufen begegnen können. Wir wollen Umwelt und Bildung in Maria Rosengarten hineinbringen», meinte zur Einweihung der Schultes.

Für die finanzielle Unterstützung durch das Land bedankte sich Bürkle bei Ministerialdirektor Wolfgang Reimer vom Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz in Baden-Württemberg. Dieser stellte in seiner Ansprache Wurzachs Alleinstellungsmerkmal heraus; das große, wertvolle und intakte Moor. Doch

musste Reimer auch anmerken, dass es immer weniger Moore gibt, von denen viele in keinem guten Zustand sind. «Naturschutz braucht Schutzgebiete», sagte der Ministerialdirektor. Doch dadurch entstünde ein Konflikt mit großflächiger Bewirtschaftung. «Wir brauchen beides und das ist für unsere Bürger schwer verständlich», meinte Reimer.

Ravensburgs Landrat Kurt Widmaier sah den Landkreis als Geburtshelfer des Naturschutzzentrums, denn von Geburt an seien jährlich Gelder geflossen, sodass das Projekt wachsen und wohl geraten konnte. Er gratulierte Bürkle und dem Gemeinderat für die Investitionen, die mit Bedacht gemacht werden würden. Außerdem lobte Widmaier das Engagement von Horst Weisser, dem Leiter des Naturschutzzentrums: «Ihnen nimmt man ab, was sie sagen.» Peter Neudert und Horst Weisser hatten mit ihren Kollegen das Konzept für die Ausstellung erstellt. «Der Titel moor extrem ist absolut zutreffend für die Besonderheiten und die Einzigartigkeit des Wurzacher Rieds», erklärte Neudert, denn das Ried sei ein Land der Extreme – extrem kraftvoll, vieltalig, trickreich und spannend. Und extrem spannend war für die Beteiligten auch die Zusammenarbeit gewesen. Extrem lustig hätten die Architekten die Idee vom Loch in der Mitte des Raums gefunden. Das bestätigte gleich danach Architekt Roland Groß. «Der Neubau steht auf Pfeilern im Moor. Hätte man das Loch tiefer gemacht, wäre man im Moor rausgekommen», sagte Groß.

Die neue Ausstellung «moor extrem» führt die Besucher und Besucherinnen mit raffinierter Ausstellungstechnik an die Lebensräume

der Hoch- und Niedermoorgebiete heran – beispielsweise über insgesamt neun interaktive und multimediale Stationen, an denen die faszinierende und extreme Welt der Moore erkundet werden kann. In einem als Wasserbühne nachgebauten Torfstich ist eine Videopräsentation mit Perspektiven aus der Tier und Pflanzenwelt des Wurzacher Rieds zu sehen, wie sie im Moor kaum je live erlebt werden kann.

Zeitreise gewünscht? In 450 Sekunden blitzen 450.000 Jahre Landschaftsgeschichte auf, in denen durch Gletscherkräfte, drei Eiszeiten und Klimaveränderungen das Moor entstanden ist. Mit dem neuen Ausstellungskonzept sollen neueste Forschungsergebnisse so vermittelt werden, dass alle Sinne bedient werden. So führt eine Wanderung durch das Innere einer Zelle. Das zentrale Gestaltungselement ist das Torfmoos, eine typische Moorpflanze. Die Vernetzung dieser Pflanzen wird durch mit Stoff bezogenen Röhren symbolisiert. Diese sind lose im Raum angeordnet; an ihnen sind die einzelnen Aktionsplattformen angebracht.

Öffnungszeiten

täglich 10.00 bis 17.00 Uhr, in den Sommermonaten von 1. April bis 31. Oktober bis 18.00 Uhr.

Eintritt:

Erwachsene: 4 Euro
Ermäßigungen für verschiedene Besuchergruppen.

Kontakt

Naturschutzzentrum
Wurzacher Ried
Rosengarten 1, 88410 Bad Wurzach
Tel.: 07564 - 302 190
naturschutzzentrum@bad-wurzach.de

KOMMEN. STAUNEN. GENIEßEN.

KLOSTER UND SCHLOSS SALEM

Schlossanlage mit Hofgarten und Labyrinth • Museen & Ausstellungen
Gotisches Münster • Barocke Schlossräume • Feuerwehrmuseum
Abenteuerspielplatz • Kunsthandwerker • Schlossgastronomie

Eintritt frei mit der BodenseeErlebniskarte
88682 Salem • Tel.: +49 (0) 7553 9165336
Täglich geöffnet vom 24. März – 1. November

www.salem.de



Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Maria Magdalena Rückert (Hrsg.)
**Württembergische Biographien
unter Einbeziehung hohenzollerischer
Persönlichkeiten. Band II.**

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2011.
XXV, 358 Seiten. Gebunden € 27,-.
ISBN 978-3-17-021530-6

Hier sei zunächst sinngemäß wiederholt, was in der Schwäbischen Heimat zum ersten, 2006 erschienenen Band dieser Reihe gesagt wurde: Seit 1977 erscheinen die «Badischen Biographien Neue Folge», nunmehr in fünf Bänden mit 888 Biographien, seit 1988 die «Baden-Württembergischen Biographien», von denen inzwischen drei Bände mit der Würdigung von 567 Personen vorliegen. Der vorliegende Band ist der zweite einer neuen, auf fünf Bände angelegten Reihe, in der die für Württemberg und Hohenzollern bestehende Lücke für den Zeitraum vor der Gründung des Landes Baden-Württemberg 1952 geschlossen werden soll. Erfasst werden Personen aus allen Lebensbereichen, «die im Zeitraum von 1918 bis 1951 verstorben sind und in Württemberg bzw. Hohenzollern gelebt oder gewirkt haben und durch ihr Lebensschicksal diesem Geschichtsraum eng verbunden waren bzw. im positiven wie im negativen Sinn überregionale Bedeutung erlangt haben», so im Vorwort zum ersten Band Anton Schindling, Vorsitzender der herausgebenden Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Die Kurzbiographien, in diesem zweiten Band 149 an der Zahl, sollen Einblick in die Vielfalt der Geschichtsräume Württemberg und Hohenzollern geben. Der Bearbeitungszeitraum, der etwa 125 Jahre umfasst, ist gekennzeichnet von einschneidenden historischen Ereignissen und Phasen: die Revolution von

1848, der Erste Weltkrieg, das Ende der Monarchie, die Weimarer Republik, die Zeit des Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg.

Im Gegensatz zu der von derselben Kommission herausgegebenen Reihe der «Lebensbilder aus Baden-Württemberg», in der die Biographien in Form von teils ausführlichen Essays erscheinen, beschränkt sich die neue Reihe auf Kurzbiographien von einer bis drei Buchseiten. Die Form der Darstellung wurde von den «Badischen Biographien Neue Folge» übernommen: vorweg die wichtigsten Daten zur Familie (Eltern, Geschwister, Ehepartner) und in tabellarischer Form der berufliche Werdegang, dann der Text der Lebensbeschreibung, schließlich in einer Art Anhang die Quellen, die Werke der gewürdigten Person, die Literatur über sie einschließlich von Bildnachweisen – letzteres nicht unwichtig, da im Band selbst auf Abbildungen verzichtet wird. Durch diese vorgegebene straffe Form wird der Mangel vieler Sammelwerke mit unterschiedlichen Autoren vermieden, nämlich die Uneinheitlichkeit und Unausgewogenheit der Beiträge. Als Verfasser für die 179 Beiträge wurden 72 Personen aus unterschiedlichen Arbeits- und Forschungsrichtungen gewonnen.

Ein Hauptproblem bei einem solchen Sammelband ist die Auswahl der zu würdigenden Personen. Keine Probleme bedeuten so bekannte Persönlichkeiten wie der Industriepionier und Unternehmer Robert Bosch (1861–1942), der tragisch endende Politiker Matthias Erzberger (1875–1921), der Architekt und Stadtplaner Theodor Fischer (1862–1938), die durch ihre Hummelfiguren weltbekannte Franziskanerin Sr. Maria Innozentia Hummel (1909–1946) oder der

Generalfeldmarschall Erwin Rommel (1891–1944). Die Lebenszeit der hier behandelten Personen, oft auch ihr Tod, war durch die Einigungskriege, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und schließlich den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg bestimmt. Unter den behandelten Personen sind 13 Opfer des Nationalsozialismus, aber auch Täter, so der berüchtigte Oskar Dirlewanger, der mit seinen Sonderkommandos brutale Massenmorde in Polen und in der Tschechoslowakei veranlasste.

Ordnet man die hier vertretenen Personen nach Berufsgruppen, so überwiegen die Vertreter von Kunst und Architektur mit 48 Nennungen. Hinzu kommen Kurzbiographien von 37 Wissenschaftlern, von 27 Vertretern von Politik und Verwaltung, 24 Vertretern religiöser Einrichtungen, 16 Repräsentanten aus Industrie und Wirtschaft sowie neun militärische Personen. Man mag sich fragen, ob diese Auswahl ausgewogen ist, aber noch besteht ja die Möglichkeit, in die noch ausstehenden Bände Nachträge aufzunehmen.

Eine «Frauenquote» von 13 bei insgesamt 149 Personen ist nicht sehr hoch. Wichtig ist, dass Frauen auf dieser Ebene überhaupt erst ins Blickfeld der Nutzer solcher biographischen Lexika gelangen. Die meisten stammen aus dem Bereich der Kunst, so die Malerinnen Alice Haaburger und Kaethe Loewenthal, die Schriftstellerinnen Isolde Kurz, Harriet Straub und Tony Schumacher, die Schauspielerinnen Anna Eichholz und die Hofpianistin Johanna Klinckerfuß. Vertreterinnen der Frauenbewegung waren die Schwestern Sofie und Helene Reis. Leontine Hagmaier war die erste Schulleiterin Württembergs, und Josephine Zürcher eine der ersten

praktizierenden Ärztinnen. So weit die Nennungen, welche die Herausgeberin schon im Vorwort aufzählt. Insgesamt handelt es sich um ein wichtiges Nachschlagewerk, gut recherchiert und höchst nützlich in seiner Datenfülle. Mögen die restlichen drei Bände in kürzeren Abständen erscheinen als in jeweils fünf Jahren, wie dies zwischen Band I und II der Fall war. *Günther Schweizer*

Julia Müller

Der Bildhauer Fritz von Graevenitz und die Staatliche Akademie der bildenden Künste Stuttgart zwischen 1933 und 1945.

Bildende Kunst als Symptom und Symbol ihrer Zeit.

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2012.
335 Seiten, 156 Abbildungen, davon 21 in Farbe. Kartoniert € 56,00.
ISBN 978-3-515-10254-4.



Wer einen Ausflug zur Solitude unternimmt, sieht, von Stuttgart kommend, rechter Hand auf dem Weg zum Schloss, wie ein Sinnbild der Unschuld,

ein bronzenes Reh vor einem der Kavaliershäuschen stehen. Es ist eine Arbeit des Bildhauers Fritz von Graevenitz, die vor dem Museum steht, das dem Werk des Bildhauers gewidmet ist. In dem Haus hat er gelebt, 1971, zwölf Jahre nach seinem Tod, hat seine Frau das Museum gegründet. Wie unschuldig war der Künstler, der im «Dritten Reich», von 1938 bis 1946, Rektor der Stuttgarter Kunstakademie war? So brachial wie die Heldenfiguren von Arno Breker oder Joseph Thorak sehen seine Skulpturen – auch in der Zeit des Nationalsozialismus – nicht aus. Julia Müller, die das Graevenitz-Museum leitet, hat über ihn ihre Dissertation geschrieben, mit Unterstützung der Graevenitz-Stiftung. Aber Müller hat sich durch den dichten Kontakt mit dem engsten Lebensumfeld des Künstlers nicht beirren lassen. Sie hat die Privatkorrespondenz, aber auch unzäh-

lige Archivalien gesichtet. Sie hat versucht, soweit irgend möglich herauszufinden, was sich über den Künstler in Erfahrung bringen lässt.

«Kunst im «Dritten Reich» – sollte und muss man darüber wirklich schreiben?», fragt die Autorin in ihrem einleitenden Kapitel. Sie betrachtet es nicht als ihre Aufgabe, «moralisch oder politisch über die Kunst dieser Zeit zu urteilen» und thematisiert doch «die Frage nach Schuld und Mittäterschaft, in die Künstler und ihre Kunst im ‚Dritten Reich‘ verstrickt waren.» Die Antwort fällt nicht eindeutig aus. Graevenitz war nie Mitglied der NSDAP. Aber wenn er sich 1946 – wie andere – als «ausgesprochener Aktivist gegen den Nationalsozialismus» bezeichnet, so ist dem entgegenzuhalten, dass er zumindest anfangs, in eigenen Worten, «in der Person Hitlers Möglichkeiten positiver Entwicklung sah» und sich den Nationalsozialisten andiente. Nachvollziehbar wird seine Haltung anhand seiner Erziehung. Als Sohn eines Generals erhielt er ab dem elften Lebensjahr eine militärische Ausbildung. 1914 wurde er im Marne-Schlacht schwer verwundet und verlor sein rechtes Auge. Anfang der 1930er-Jahre wurde er Mitglied des «Kampfbundes für deutsche Kultur» und des «Stahlhelm». Allerdings war eine militaristische und revanchistische Haltung, wie Julia Müller zeigt, in der Weimarer Zeit weit verbreitet.

Seine entscheidende Prägung erhielt Fritz von Graevenitz an der privaten Kunstschule von Gustav Britsch und Egon Kornmann am Starnberger See. Britsch und Kornmann lehrten, von inneren Bildern auszugehen. Graevenitz, dessen räumliche Wahrnehmung durch die Kriegsverletzung stark beeinträchtigt war, brachte diese Methodik zur Perfektion, was sich auf gespenstische Weise daran zeigt, wie er 1935 eine Hitler-Büste anfertigte. Auf dem Parteitag in Nürnberg erhielt er einen Platz in der Nähe des Führers, dessen Gesichtszüge er so intensiv studierte, bis er anschließend aus dem Gedächtnis ein Bildnis anfertigen konnte, das dem täuschend echt Dargestellten eine düstere Lebendigkeit verleiht. Allerdings verteidigte Grae-

venitz die Lehre von Britsch und Kornmann unerschrocken gegen die Nationalsozialisten, ebenso wie den von ihm hoch verehrten, als entartet gebrandmarkten Bildhauer Wilhelm Lehmbruck.

Müller beleuchtet von Graevenitz' Umfeld an der Stuttgarter Akademie und im nationalsozialistischen Württemberg, wo er sich mit dem Kultminister Christian Mergenthaler ein Stückweit gegen den fanatischen Reichsstatthalter Wilhelm Murr durchsetzen konnte. In einem eigenen Kapitel bespricht sie 16 Werke, überwiegend aus nationalsozialistischer Zeit. Sie beleuchtet die Rezeption seines Werks vor, während und nach dem «Dritten Reich». Sie macht deutlich, dass Graevenitz weder ein Widerstandskämpfer, noch ein linientreuer Parteigenosse war und zeigt damit auch, dass es zwischen Propagandakunst und der verfemten Moderne durchaus noch andere künstlerische Positionen gab. Es lohnt, darin ist der Autorin zuzustimmen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn sie verraten viel von den Zeitumständen. Sie zeigen, dass es sich zu einfach macht, wer zu schnell nach Gut und Böse sortiert und damit versucht, sich zu entlasten. Die Geschichte des «Dritten Reichs» ist noch nicht so lange her und noch keineswegs umfassend aufgearbeitet, ja es gibt noch immer erhebliche Widerstände dagegen, der Realität ins Gesicht zu sehen, wie Julia Müller bei ihren Recherchen wiederholt erleben musste. *Dietrich Heißenbüttel*

Heinz Burkhardt

Gottlob David Hartmann. Komet am Himmel der Sturm- und Drangzeit. Das Leben eines früh verstorbenen schwäbischen Philosophen, Dichters und Theologen.

Verlag IPa Mühlacker-Mühlhausen 2011. 320 Seiten. Hardcover € 49,80.
ISBN 978-3-933486-73-8

Ein ausführlicher, etwas blumiger Titel zielt den großformatigen Band über Gottlob David Hartmann (1752–1775). Und diese Eigenschaften des Titels charakterisieren auch das ganze Buch, in dem der Heimatforscher Heinz Burkhardt alles gesam-

melt hat, was über den Protagonisten zu finden war, dem sich der Autor durch den gleichen Geburtsort Roßwag verbunden fühlt.

Zeugnisse des kurzen Lebens von Gottlob David Hartmann sind vor allem Briefe, denn der Sohn eines schwäbischen Schulmeisters, des später als Ludwigsburger Waisenhaus-Schulmeisters bekannten und dem Pietismus verbundenen Israel Hartmann, baute sich schon als Schüler und Student ein Netz an Korrespondenten auf, darunter Johann Jakob Bodmer und vor allem der berühmte Theologe und Schriftsteller Johann Caspar Lavater in Zürich. Es ging dabei um erste Gedichte und Anmerkungen zu Sprachstudien und philosophischen Inhalten. Hartmann hat, nachdem er viermal durch das Landexamen gefallen war, schließlich doch die übliche Laufbahn des schwäbischen Theologen einschlagen können, besuchte die evangelischen Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und kam dann nach Tübingen und lebte im Stift. Zeitlang fühlte er sich eingeeignet, kam durch seine spontanen Reaktionen und sein aufbrausendes Wesen immer wieder in Konflikte, nicht nur mit seinem Vater, sondern zeitweise auch mit dem väterlichen Freund Lavater.

Über sein weitverzweigtes Netzwerk an gelehrten Briefpartnern erhielt er 1773 eine Berufung an das Akademische Gymnasium Mitau in Lettland, der Hauptstadt von Kurland. Diese Hochschule wurde 1775 vom Herzog von Kurland als *Academia Petrina* zur Universität erhoben. Auf der Reise von Tübingen nach Mitau (heute Jelgawa) besuchte Hartmann in Frankfurt Goethe, in Weimar Christoph Martin Wieland, in Berlin den Buchhändler Friedrich Nicolai, in Königsberg Immanuel Kant. Hartmann übernahm an der im Aufbau befindlichen Akademie die Stelle eines Professors der Philosophie, doch zeigen seine Briefe, dass er auch hier bald Probleme mit dem dortigen Schulbetrieb und seinen Professorenkollegen bekam, denen er Neid vorwarf. Seine literarische Tätigkeit umfasste vor allem Rezensionen und sein in mehrjähriger Arbeit entstandenes und jetzt bei Hinz in Mitau

gedrucktes einziges Buch «Sophron oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben», ein moralphilosophisches Werk. Hinzu kamen «Literarische Briefe an das Publikum», erschienen 1774 und 1775 in drei «Paketen», wobei es sich eigentlich auch um Rezensionen oder Reaktionen auf literarische, philosophische oder theologische Thesen anderer handelte. Sein Hauptprojekt war die Idee zu einer umfassenden Arbeit zur Erd- und Menschengeschichte sowie der Geschichte der Deutschen.

1775 erkrankte Hartmann. Zwei seiner Studenten pflegten ihn. Am 5. November 1775 starb er, gerade einmal 23 Jahre alt. Auf Anordnung des Herzogs von Kurland erhielt er ein sogenanntes Adelsbegräbnis und wurde in der Stadtkirche in Mitau beigesetzt, jedoch später in das Familiengrab des befreundeten Grafen von Medem in Remten überführt. Nachrufe erschienen in mehreren überregionalen Zeitungen, Trauergedichte im Almanach der deutschen Musen 1778 und, mit Bild, im Schwäbischen Musenalmanach 1783.

In einem eigenen Kapitel geht der Autor nochmals auf das gespannte Verhältnis Hartmanns zu seinen Eltern, auf sein Heimatbild und auf seine Bedeutung für die württembergische Literatur ein und schließt mit den «Spuren der Familie Hartmann in Ludwigsburg».

Da sehr viele persönliche Briefe Hartmanns und auch solche aus seiner Umgebung erhalten sind, kann Burckhardt auch über «Die unerfüllte Liebe: Elisa von der Recke» berichten, eine Beziehung, in der sich Hartmann als Goethes Werther mit all seinen Leidenschaften sieht. Forscht man nach Gottlob David Hartmann im Netz (www), so findet sich in einem Artikel von Tilman Krause in der Zeitung «Die Welt» vom 26.6.2011 über eine literaturhistorische Ausstellung über Zürich als erotischen Sehensort im 18. Jahrhundert der Satz: «Die Frage, ob es wirklich etwas spezifisch Zürich'sches war, das bei Deutschen wie Klopstock oder Wieland, Hölderlin oder einem anderen versprengten Schwaben: dem homosexuellen Gottlob David Hartmann, schließlich Goethe und seinen Freun-

den erotische Phantasien entzündete, stellt die Schau leider nicht».

Im zweiten Teil des Bandes, S. 141–301, sind große Teile von Hartmanns Werken wiedergegeben, eingeteilt in Lieder, Bardenlieder, Jahresfeiern, Gedichte, Aufsätze in Prosa, veröffentlichte Briefe, Rezensionen, Predigten in Mitau. Ein Komet war Hartmann sicherlich nicht, eher ein sehr unruhiger, aber freiheitsliebender, begabter Schriftsteller. Das Buch ist etwas ungewohnt zu lesen, da einzelne Teile oft etwas zusammenhanglos erscheinen. Es ist aber eine tüchtige Sammlung der in verschiedenen Archiven zerstreuten Zeugnisse über Hartmann. Die Bildauswahl ist reichlich, manchmal fast zu üppig, am wertvollsten sicherlich die Dokumentation über die Spuren eines Schwaben im heutigen Lettland.

Günther Schweizer

Christine Abele-Aicher (Hrsg.)

Die sanfte Gewalt. Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2012.

176 Seiten mit 60 Abbildungen. Hardcover € 19,90.

ISBN 978-3-7995-9121-8

Ihr Buch über die «weiße Rose», jene studentische Widerstandsgruppe um ihre Geschwister Hans und Sophie Scholl, die 1943 vor 70 Jahren von NS-Schergen hingerichtet wurden, hat Inge Scholl (1917–1998) berühmt gemacht. Über eine Million Mal wurde es seit der Erstauflage 1952 verkauft. Einen Namen hat sie sich aber auch durch ihr vielfältiges gesellschaftliches und politisches Engagement innerhalb der Nachkriegsgeneration gemacht. 1946 gründete sie die Ulmer Volkshochschule, die sie dann beinahe 30 Jahre lang leitete. 1953 gehörte Inge Aicher-Scholl, seit 1952 mit dem bekannten Grafiker Otl Aicher verheiratet, zu den Gründungsmitgliedern der «Hochschule für Gestaltung» (HfG) in Ulm, die bis zu ihrer finanziell bedingten Schließung 1968 zu den international bedeutendsten Design-Hochschulen zählte. Die Gebäude werden heute von der Universität benutzt. In Ulm setzte sie sich zudem erfolgreich auch

für die Errichtung einer Gedenkstätte im ehemaligen KZ Fort Oberer Kuhberg ein.

Zu ihrer Lebensleistung zählte auch der unerschrockene Protest gegen die Wiederbewaffnung in den 1950er-Jahren und gegen die Nato-Nachrüstungen in den 1980er-Jahren. Und immer wieder erhob sie ihre Stimme gegen die Nutzung der Atomkraft und warb für die Hinwendung zu erneuerbaren Energien.

Ihre Schwiebertochter Abele-Aicher hat nun eine Biografie vorgelegt, in der sie rund 40 Menschen zu Wort kommen lässt, die über ihre Begegnungen mit Inge Aicher-Scholl berichten oder von ihr erzählen. Darunter befinden sich Beiträge von Hildegard Hamm-Brücher, Erhard Eppler und Erwin Teufel, von ihrer ehemaligen Köchin, von Mitarbeitern der Ulmer Volkshochschule, von Designern, politischen Weggefährten, von Kindern und Enkeln. Auf eine sehr persönliche Art wird so das Bild einer Frau gezeichnet, deren Bemühungen es wert sind, festgehalten zu werden. 60 zum großen Teil bisher unveröffentlichte Zeichnungen, Dokumente und Fotos veranschaulichen den Text; eine Zeittafel erleichtert die Einordnung von Inge Aicher-Scholls Leben in den historischen Kontext. *Sibylle Wrobbel*

Andreas B. Kilcher (Hrsg.)

Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart.

2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Verlag J. B. Metzler Stuttgart 2012. XXXII, 576 Seiten mit 299 Abbildungen. Gebunden € 69,95. ISBN 978-3-476-02457-2

Der Begriff «deutsch-jüdische Literatur» ist schillernd und vielschichtig. Er wurde, je nachdem in welchem historisch-politischen Umfeld er gebraucht wurde, unterschiedlich, gar kontrovers interpretiert, vor allem in der NS-Zeit ideologisch und polemisch instrumentalisiert. Mit ihm verband sich die Vorstellung einer deutsch-jüdischen Symbiose ebenso



und organisierten Massenmorde jemals wieder in deutscher Sprache oder überhaupt literarisch schreiben kann. «Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch», formulierte bekanntlich Theodor W. Adorno.

Das vorliegende Lexikon verwendet den Begriff unbekümmert aller Diskussion, ganz pragmatisch: Es ist jüdischen Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart gewidmet. Es spannt also einen zeitlichen Bogen von rund 250 Jahren. Vor der Aufklärung hatte sich in Europa die jüdische Literatur in hebräischer, aramäischer oder jiddischer Sprache entfaltet. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen dann jüdisch-intellektuelle «Aufklärer» in deutscher Sprache zu schreiben, hebräische Texte, auch religiöse, in die deutsche Sprache zu übersetzen. Zu einer Leitfigur der jüdischen Aufklärung wurde Moses Mendelssohn, der 1743 nach Berlin kam und sich dort mit Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Nicolai anfreundete.

Das Lexikon macht für seine Zeitspanne rund 300 jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller ausfindig – fünfzig mehr als in der 1999 erschienenen Erstauflage. Es würdigt, alphabetisch nach Namen geordnet, deren Leben und Werk. Schon ein erstes Durchblättern verdeutlicht die Bandbreite deutsch-jüdischer Literatur, selbst wenn man für die «Schwäbische Heimat» auf die «Schwabens» fokussiert. Da findet man berühmte Namen, wie den einstigen aus Nordstetten bei Horb stammenden «Heimatschriftsteller» und Bestsellerautor Berthold Auerbach (1812-1882), dessen Schwarzwälder Dorfgeschichten, insbesondere die vom «Barfüßle», im ganzen deutschsprachigen Raum gelesen wurden, und dessen Grab

wie die Ausgrenzung auf «typische» jüdische Themen oder die Zweifel der Holocaust-Überlebenden, ob man angesichts der staatlich geplanten

man in seinem Geburtsort aufsuchen kann. Zu den in der NS-Zeit Verfolgten zählt der 1887 in Stuttgart geborene Bruno Frank, bekannt als Dramatiker und Verfasser «eher leichter Stücke», wie die 1930 entstandene Boulevardkomödie «Sturm im Wasserglas». Nach dem Reichstagsbrand emigrierte er in die USA. Im amerikanischen Exil ist er 1945 gestorben. Thomas Mann, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband, charakterisierte ihn als «schwäbischen Humanisten, dessen geistige Liebe» Europa gewesen sei.

Kein Schwabe war der im gleichen Jahr geborene, durch sein Gedicht «Weltende» (1911) berühmt gewordene expressionistische Dichter Jakob van Hoddis. Doch verbrachte der von den Nazis 1942 Ermordete über ein Jahrzehnt seines Lebens in Tübingen und in Göppingen. Zur gleichen Generation gehört der dem alemannischen Landjudentum entstammende, 1883 in Wangen am Bodensee geborene Jacob Picard, der sich nach seinem Berufsverbot 1933 ausschließlich der Literatur zuwandte. Zunehmender Verfolgung entzog er sich im Herbst 1940 durch die Flucht in die USA, wo er die amerikanische Staatsangehörigkeit annahm. Gleichwohl blieb er der «deutschen bzw. deutsch-jüdischen Kulturgeschichte» verbunden und kehrte 1965 in die alte Heimat zurück.

Eine gänzlich andere Generation, Zeit und Haltung präsentiert die 1947 in einem Lager für Displaced Persons bei Ulm geborene Lea Fleischmann, Kind jüdisch-polnischer Eltern, die den Holocaust überlebten. 1979 wandert sie mit ihren zwei Kindern nach Israel aus und rechnet mit Deutschland ab. In ihrem viel beachteten 1980 erschienenen Buch «Dies ist nicht mein Land» zeigt sie auf, warum sie als Jüdin nach dem Holocaust in Deutschland nicht mehr leben konnte.

Ein Lexikon dient vor allem dem Nachschlagen. Doch dieses ist weit mehr als ein Nachschlagewerk. Die kurzen, ein, zwei, drei Seiten umfassenden, essayistischen Biographien, an denen rund hundert Wissenschaftler gearbeitet haben, sind spannend zu lesen und ergeben insgesamt ein

angezeichnetes Bild nicht nur der deutsch-jüdischen Literatur, sondern der deutsch-jüdischen Geschichte seit der Aufklärung. Eine vorzügliche Zusammenfassung gelang dem Herausgeber – seit 2008 Professor für Literatur und Kulturwissenschaft in Zürich, zuvor in Tübingen – in seiner Einleitung zum Werk. *Wilfried Setzler*

*Arbeitsgemeinschaft Archive im Städte-
tag Baden-Württemberg (Hrsg.)*

**Stadtgedächtnis – Stadtgewissen –
Stadtgeschichte!**

**Angebote, Aufgaben und Leistungen
der Stadtarchive in Baden-
Württemberg.**

*Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher
2013. 191 Seiten mit 115 meist farbigen
Abbildungen. Fester Einband € 17,90.
ISBN 978-3-89735-746-4*



Wer sich den Archivar heute noch als skurrile Gestalt in grauem Kittel vorstellt, die in staubigem Gewölbe in alten Papieren wühlt, hat ein falsches Bild, obwohl es solche Personen gewiss auch heute noch vereinzelt gibt. Das Gegenteil wird die Regel, Archive verstehen sich zunehmend als Dienstleister in einer Dienstleistungsgesellschaft, vereinzelt (nicht mal die größten) Archive mischen bereits munter in den Social Media mit, hier sei etwa das emsig twitternde Stadtarchiv Speyer exemplarisch und als vorbildlich erwähnt. Das anzuzeigende Buch orientiert am Beispiel der kommunalen Archive in Baden-Württemberg über deren Angebote, Aufgaben und Leistungen, wobei man ohne weiteres davon ausgehen kann, dass Angebote, Aufgaben und Leistungen der kommunalen Archive im Rest der Republik kaum anders aussehen dürften.

Der erste Abschnitt informiert über Archive im Kontext der modernen Kommunalverwaltungen. Hier geht es um die Grundlagen der archivistischen Arbeit, die Schriftgutverwaltung im digitalen Zeitalter, die Aus-

lese, also Bewertung des eigentlich archivwürdigen Schriftguts, die Archive als Tummelplätze für Familienforscher, als besonderen Aspekt die (nicht nur quantitativ bedeutende) Aktenüberlieferung der Bauverwaltung, die unverzichtbare archivistische Dienstbibliothek, Themen rund um Archivgebäude, aber die nicht unbedingt zu «großen oder kleinen Katastrophen» führen müssen, schließlich die Probleme der gar nicht so kleinen Schar der kommunalen Archiv(ar)e, die als Ein-Mann- (oder Ein-Frau-) Betrieb als «Generalisten und Allzweckwaffen» zu amtieren haben.

Der Ursprung der Archive, auch der kommunalen, bestand in der sicheren Aufbewahrung von Rechtstiteln, also in aller Regel von Urkunden. Später, mit zunehmender Bürokratisierung und Differenzierung der Verwaltungstätigkeit kam dann auch das stetig wachsende reguläre Verwaltungsschriftgut hinzu. Dieses wird kurioserweise auch im elektronischen Zeitalter nicht nur nicht weniger, sondern schwillt durch vielfachen Ausdruck von E-Mails usw. munter weiter an, als habe man den Ehrgeiz, das «Internetz» auch auf Papier zu verewigen. Dennoch, das amtliche Schriftgut einer kommunalen Verwaltung kann die Geschichte einer Kommune nicht umfassend dokumentieren, weil es stets nur die Perspektive des Verwaltungshandelns zeigt. Viele Bereiche, vor allem aus der Kultur, der Wirtschaft, des Alltagslebens, fallen durch das bürokratische Raster.

Diese Lücken zu schließen, sind Archive seit längerem bestrebt durch sogenannte Ergänzungs- oder Ersatzüberlieferungen, Überlieferungsprofile jenseits der städtischen Unterlagen, die der zweite Abschnitt behandelt. Hierzu zählen etwa Plakate, Bilder, Filme und Tondokumente, Nachlässe von Amtsträgern und Privatpersonen, Parteienschriftgut, sonstiges außerstädtisches Schriftgut, auch Sammlungen von Zeitungen. Letztere ergänzt bzw. teilweise sogar erschlossen durch Zeitungsausschnittsammlungen, die, wenn sie gut geführt werden, eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit

einer ersten Orientierung zu diversen Themen bieten.

Natürlich mischen die Kommunalarchive auch (mehr oder weniger) im digitalen Zeitalter mit; diesem Thema widmet sich der dritte Abschnitt. Hier geht es um die Übernahme der Daten elektronischer Systeme ins Archiv, die Digitalisierung, Mikroverfilmung und Restaurierung von Akten, die Mitwirkung eines Stadtarchivs bei der Einführung eines stadtweiten Dokumenten-Management-Systems (toller Ausdruck, so schön viel- und nichtssagend) am Beispiel Mannheims, schließlich die Online-Angebote von Archiven unter dem Motto «Mit wenigen Klicks zur richtigen Information». Hier sei doch an die gar nicht so wenigen (übrigens nicht nur jugendlichen) Archivbesucher erinnert, die in unübertrefflicher Naivität erwarten, dass ihnen alle Unterlagen zu ihrer Fragestellung im Nu «auf Knopfdruck» zur Verfügung gestellt werden, natürlich zum Ausdrucken und, da man mit alten Schriften bekanntermaßen Probleme hat, auch schon schön säuberlich transkribiert. Der Rezensent ist sicher, dass ein solch digitales Archiv noch geraume Zeit auf sich warten lassen wird – Dokumenten-Management-Systeme hin oder her.

Selbstverständlich bringt es nichts, wenn die Archive still vor sich hinwerkeln, ohne dass die Öffentlichkeit (oder auch nur der Rest der Verwaltung) davon etwas mitbekommt. Diese «Wege in und für die Öffentlichkeit» behandelt der vierte Abschnitt. Dass man die Öffentlichkeit über bemerkenswerte Aktenfunde oder interessierende Akquisitionen etwa von Nachlässen bekannter Personen oder Unterlagen bekannter Organisationen, Firmen usw. regelmäßig informiert, ist eine eher klassische Variante der archivistischen Öffentlichkeitsarbeit. Hinzu treten Ausstellungen, Vorträge und Angebote im öffentlichen und neuerdings auch virtuellen Raum. Stadtgeschichte im Verbund von Stadtmarketing – ein bemerkenswerter Aspekt, wobei sich natürlich die Frage stellt, inwieweit so etwas substantiell sein und in die wünschenswerte Tiefe gehen kann. Vermehrt sehen sich Archive auch als außerschulische Lern-

orte, halten Angebote für Schulklassen vor, etwa in Projektwochen bestimmte Themen auf der Grundlage archivi-scher Quellen zu bearbeiten. Ange-sichts immer zugeknöpfter agierender Kämmerer (und das nicht nur im Land der legendären schwäbischen Haus-frau) versuchen immer mehr Archive, Unterstützung von außen einzuwer-ben. Hilfreich sind etwa ortsgeschicht-liche oder heimatkundliche Vereine (oder explizit sogenannte Fördervereine), die die Arbeit eines Archivs mit Rat und Tat (etwa in Form von finan-ziellen oder sächlichen Zuwendungen) unterstützen. Auch der Einsatz von ehrenamtlich tätigen Personen ist eine Option, die stets knapper werdende personelle Ausstattung vieler Archive zu kompensieren.

Fazit: Das Buch zieht eine informa-tive Bilanz der Arbeit der kommunalen Archive in Baden-Württemberg, beschreibt aktuelle Probleme und scheut auch nicht den einen oder anderen Blick in die (natürlich schöne digitale) Zukunft. Da die behandelten Themen und Probleme aber nicht nur für die Kommunalarchive zwischen Mannheim und Ulm, zwischen Wert-heim und Konstanz von Belang sind, ist der Publikation eine Rezeption über die schwarz-gelben Grenzen hinaus zu wünschen, was im Hinblick auf den Rezensenten für dessen schwarz-gelbe (Krefelder) Grenzen bereits erfolgt ist. *Joachim Lilla*

(Die Rezension erschien zuerst in: Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft <http://ifb.bsz-bw.de/bsz372261280rez-1.pdf>)

Gunter Schöbel und Alfried Wieczorek (Hrsg.)

Der nördliche Bodenseeraum. Ausflugsziele zwischen Rhein und Donau. (Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutsch-land, Band 55.)

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2012. 335 Seiten mit vielen Abbildungen. Broschiert € 21,95. ISBN 978-3-8062-2643-0

Dass der nördliche Bodenseeraum reich gesegnet ist mit archäologi-



vom vorliegenden Exkursionsführer umgrenzten Raum zwischen Überlinger See, Ostrach, Weingarten, Tett-nang und der Landesgrenze zu Bay-ern im Osten samt dem etwas außerhalb dieses Bereichs liegenden Federseegebiet, das aus verständli-chen Gründen mit aufgenommen wurde. Den Herausgebern dürfte die Auswahl dann tatsächlich beschriebener Ausflugsziele schwergefallen sein, und so verfiel man auf den Aus-weg, neben einigen unverzichtbaren Stätten wie den bekannten Städten, Schlössern und Klöstern – etwa Über-lingen, Ravensburg, Tettngang, Meers-burg, Schussenried, Salem und andere – gerade eher unbekannt und daher um so spannendere und damit einen Besuch besonders lohnende Schman-kerln der historischen Landeskultur in den Band aufzunehmen. Und in der Beschreibung dieser Ziele liegt der exzeptionelle Wert des Führers – seien es Zeugnisse der Vor- und Frühge-schichte wie unbekannt Grabhügel und Wallanlagen, seien es früh- bis hochmittelalterliche Relikte wie roma-nische und gotische Kirchen, Kapellen und Krypten (Burgweiler-Ostrach) oder eine Vielzahl Burgruinen, seien es Zeugnisse aus jüngerer Zeit wie der «Zeppelin-Pfad» in Friedrichshafen oder die Dokumentationsstätte zum KZ-Stollen der Dormier-Werke in Überlingen-Golbach bis hin zu den Molasse-(Wohn?)Höhlen von Bermat-tingen.

Den 74 beschriebenen Orten und Sehenswürdigkeiten vorangestellt ist eine ausführliche Einführung in Landschaft, Geschichte, Archäologie und Kultur des Raums – samt einer Darstellung der Geschichtsepochen von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit, gleichfalls eine Seltenheit in entspre-chenden Publikationen, wobei aller-dings deutlich wird, dass das Haupt-

schen, kultur- und kunsthisto-rischen Zeug-nissen, dürfte nicht überraschen. Fast unüberschaubar ist die Zahl mög-licher Ausflugs-ziele, nimmt man nur den

interesse der Autoren dann doch der Archäologie gilt, umfasst die Darstel-lung der Epochen der Vor- und Früh-geschichte nämlich 56 Seiten, müssen für die rund 1500 Jahre vom Frühmit-telalter bis zur Neuzeit gerade 17 Sei-ten ausreichen.

Gleichwohl ist das Bändchen – mit 335 Seiten fast schon eher ein Band – rundherum empfehlenswert, eingeschlossen die Übersichtskarte mit Eintrag der mit Nummern von markierten Besichtigungspunkten. Warum die Reihenfolge freilich eine alphabetische und damit für Ortssu-chende auf der recht kleinen Karte eine verwirrende sein musste, bleibt im Dunkeln. Dieses kleine Manko bemerkt man aber ja erst nach dem Blättern im Buch – und dann ist die unbändige Lust auf Archäologie und Geschichte im Hinterland des Bodensees bereits geweckt.

Raimund Waibel

Frank Raberg

Biographisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm 1802-2009, hrsg. von den Stadtarchiven Ulm und Neu-Ulm.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2010. 692 Seiten mit vielen Portraitfo-tos. Hardcover € 36,80. ISBN 978-3-7995-8040-3

Eigentlich, ja eigentlich ist ein Werk von dieser fast erschlagenden Fakten-fülle nicht von einem einzigen Autor zu realisieren. Die Rede ist von dem «Biographischen Lexikon für Ulm und Neu-Ulm 1802–2009» des auf der Ostalb heimischen Historikers Frank Raberg. Wer das schwere Kompen-dium zur Hand nimmt, sei es um sich über eine Person mit Ulm-Bezug der letzten 200 Jahre zu informieren, sei es einfach aus Neugierde und Lust am Blättern und Schmökern, wird selten bei einer der mehreren tausend Biog-raphien verweilen. Idee und Kon-zept des Buches nehmen einen unwill-kürlich gefangen, und man «liest sich fest» – oft ganz willkürlich –, blättert von einer Biographie zur nächsten, ist fasziniert von der historischen Fülle, die sich in den Personen und ihren Biographien niederschlägt, von Ober-bürgermeistern und Nazi-Größen,

Künstlern und verdienten Beamten von der reichsstädtischen Zeit. Diese ist insofern am Rande noch berührt als nicht wenige derer dann in der königlich-württembergischen Oberamtsstadt und Sitz einer Kreisregierung (Art Regierungspräsidium) weiter eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben spielten, bis zu Politikern, Bau- meistern, Kirchenmännern, Wissenschaftlern, Vorsitzenden der im 19. Jahrhundert für die Entwicklung der bürgerlichen Kultur so wichtigen Vereine, dazu verdienten, wohlhabenden – und manchmal auch wieder Pleite gegangenen – Unternehmern und Bankern, und so manchem Ulmer mehr.

Frank Rabergs Stil ist präzise und unterhaltsam zugleich. Das macht die zusätzliche Faszination der Biographien aus, nicht selten kommt unterstützend ein Portraitfoto der beschriebenen Person hinzu. Und wo sich Physiognomie und Text ergänzen, dort werden die Biographien besonders «sprechend», wie etwa im Fall des letzten Ulmer NSDAP-Kreisleiters Wilhelm Maier. Andere Lebensbeschreibungen faszinieren durch zeittypische Lebensläufe, wieder andere durch eher skurrile Episoden, wie das Pistolen-Duell des Fabrikantensohnes Karl Wieland mit dem Offizier der Ulmer Garnison Carl August Freiherr von Falkenstein nach einem Disput um eine Frau auf einem Faschingsball – gleich unmittelbar und noch im Faschingskostüm. Überraschenderweise überlebte der Zivilist.

Doch es geht Raberg natürlich nicht ums Lokalkolorit und um die Anekdote, sondern der Band birgt vor allem solide, belastbare Informationen, aufgebaut nach einem einleuchtenden Schema – und typographisch lesefreundlich unterschieden: einleitend Name, Titel, Konfession, Lebensdaten, Geburts- und Sterbeort, oft auch teils ausführliche Angaben zu Eltern und sogar Großeltern. Dann folgt die eigentliche Lebensbeschreibung, die – für den Rezensenten kurioserweise – mit der Auflistung der Auszeichnungen und Orden endet, sofern erhalten. Oft ausführliche bibliographische Angaben bilden den Schluss. Und gleichsam als

Nebeneffekt gelingt es Raberg dabei noch, ganze Kapitel ungeschriebener Stadtgeschichte anhand einer einzigen Biographie abzuhandeln wie etwa in der Person des 1945 als kommissarischer Bürgermeister von Neu-Ulm eingesetzten, höchst integren Christian Wittmann, ehemaliger Schutz- und KZ-Häftling, der dann Ende des Jahres offenbar aufgrund von Intrigen der kürzlich entmachteten Kreise – oder wohl von deren alten Sympathisanten – von der Besatzungsmacht wieder entlassen wurde.

Kurzum, das Buch sei nicht bloß (Neu-)Ulmer und Oberschwaben ans Herz gelegt, sondern wärmstens allen empfohlen, die sich von historischen Schlaglichtern in Form biographischer Einblicke begeistern lassen wollen. Es wäre zu wünschen, andere Städte leisteten sich ähnliches.

Raimund Waibel

In einem Satz

Armin Langner

Papst Viktor II. Graf Gebhard von Calw. Eine Spurensuche.

(Kleine Reihe Große Kreisstadt Calw, Nr. 28). Stadtarchiv Calw 2012. 179 Seiten mit 42 meist farbigen Abbildungen. Broschur € 12,-. ISBN 978-3-939148-33-3



Die spannende Spurensuche des Autors, Vorsitzender des Vereins Freunde des Klosters Hirsau, macht höchst plausibel, dass Papst Viktor II. (1055–1057) aus der Familie der Grafen von Calw stammt: ein Buch, das, zumal es eine fundierte Biografie Viktors beinhaltet, nicht nur von lokalgeschichtlicher Bedeutung ist, sondern auch den Beginn des Investiturstreites, jener großen Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst, ausleuchtet.

Sönke Lorenz und Peter Rückert Wirtschaft, Handel und Verkehr im Mittelalter. 1000 Jahre Markt- und Münzrecht in Marbach am Neckar. (Tübinger Bausteine zur Landes- geschichte, Band 19).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2012.
198 Seiten und 35 Abbildungen.

Fester Einband € 28,-.

ISBN 978-3-7995-5519-7



Der Band vereint neun Aufsätze namhafter Autoren, die ihren thematischen Ausgangspunkt in der Marktrechtsurkunde von 1009 haben, die Kaiser Heinrich II. gegenüber dem Bischof von Speyer ausgestellt hat, zu dessen Herrschaftsbereich Marbach damals gehörte.

Der Band vereint neun Aufsätze namhafter Autoren, die ihren thematischen Ausgangspunkt in der Marktrechtsurkunde von 1009 haben, die Kaiser Heinrich II. gegenüber dem Bischof von Speyer ausgestellt hat, zu dessen Herrschaftsbereich Marbach damals gehörte.

Württembergisch Franken. Band 95. Jahrbuch 2011.

Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken Schwäbisch Hall 2011. 284 Seiten mit einigen Abbildungen. ISSN 0084-3067

Dem Redaktionsteam ist wieder ein interessantes, breitgefächertes Jahrbuch gelungen, dessen Themen sich überwiegend auf die Region um Schwäbisch Hall beziehen – Kloster Komburg in Mittelalter, Hall im Süd-deutschen Städtekrieg, Johannes Brenz in Hall, Rittersaal im Schloss Weikersheim, der letzte Scharfrichter von Mergentheim –, gleichwohl von allgemeiner Bedeutung sind beispielsweise der kleine Aufsatz von Hans Werner Hönes über «Maria als Tempeljungfrau mit dem Spinnrocken», einem mittelalterlichen Wandgemälde in der Urbanskirche von Schwäbisch Hall.

Helmut Weimert

Heidenheimer Chronik 1618 bis 1648 nach den Quellen des Stadt- archivs.

(Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim 19). Heidenheim 2012.

304 Seiten. Pappband € 19,-.

ISSN 1431-7958

Im Ruhestand setzt der Heidenheimer Stadtarchivar sein begonnenes

Werk der «Chroniken» fort; dieses Mal widmet er sich der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und legt dazu ein fundiertes Quellenwerk vor, das für weitere Forschungen und Publikationen eine wertvolle Basis bietet und viele Anregungen enthält.

Günter Schmitt

Ritter, Grafen, Kirchenfürsten. Burgen und Schlösser am Bodensee. Biberacher Verlagsdruckerei Biberach 2012. 380 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe. Hardcover € 29,80. ISBN 978-3-933614-84-1

In diesem schön bebilderten Buch, das als hilfreicher Reisebegleiter oder als Nachschlagewerk dienen kann, bietet der bekannte Burgenexperte eine umfangreiche Entdeckungsreise zu sämtlichen Burgen, Schlössern und Villen am Bodensee – 50 werden ausführlicher, 147 etwas kürzer vorgestellt – samt ihrer Geschichte, mit Besichtigungshinweisen, Anlagebeschreibungen und detaillierten Grundrissdarstellungen.

Otmar Gotterbarm

Die Abgestürzten. Der Luftkrieg am 25. und 26. Februar 1944 über Augsburg und der Schwäbischen Alb. Gerhard Hess Verlag Amstetten 2013. Broschur € 21,90. ISBN 978-3-87336-941-2

Zu dem 2003 erschienenen Buch «Als die Feinde von Himmel fielen» legt der Autor nun ein zweites Werk über den Luftkrieg vor, das aufbauend auf Zeitzeugengesprächen mit Betroffenen und gründliche Recherchen in Archiven auf den Absturz von drei alliierten Flugzeugen in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1944 über der Schwäbischen Alb bei Frankenhofen, Großengstingen und Seeburg fokussiert: packend, spannend, anrührend, absolut empfehlenswert.

Thomas Freller

Die Johanniter. Vom Kreuzritter zum Samariter. Die Geschichte des Malteserordens. Casimir Katz Verlag Gernsbach 2012. 318 Seiten mit einigen, meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 26,80. ISBN 978-3-938047-60-6



Der Johanniterorden – erste Niederlassungen erfolgten schon im 13. Jahrhundert in Affaltrach, Dätzingen, Hemmendorf, Mergentheim, Rexingen, Rohrdorf – bestimmte

für Jahrhunderte die Geschichte des politisch-territorial zersplitterten deutschen Südwestens mit; dieses Buch liefert die Hintergrundinformation zur 900-jährigen Ordensgeschichte insgesamt.

Jakobus Kaffanke, Frieder Kammerer und Fredy Meyer (Hrsg.)

Alte Burg und Ort der Stille. 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau. Gmeiner Verlag Meßkirch 2012. 240 Seiten mit einigen, meist farbigen Abbildungen. Hardcover € 19,90. ISBN 978-3-8392-1333-9

Zwar ist von dieser bei Großschönach zwischen Pfullendorf und Überlingen gelegenen Burg nicht mehr viel zu sehen, dennoch lohnt ein Besuch, wie dieser Sammelband mit 13 Aufsätzen verdeutlicht, die einen thematischen Bogen spannen von der Vor- und Frühgeschichte der Region über die Stauferzeit und die Geschichte der Grafen von Ramsberg bis zum Kapellenpatrozinium St. Wendelin und den dort erhaltenen spätmittelalterlichen Fresken.

Eberhard Sohn, Eberhard Rostan und Christel Voith (Redaktion)

200 Jahre Evangelische in Friedrichshafen. Aufbruch – Wandel – Vielfalt. Herausgegeben von der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Friedrichshafen. Senn Tettmag 2012. 412 Seiten. ISBN 978-3-88812-229-3

Ein engagiertes Projektteam schuf dieses kompakte, anspruchsvolle und doch verständlich geschriebene Jubiläumsbuch zur 200-jährigen Geschichte der Evangelischen in Friedrichshafen, einem Ort, der sich vom beschaulichen «königlichen Sommersitz» mit gerade mal einem guten Dutzend Protestanten 1812 zur

bedeutenden Industriestadt am Bodensee mit über 7000 evangelischen Bürgern wandelte.

Justinus Kerner

Sinnliches und Übersinnliches, herausgegeben von Hermann Bausinger. (Eine kleine Landesbibliothek, Band 25). Klöpfer & Meyer Tübingen 2012. 232 Seiten. Gebunden € 14,-. ISBN 978-3-940086-76-1

Mit dem Band 25 ist die «Kleine Landesbibliothek» – «Hier finden Sie Klassiker, die große Poesie in Erinnerung rufen und die zu halb Vergessenem wieder die Türe öffnen, ganz frisch und übersichtlich» – nun vollständig, wahrlich: ein «feiner Beitrag des deutschen Südwestens zur großen deutschen Literatur».

Gerhard Fritz

Historischer Campusführer Schwäbisch Gmünd Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd 2012. 96 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur. ISBN 978-3-936373-85-1

Rechtzeitig zum 50-jährigen Jubiläum der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd 2012 erschien dieser anschauliche und sehr gut bebilderte, großformatige Führer, der nicht nur die spannende Baugeschichte ausleuchtet, sondern auch die bis ins Jahr 1825 zurückreichende Gmünder Tradition der «Lehrerbildung».

Weitere Titel

Sabine Maucher

Hoffnungslos. Liebe und Tod am Hofe Herzog Ulrichs von Württemberg. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2012. 368 Seiten. Broschur € 14,90. ISBN 978-3-89735-735-8

Dieter Buck

Ausflugsziel Bodensee. Mit Hegau und Linzgau. (Wandern, Radfahren, Entdecken). Silberburg-Verlag Tübingen 2012. 160 Seiten mit 116 Farbfotos und Karten. Broschiert € 14,90. ISBN 978-3-8425-1178-1

Michael Döhmnn

«... allen Gewalten zum Trotz»

Sophie Scholl.



Die Jahre in Ulm.
Erzählung.
Verlag Klemm + Oelschläger Ulm
2012. 120 Seiten.
Kartonierte € 14,80.
ISBN 978-3-86281-047-5

Alexander Maier

Wandern mit dem Kinderwagen – zwischen Stuttgart und Schwarzwald.

35 babytaugliche Touren.
Silberburg-Verlag Tübingen 2012.
160 Seiten mit 170 Farbfotos und Karten. Broschiert € 14,90.
ISBN 978-3-8425-1179-8

Tabea Frey und Gabriela Gohl

Zeitreise durch das Ulmer Münster. Ein Erlebnisbuch nicht nur für Kinder.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm
2012. 80 Seiten mit 128 Farbbildungen. Broschiert € 9,90.
ISBN 978-3-88294-431-0

Wulf Wager

Das schwäbische Witzbüchle.

186 sauluschtige Witz.
Silberburg-Verlag Tübingen 2012.
96 Seiten mit 11 Zeichnungen.
Kartonierte € 7,90.
ISBN 978-3-8425-1169-9

Karin Blessing

Schwäbische Alb mit Biosphärengebiet.

Die bunte Blütenwelt entdecken.
Oertel + Spörer Reutlingen 2012.
166 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen. Kartonierte € 13,95.
ISBN 978-3-88627-976-0

Eva Eckstein

Erlebnisreiche Radtouren: Schwäbische Alb – Albvorland – Neckartal – Schönbuch.

Oertel + Spörer Reutlingen 2012. 136 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen und Kartenskizzen. Kartonierte € 11,95.
ISBN 978-3-88627-986-9

Sebastian Blau

«So isch noh au wieder ...» Seine schönsten schwäbischen Gedichte.

Herausgegeben von Eckart Frahm.
Klopfer & Meyer Verlag Tübingen 2012.
190 Seiten. Kartonierte € 9,90.
ISBN 978-3-86351-105-0

Hemmedschnall' ond Miederhoka. G'schichte, G'schichta, G'schickts ond G'schuckts. 25 Jahre Trachtengruppe des Kubelesmarkts Bad Cannstatt.

Herausgegeben vom Arbeitskreis für Trachtenforschung im Kubelesmarkt Bad Cannstatt. Selbstverlag Stuttgart 2012.
80 Seiten mit 88 farbigen Bildern.
Schutzgebühr € 4,- incl. Versandkosten. (zu beziehen über: Eduard Zaiß, Trettachstr. 1, 70327 Stuttgart, 07011-331685, E-Mail: traudl.zaiss@gmx.de)

und dem Holzofenbacken verschrieben haben.

Am 1. Februar 1919 ist Fritz Bürkle in Stuttgart auf die Welt gekommen, wo er nun auf dem Pragfriedhof ruht. An der Technischen Hochschule begann er sein Bauingenieur-Studium, das er 1948 – unterbrochen durch den Wehrdienst – mit dem Dipl.-Ing. abschloss. Seit dem Frühjahr 1949 war er bei der Wasserwirtschaftsverwaltung angestellt und wurde schon vier Jahre später Chef des Wasserwirtschaftsamts Künzelsau. Seit 1970 leitete er das entsprechende Amt in Besigheim, bevor er 1980 wegen einer Kriegsverletzung vorzeitig in den Ruhestand ging.

Hier ist nicht der Platz, sein amtliches und wissenschaftliches Wirken nachzuzeichnen und zu würdigen. Fritz Bürkle war auf jeden Fall im dienstlichen Handeln, in Vorträgen und Schriften ein Vordenker der ökologischen Wasserwirtschaft, ein Pionier bei der Renaturierung von Fließgewässern. Dabei verstand er es, Kontakte zu den Vertretern privater Naturschutz-Organisationen aufzubauen, zu pflegen und mit ihnen ehrenamtlich zum Besten von Natur und Umwelt zusammenzuarbeiten.

Seit 1940 zählte Fritz Bürkle zu den Mitgliedern des Heimatbunds, er war der Senior der Senioren. Nach dem Krieg hat er sich bei rund hundert Exkursionen für den Schwäbischen Heimatbund im Großraum Stuttgart eingesetzt mit dem Thema Wasserläufe und Problematik des Grundwassers. In seiner höflichen und kenntnisreichen Art konnte er dabei die Teilnehmer interessieren und für seine Sicht sensibilisieren. Seit 1983 arbeitete er zudem 20 Jahre lang mit im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt. Mit zahlreichen Spenden unterstützte er auch den denkmalpflegerischen Anspruch des SHB, vor allem bei der Rettung der Häuser Weberstraße 2 in Stuttgart.

Es war mehr als folgerichtig, dass Fritz Bürkle 1999 im 80. Lebensjahr für all seine Gaben und Leistungen im Sinne des Heimatschutzes zum Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds ernannt wurde.

Martin Blümcke

Personalie

Ehrenmitglied Fritz Bürkle gestorben



Im Alter von 94 Jahren ist am 23. Februar der Ltd. Reg.-Baudirektor a.D. Fritz Bürkle von uns gegangen. Ein kundiger und innovativer Wasserwirtschaftler sowie ein beharrlich geduldiger Mensch, den eine stets freundliche Bescheidenheit kennzeichnete. In den letzten Jahren hat er bei seinen zwei Töchtern auf dem Lorettohof bei Zwiefalten-Sonderbuch gelebt, die sich der Ziegenzucht

Anschriften der Autoren

Erhard Bruckmann, Klüpfelstraße 6,
70193 Stuttgart

Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohen-
kreuzweg 26, 73732 Esslingen

Wolf Hockenjos, Alemannenstraße
30, 78166 Donaueschingen

Dr. Bernd Langner, SHB-Geschäfts-
stelle, Weberstr. 2, 70182 Stuttgart

Immo Opfermann, Lembergstraße
13, 72355 Schömburg bei Balingen

Dr. Wilfried Ott, Hülbenstr. 2,
71101 Schönaich

Arnold Rieger, Stuttgarter Nachrich-
ten, Plieninger Straße 150,
70567 Stuttgart

Dr. Jürgen Schedler, Ruhesteinweg 10,
71088 Holzgerlingen

Dr. Wolfram Schlenker, Lüglenhei-
denstraße 12 B, 70378 Stuttgart

Ulrich Schmid, Staatliches Museum
für Naturkunde Stuttgart,
Rosenstein 1, 70191 Stuttgart

Prof. Dr. Manfred Thierer,
Dominikus-Zimmermann-Str. 14,
88299 Leutkirch

Wolfgang Urban, Neckarhalde 30,
72108 Rottenburg

Dr. Michael J.H. Zimmermann,
Karlstr. 19, 78054 VS-Schwenningen

Bildnachweise

Titelbild, S. 133, 136, 137, 138, 140:
Privatbesitz Koopmanns Geesteren;
S. 135 oben: Stadtarchiv Balingen,
Nachlass Ingeborg Ziebarth; S. 135
unten: Kreismuseum Wewelsburg;
S. 142 bis 148: Manfred Thierer, Leut-
kirch; S. 149 bis 155: Gisbert Sacher,
fokus Gesellschaft für Bauvermes-
sung, Photogrammetrie und Bild-
bearbeitung Leipzig / Diözese Rot-
tenburg-Stuttgart; S. 156 u. 157:
Deutsches Jagd- und Fischereimu-
seum München; S. 158 u. 159: Von der
Wolfsjagt, Handschrift von 1580,
Württembergische Landesbibliothek
Stuttgart, Foto: WLB; S. 160: Würt-
tembergische Landesbibliothek Stutt-
gart; S. 161: Kristine Baur, Wiesen-
steig; S. 162: Ulrich Schmid, Staat-
liches Museum für Naturkunde Stutt-
gart; S. 164, 165, 167, 168, 170: Ulrich
Schmid, Staatliches Museum für
Naturkunde Stuttgart; S. 166 u. 169:
Kessler & Co, Ausstellungsplanung;

S. 171: Landesmedienzentrale; S. 172:
Staatliche Akademie der bildenden
Künste, Stuttgart / Martin Lutz; S.
173: Staatsgalerie Stuttgart; S. 174:
Staatsgalerie Stuttgart / © VG Kunst;
S. 175 oben: Kunstforum Bd. 36, 6/79;
S. 175 unten: Helga Müller; S. 176:
Akademie Schloss Solitude / Bernd
Kleinbach; S. 177: Susanne Jakob;
S. 179, 181, S. 182 rechts, S. 183 oben:
Wolf Hockenjos; S. 180: Armin Haf-
ner; S. 182 links, S. 183 unten, S. 184,
S. 186: Wolfgang Herter; S. 187: J. Lip-
ták / © Universität Tübingen; S. 188:
Urgeschichtliches Museum Blaube-
uren; S. 190 oben: Ritter Jokisch
Architektur München / Stadt Nieder-
stotzingen; S. 190 unten: H. Zwie-
tasch / Württembergisches Landes-
museum; S. 192: J. Lipták /
© Universität Tübingen; S. 193: Würt-
tembergisches Landesmuseum Stutt-
gart; S. 194, 195: Karoline Wagner;
S. 196, 197: Stadtarchiv Villingen-
Schwenningen; S. 198 oben: Bundes-
archiv Berlin; S. 198 unten: Staatsar-
chiv Sigmaringen; S. 199: Robert
Reinhardt d.J.; S. 200: Herbert König,
Schramberg; S. 201: Archiv der Nar-
renzunft Schwenningen; S. 202: Evan-
gelische Leonhardsgemeinde Stutt-
gart; S. 203: Helmut Hoffmann,
Biberach; S. 204, 205, 206 oben: Würt-
tembergische Landesbibliothek Stutt-
gart; S. 206 unten: Archiv des Tier-
schutzvereins Stuttgart e.V.; S. 207
oben, S. 209: William Hogarth
1697–1764, Gießen 1986; S. 207 unten,
S. 208: Stadtarchiv Leinfelden-Echter-
dingen; S. 210: Hans Schedler; S. 211:
Jürgen Schedler; S. 213: Hauptstaats-
archiv Stuttgart; S. 214 oben: Katrin
Ströhle; S. 214 unten: Roman Lenz;
S. 215: Felix Rau, Naturschutzzen-
trum Wilhelmsdorf; S. 216, S. 217
oben: Lehmkuhl Presse & PR; S. 217
unten: Bernd Hausner, Landesamt
für Denkmalpflege Karlsruhe; S. 219:
Archiv des Schwäbischen Heimat-
bundes; S. 220: Bertram Haak, Vaihin-
gen/Enz; S. 221: Isny Marketing
GmbH; S. 223: Schwäbischer Heimat-
bund; S. 224: Birgit Heinzlmann;
S. 225: Iris Häfner; S. 228: Michael
Kettel, Museum Biberach; S. 229:
Bernd Reißmüller; S. 230: Wien Tou-
rismus / MAXUM; S. 234: © PM/M.
Schellinger, imagedirekt / S. Zastav-
kin; S. 242: Stadt Murrhardt; S. 255:
Familie Bürkle, Loretto Zwiefalten.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-
einsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel be-
trägt der Preis für das Jahresabonne-
ment € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zu-
sätzlich Versandkosten, inklusive 7 %
MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft SH
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 60100-41
Telefax (07 11) 60100-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 23942-0,
Telefax (07 11) 2394244
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 23942 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 23942 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 23942 12

Buchhaltung:

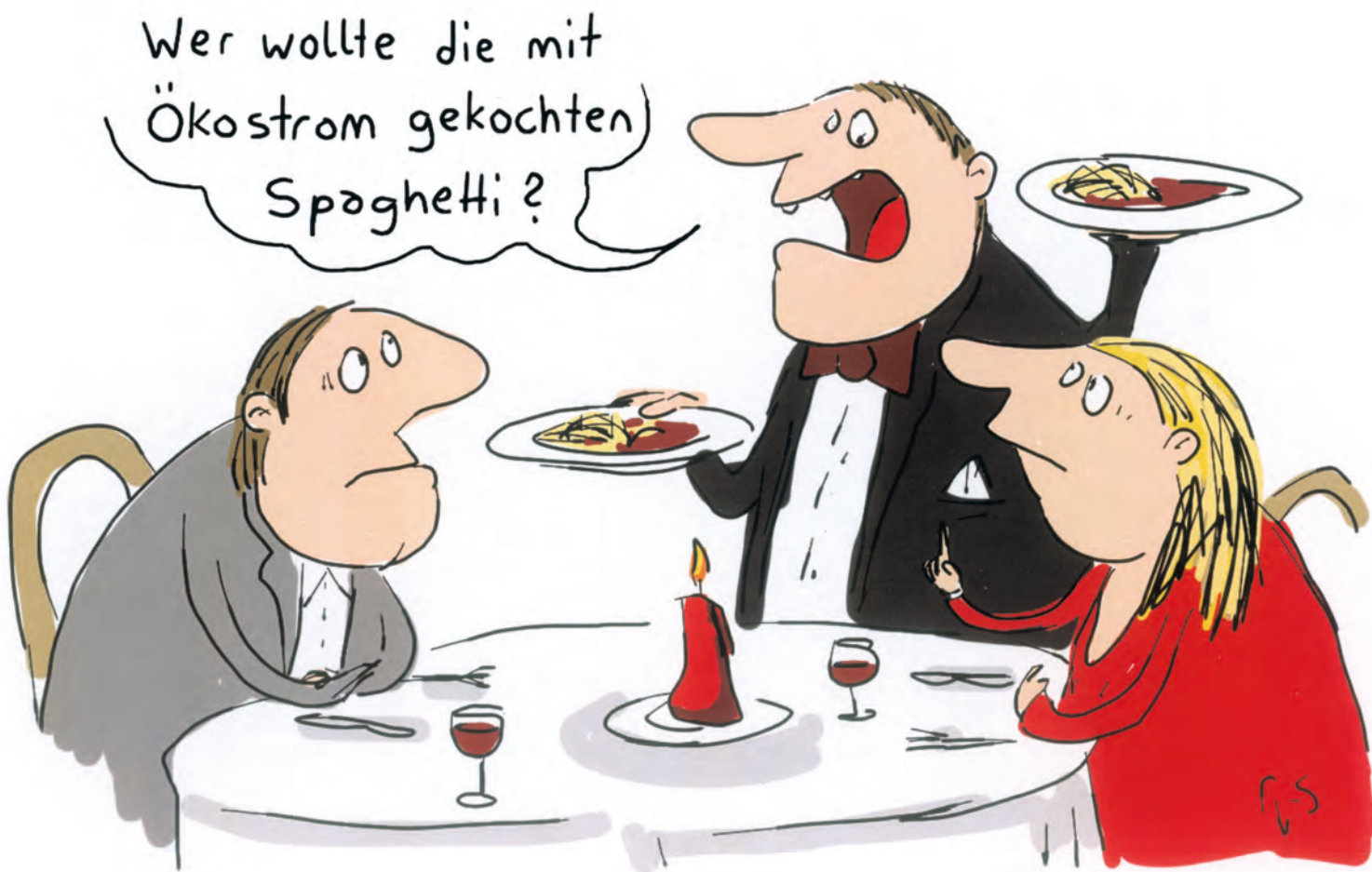
Astrid Weinaug (07 11) 23942 21

Verschiedene Aufgaben:

Sabine Langguth (07 11) 23942 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



© Mario Lars

Energie

im Spiegel der Karikatur

Ausstellung
12. Juni bis 9. August 2013
montags bis freitags
(an Werktagen)
10:00 bis 18:00 Uhr
Eintritt frei!

EnBW
Energie Baden-Württemberg AG
Durlacher Allee 93
76131 Karlsruhe

— EnBW

Energie
braucht Impulse

Wann ist ein Geldinstitut gut für Baden-Württemberg?

Wenn es Investitionen finanziert, von denen auch die Umwelt profitiert.



Sparkassen fördern nachhaltiges Wirtschaften. Mit gezielten Finanzierungsangeboten und fachlicher Beratung leisten Sparkassen einen wichtigen Beitrag zur Steigerung der Energieeffizienz und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen. Das ist gut für den Mittelstand und gut für die Umwelt. www.gut-fuer-deutschland.de